

Mit Kompetenzzentren Position der Region

Regionalkonferenz verabschiedet Papier des Wirtschaftsausschusses / Einhelliges Votum für

Von Jürgen Schultheis

Mit Kompetenzzentren im Rhein-Main-Gebiet will die Regionalkonferenz die Position des Gebietes zwischen Bingen und Aschaffenburg im europäischen Wettbewerb stärken. Um die Arbeit der verschiedenen Wirtschaftsinitiativen zu koordinieren, soll eine Clearingstelle eingerichtet werden. Außerdem sprechen sich die Mitglieder der Konferenz für die Landschafts- und Struktur-

stitutionen und dem IHK-Forum Rhein-Main eine Clearingstelle zu bilden, in der alle Aktivitäten gebündelt und koordiniert werden sollen. Außerdem sollen mit drei bis sechs Kompetenzzentren die jeweiligen Stärken einzelner Städte gebündelt und für die Region nach außen dargestellt werden. Der Vorsitzende des Ausschusses

ausstellung „Regionale“, für das sich in den vergangenen Monaten führende Vertreter der Wirtschaft in der Frankfurter Rundschau ausgesprochen haben, „wird ausdrücklich gewürdigt, da es die Zusammengehörigkeit der Region dokumentiert“, heißt es im Beschluss der Regional-

RÜSSELSHEIM. „Wir hören auf, stadtpolitisch zu denken, wir denken regional“, sagte Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) am Dienstagabend im Konferenzzentrum von Opel zum Abschluss der zweiten Regionalkonferenz. Von den Wirtschaftsförderung, Tourismus, Verkehr und Kultur vorgelegt worden waren, verabschiedete die Konferenz den Entwurf des Arbeitskreises Wirtschaftsförderung. Damit hat das Gremium entschieden, aus Mitarbeitern „aller in der Wirtschaftsförderung der Region relevanten In-

Wirtschaftsförderung, Offenbachs Oberbürgermeister Gerhard Grandke (SPD), nannte als Beispiel Darmstadt für den Bereich Forschung und Mainz/Wiesbaden für den Sektor Medien. Für das internationale Marketing der Region soll ebenfalls ein Kompetenzzentrum gebildet werden. Ferner will die Konferenz gemeinsame Auftritte der Region bei wichtigen Messen und Veranstaltungen, etwa der Immobilienmesse Mipim und der Expo Real, planen und durchführen. „Dabei ist immer die Region als einheitliches Gebilde sichtbar darzustellen“, heißt es im Beschluss. Das Projekt Landschafts- und Struktur-

Die Zukunft der Regionen



ziert werden könne. „Alles, was dem Regionalbewusstsein hilft, ist zu unterstützen.“ Der Arbeitskreis Verkehr will sich künftig nach Angaben von Rolf Gnadl (SPD), Landrat des Wetteraukreises, der „regionalen Transversalen“ widmen. Gnadl sprach von Mängeln im Schienen- und Straßenverkehrssystem, die behoben werden müssten. S-Bahnlagen, die S 6 etwa, seien ausgelastet. Zugleich auf der Sozialde-

mit einem Jahr liegt ein „Sch

ositionsparteien ziehen eine Bilanz des CDU-Sch

Von Michael Grabenströer

SPD-Fraktionsvorsitzenden im Armin Clauss, liegt seit einem CDU-Schwarzgeldskandal „wie auf dem Land“. Für den Fraktion der Grünen, Tarek Al-Wazir, einem Jahr der erste Ansatz „fachschaften der CDU“ be-ersten Hinweisen in überregio-angen begann vor Jahresfrist warzgeldskandal in Hessen.

EN. Die Oppositionsparteien zogen gestern Zwischenbil- Wazir und Clauss war es eine wischen „brutalstmöglicher damals CDU-Landeschefäsident Roland Koch, und „Ablenkung und Vertu- gestern) abspielte und t. Die Oppositionsführer

erinnerten jetzt in getrennten renzen in Wiesbaden daran, da vember 1999 erstmals öffentli auf Reisen des CDU-Fina Horst Weyrauch in die Schweiz Auftrag der Hessen-CDU, aufge ren. Mit den Weyrauch-Reisen „Vermächtnisse“ und das CDU geld auf die politische Tagesordn Nach den Aussagen des frühe Landesgeschäftsführers Helmut dem Untersuchungsausschuss gel und Grüne davon aus, dass Minist dent Koch bereits in der Landtags am 16. Dezember 1999 „gelogen“ Der CDU-Landesgeschäftsstelle schon vorher Zahlungseingänge unger Herkunft außerhalb der offizielle cher bekannt geworden, hatte Heh Montag gesagt. Zudem gab es minde ein Konto neben der offiziellen CDU-Buch- densfall Reischmann“ abgewickelt wurde.



Die Zukunft der Regionen

Die Metropolita FrankfurtRheinMain Eine Serie der

Frankfurter Rundschau

Information über Vorgänge und mindestens ein Konto neben der offiziellen Buchführung bereits im Dezember 1999 gehabt. Auch deshalb sprach der grüne Obmann im Untersuchungsausschuss, Ru-

nd“ tet sich am Dienstag arbeiter, pt von Plottntit it. Vertuschung und Der Parlament der CDU-Landtag ner, gestern: „Rück dann, wenn eine C Der Politskand nicht aufgearbeite che tagt das Bi zum Thema hessi Februar 2001 ha richt in Wiesbade gekündigt. Und z ter der Untersuch lang nur auf eine Ermittlungsbehör Akten zurückgre sind die staatsanv lungen gegen den vorsitzenden Man Schatzmeister Cas und gegen andere schlossen.

Alle Artikel zum Thema
Metropolitana FrankfurtRheinMain
können auch über das Internet unter der Adresse
www.fr-aktuell.de/fr/spezial/regionale
abgerufen werden.

Kontakt:

Jürgen Schultheis, Hessen-Redaktion
Große Eschenheimer Straße 16–18, 60313 Frankfurt am Main
Telefon: 0 69 - 21 99 - 34 46
Telefax: 0 69 - 21 99 - 38 41
E-Mail: J.Schultheis@fr-aktuell.de
Postanschrift: 60266 Frankfurt am Main

Herausgeber:

Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH
Verlag der Frankfurter Rundschau
aktualisierte und erweiterte 3. Auflage
Redaktionsschluss August 2001

Inhaltsverzeichnis

Metropolitana FrankfurtRheinMain



Vorwort Hans-Helmut Kohl Chefredakteur Frankfurter Rundschau	Seite 4	Wolfgang Strinz (Opel)	Seite 34
Vorwort Wolfgang Christ Bauhaus-Universität Weimar	Seite 6	Christian Stolorz (CSC Ploenzke)	Seite 36
Die Regionale heißt jetzt Metropolitana	Seite 8	Hans Reckers (Landeszentralbank)	Seite 38
Metropolitana FrankfurtRheinMain Das Werbeprospekt der IHK Frankfurt	Seite 10	Wolfgang Henseler (Pixel Factory)	Seite 40
Starke Stimulation für die regionale Zusammenarbeit	Seite 12	Rolf-E. Breuer (Deutsche Bank)	Seite 42
„Aufbruchsignal“ für die Region	Seite 14	Jürgen Heraeus (Heraeus Holding)	Seite 44
Im Wortlaut: Die Erklärung	Seite 16	Rainer Bastian (Procter & Gamble)	Seite 46
Im Wortlaut: Rolf-E. Breuer	Seite 17	Hans Werner Meier (Aventis Pharma)	Seite 48
Im Wortlaut: Wolf Klinz	Seite 19	Eike-Rolf Michael (Telekom)	Seite 50
Mit Regionalpark die Vielfalt erfahren	Seite 21	Christoph Groß (Arthur Andersen)	Seite 52
Kommentar: Ein Silberstreif	Seite 22	„Kein London, aber ein Ort mit ...“	Seite 54
„Ein Impuls würde uns gut tun“	Seite 23	„Grenzl原因ien gegen den Flächenfraß“	Seite 56
Gesellschaft für die „Regionale“	Seite 24	„Die Geschichte der Region ...“	Seite 58
„Wirtschaftsriese und Imagezerg“	Seite 25	„Image und Flair sind wichtige Faktoren“	Seite 60
„Wir müssen ein Bild von der Region...“	Seite 27	„Virtuelle Region“	Seite 62
Wilhelm Bender (FAG)	Seite 30	„Position der Region stärken“	Seite 64
Michael von Zitzewitz (Messe Frankfurt)	Seite 32	„Die Kultur ist der entscheidende Faktor“	Seite 66
		Gespräch mit Detlev Ipsen	Seite 68
		Regionalatlas Rhein-Main	Seite 72
		„Die sinnstiftende Aufgabe“	Seite 73

Der Region fehlt eine Identität

Ein Vorwort von Hans Helmut Kohl, Chefredakteur der Frankfurter Rundschau



Hans-Helmut Kohl ist Chefredakteur der Frankfurter Rundschau

Von Hans-Helmut Kohl

„Ihre erste Adresse in Frankfurt“ – mit diesem bescheidenen Slogan überschrieb unlängst eine Bau-trägerfirma ihren Werbeprospekt, mit dem sie Mieter für ihren Geschäftsneubau gewinnen wollte. Topausstattung, erlesene Materialien, alles vom Feinsten – kein Wunder, dass sich das Unternehmen Hoffnungen auf eine schnelle Vermarktung seines Objektes machte. Dem japanischen und US-amerikanischen Kunden, ja sogar dem ansiedlungswilligen Finanzdienstleister aus Düsseldorf, Hamburg oder Berlin wird kaum aufgefallen sein, dass die ambitionierte Adressen-angabe mit Nonchalance über die kommunalpolitischen Realitäten der Rhein-Main-Region hinwegging: Es handelte sich um die Parkstrasse im schönen Taunus-städtchen Kronberg.

Die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Bau-träger Frankfurt nach Kronberg (oder je nach Stand-punkt auch umgekehrt) einge-meindete, ist – noch – nicht sehr weit verbreitet in der Wirklichkeit der deutschen Wachstumsregion zwischen Mainz und Aschaffen-burg, Darmstadt und der Wetter-au. Gewiss, die wirtschaftlich Han-delnden haben längst reali-siert, dass ihre Entwick-lungsmöglichkeiten nicht an Gema-rkungsgrenzen halt machen dür-fen, wollen sie nicht im Vergleich zu den Mitbewerbern aus anderen europäischen Regionen zurück-bleiben. Aber die ökonomische Erkenntnis, dass es für den geschäftlichen Erfolg wichtig ist, in größeren Zusammenhängen zu denken, ist in der lokalen, aber auch in der hessischen Lan-despolitik noch immer nicht allzu weit verbreitet. Eine Vielzahl von Verwaltungsebenen, ein beachtlicher Abstimmungsbedarf mit einer Latte von Trägern öffentlicher Belange, unklare Entsch-eidungsabläufe, widersprüchliche Auskünfte: Die Hindernisse sind Legion.

Vor allem aber, und dies wird von allen Verantwortlichen in der



Region empfunden, fehlt dem Rhein-Main-Raum eine Identität,

die ihn im Wettstreit mit anderen europäischen Landschaften aus-zeichnet, ihn unverwechselbar – und zwar positiv empfunden – macht. Die „Frankfurter Rundschau“ hat seit vielen Jahren in ungezählten Beiträgen auf dieses Dilemma hingewiesen, empfindet sie sich doch – als Marktführerin unter den Medien der Region – als quasi „natürlicher“ Partner all jener, die Frankfurt und die Region voran bringen wollen.

Folgerichtig steht die Zeitung nun auch hinter dem Projekt der „Regionale“, einer Struktur- und Landschaftsausstellung, die an die Erfolgsstory der „Internationalen Bauausstellung Em-scher Park (IBA)“ anknüpfen will. FR-Redakteur Jürgen Schultheis hat, wie die folgende Artikel-sammlung belegt, seit mehr als einem Jahr Wissenschaftler, Man-ager und Politiker auf die Idee von Nicolai Lutzky von der Beratungssocietät BNL in Freiburg angesprochen, die dieser im Herb-st 1999 vor der Wirt-schaftsinitia-tive Frankfurt-Rhein-Main erst-mals öffentlich gemacht hatte.

Das Projekt, zu dem Umland und Kernstadt gleichermaßen attrak-tive Beiträge leisten können, hat inzwischen eine Reihe prominenter Fürsprecher gefunden, die sich am 15. Januar 2001 in der Indus-trie- und Handelskammer Frank-furt auch öffentlich zu dem Vorhaben bekannt haben. Ein Lenkungsausschuss, der bei der IHK ange-bunden ist und in dem Firmen aus der Region zusam-

menarbeiten, will die Idee nun vorantreiben. Bei der öffentlichen Präsentation habe ich darauf hingewiesen, dass mit der „Landschafts- und Strukturausstellung“ ein „identitätsstiftendes, unverwechselbares eigenes Projekt entsteht, das „nur hier und sonst nirgendwo realisiert wird“. Gewiss wird ein solch ehrgeiziges Vorhaben nicht alle Image-Probleme, die Frankfurt und die Rhein-Main-Region im Vergleich zu anderen Regionen Europas aufweist, auf einmal lösen. Allerdings bin ich davon überzeugt, dass die Initiative auch im Ausland Aufmerksamkeit finden wird - nicht zuletzt durch die Vielzahl der in der Region lebenden und arbeitenden Menschen ohne deutschen Pass, die in ihren Herkunftsländern das Bild der Region weiterverbreiten.

Der vorliegende Reader zeichnet den Weg nach, der beschritten worden ist – und den es ohne das Engagement meines Kollegen Jürgen Schultheis wohl kaum gegeben hätte.

Sinn und Sinnlichkeit schaffen

Ein Vorwort von Wolfgang Christ, Bauhaus-Universität Weimar



Professor Wolfgang Christ lehrt Architektur, Stadt- und Regionalplanung an der Bauhaus-Universität in Weimar

Von Wolfgang Christ

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert sehen wir uns ähnlich tiefgreifenden Veränderungen gegenüber, wie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Was damals die ‚Herrschaft der Mechanisierung‘ mit dem Eisenbahnnetz, dem Automobil, der Telegrafie und dem Telefon, dem Film und dem Flugzeug an Herausforderungen für Ökonomie, Politik, Gesellschaft und Kultur und nicht zuletzt für die Organisation und Gestaltung der Stadt bereit hielt, dürfte heute die ‚digitale Revolution‘ bewirken. Das Fließband des 21. Jahrhunderts ist das Internet!

So sind denn auch die Antworten der von Jürgen Schultheis nach der Zukunft der Region Rhein-Main befragten Persönlichkeiten

aus Wirtschaft und Wissenschaft getragen vom Bewusstsein des aktuellen Paradigmenwechsels von der Industrie- zur Informations- und Dienstleistungsgesellschaft. Aus den Interviews spricht die Erfahrung einer postmodernen Arbeits- und Lebenswelt, die es dem Einzelnen erlaubt, medial gleichzeitig an mehreren Orten präsent zu sein, die Arbeitszeit flexibel zu handhaben und den Wohnort dort zu wählen, wo ein kulturell reiches Leben zu erwarten ist.

Die Industrieepoche war noch geprägt von der Sehnsucht nach Luft, Licht und Sonne, und Städte sollten funktionieren wie Maschinen: effektiv und streng nach Funktionen gegliedert. ‚Facts and



Figures‘ spielten die Hauptrollen im Prozeß der Stadtentwicklung. Diese Epoche neigt sich ihrem Ende zu. Neue Herausforderungen warten.

Wir können heute am eigenen Leib erfahren, dass die traditionellen Bezugssysteme von Siedlung und Landschaft, innen und außen, Wohnen und Arbeiten, Realität und Virtualität, Stadt und Region dabei sind, sich aufzulösen. Einst scharfe Grenzen werden durchlässig. Sphären gehen ineinander über. Kommunikation

und Mobilität unterliegen sowohl in der digitalen als auch in der ‚analogen‘ Welt einem Prozess zunehmender Beschleunigung, so dass sich die Räume des Alltags immer weiter ausdehnen: die 2002 in Betrieb gehende ICE-Strecke Frankfurt-Köln wird die Stadt Limburg enger an Frankfurt binden als so manche Umland-gemeinde mit Blick auf die Skyline von Mainhattan.

In der vorliegenden Artikelserie der ‚Frankfurter Rundschau‘ wird auf vielfältigste Weise der Anspruch an eine Region formuliert, die den Wirkkräften des 21. Jahrhunderts als Plattform für eine optimale Entfaltung dienen soll. Gleichwohl setzt dies voraus, dass die neue Raum-Zeit-Kultur sich in lebenswerten Orten, Städten und Landschaften und in der Region als Ganzes spiegelt. Deutlich wird, dass im Zeitalter von Internet, Globalisierung, Individualisierung und Hochgeschwindigkeitsmobilität der sinnlich erfahrbare Raum – entgegen simplen Szenarien seines Verschwindens im Cyberspace – mit Macht an Bedeutung zurückgewinnt, was im Laufe der Industrialisierung in der Folge eines banalisierten Funktionalismus und einer vom Ornamentverbot belegten Architektur all zu oft abhanden gekommen war.

Insofern kommt den Interviews eine außerordentliche, vielleicht epochemachende Bedeutung zu. Es scheint so, als würden erstmals in der jüngeren Geschichte des Rhein-Main-Gebietes Re-

präsentanten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik sowohl in der Diagnose der Probleme als auch in der Formulierung der Ziele weitgehend übereinstimmen: Gefordert wird ein Maßstabssprung von der Quantität zur Qualität in der Entwicklung der Rhein-Main-Region. Gefragt sind Charme, Gemeinschaftsgefühl, spektakuläre Kultur und eine Region, die eine Gestalt besitzt. Die Region soll als Medium traditionelle Städte- und Landschaftsvielfalt ebenso integrieren wie eine multi-kulturelle Bevölkerungsvielfalt von Menschen aus mehr als 120 Nationen. Die Aufgaben:

„Wie schaffen wir es, die virtuelle community in eine analoge Welt zu integrieren?“ (Wolfgang Henseler, Pixel-Factory, Offenbach).

Kann die Region geben, „was die Teile eines Lebens zusammenfaßt, weiterentwickelt, mit einer Idee befrachtet?“ (Rolf E. Breuer, Deutsche Bank, Frankfurt).

„Wir brauchen ein Symbol, um ein Bewusstsein zu erzeugen, dass wir in dieser Region leben und dass es eine Gemeinsamkeit gibt.“ (Wilhelm Bender, Flughafen Frankfurt).

Die Initiative der „Frankfurter Rundschau“ kommt zur rechten Zeit. Sie reiht sich ein in eine Geschichte – bislang gescheitert – Ideen und Konzepte für eine regionale Dimension in Politik, Verwaltung, Planung und Gestaltung. Sie könnte gleichwohl einen Ausweg aus dem Dilemma der Regionalplanung aufzeigen:

In der Vergangenheit ging es um restriktive und quantitative Werte, um den Schutz vor Modernisierung, etwa durch Ausweisung von Grünzügen, um verwaltungstechnische Optimierung im Wasser- und Abfallsektor, oder um ein kommunalpolitisch austariertes Flächen- und Nutzungsmanagement. Eines stand nicht auf der Agenda: ein urbanistisches Leitbild. Um mit London, Paris, Barcelona oder der niederländischen Randstad konkurrieren zu können, braucht die Rhein-Main-Region ein Bild, das nichtkommerzielle, kulturelle, emotionale Werte vermittelt. Der amerikanische Architekt und Stadtplaner Kevin Lynch nannte diese Aufgabe „Managing the Sense of a Region“. ‚Sense‘ bedeutet dabei sowohl ‚Sinnlichkeit‘ als auch ‚Sinn‘ als Ausdruck von vernünftigem Handeln.

Es wäre viel erreicht, wenn die Dualität des Begriffes zur Maxime zukünftigen Denkens und Agierens in der Region werden könnte.

Die Regionale heißt jetzt Metropolitana

Mitte Oktober soll die Machbarkeitsstudie vorliegen / IHK-Präsident Wolf Klinz befürwortet Olympia-Bewerbung

Die Landschafts- und Struktur-ausstellung „Regionale“ hat einen neuen Namen: Der Lenkungsausschuss hat sich für „Metropolitana Frankfurt-RheinMain“ als Titel der Initiative entschieden, die von Unternehmen in der Region getragen wird. Mitte Oktober soll die Machbarkeitsstudie für die Metropolitana vorliegen. Als erstes Projekt will die Initiative ein „Turnier der Standorte“ veranstalten, bei dem der beste Beitrag für die Präsentation der Region als Olympia-Standort ausgezeichnet werden soll.

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. „Was am 15. Januar dieses Jahres unter dem Arbeitstitel ‚Regionale‘ auf den Weg gebracht wurde, gewinnt inzwischen die Konturen eines verheißungsvollen Projektes“, sagte Frankfurts IHK-Präsident Wolf Klinz am Montag im Sitzungssaal des Frankfurter Magistrats. Die Initiative führender Unternehmen der Region – Deutsche Bank, Opel, Arthur Andersen, Aventis, Fraport, Procter & Gamble, Landeszentralbank, Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main, RMV und Messe Frankfurt – soll laut Klinz eine „wirkungsvolle Plattform für Projekte und Aktionen in und für die Region Frankfurt/Rhein-Main“ werden.

Erklärte Absicht der Initiatoren sei es, „mit Image fördernden Maßnahmen das Standortmarketing der Region im Ausland zu verstär-

ken und zu ergänzen“. Dabei soll das Rhein-Main-Gebiet als einheitliche Region erfahrbar und erlebbar gemacht werden. Die Vielfalt der Städte und Gemeinden, der Landschaften und Nachbarschaften soll dabei präsentiert und die Attraktivität der Region vermittelt werden. „Diese weichen Standortfaktoren gewinnen zunehmend an Gewicht“, gerade im



Wettbewerb um Talente, sagte Klinz. Das Projekt solle helfen, die Identifikation der Menschen, die hier wohnen, mit der Region zu vertiefen und bei jenen, die in die Region kommen, sehr schnell entstehen zu lassen. „Wir wollen die Welt neugierig machen auf die Region, hinter der sich mehr verbirgt als nur der Airport.“

Als übergreifende Themen der Metropolitana nannte Klinz „Chancen und Dynamik der Wirtschaftsregion“, „Kulturregion und Wissensgesellschaft“, „Urbanität und Landschaft“ und „Gastfreundschaft und Lebensfreude“. Neben dem „Turnier der Standorte“ arbeitet die Metropolitana in Kooperation mit einem Studenten der European Business School (EBS) an einem so genannten Alumni-Netzwerk, bei dem Menschen, die in der Region gearbeitet haben, weltweit als Botschafter des

Rhein-Main-Gebietes fungieren sollen.

Geplant ist ferner in Zusammenarbeit mit Denkmalpflege, Landschaftspflege und Tourismus eine „Erlebnisroute historischer Schlossgärten“, bei der ein Wanderweg die Geschichte und die Schönheiten der historischen Gärten der Region erschließt. Schließlich denkt eine Arbeitsgruppe unter Leitung des Frankfurter Universitätspräsidenten Rudolf Steinberg darüber nach, wie mit den anderen Hochschulen im Rhein-Main-Gebiet eine Wissenschaftsregion aufgebaut werden kann.

Die kreisfreien Städte der Region haben darüber hinaus den Vorschlag gemacht, unter dem Dach der Metropolitana ein „Festival der Kulturen“ zu organisieren.

Klinz sprach sich ferner für die Bewerbung um die Olympischen Sommerspiele 2012 „als eines der ersten Projekte der Metropolitana“ aus. „Wir wollen auf dieser Plattform die Unterstützung der Wirtschaft sammeln und konzentriert einsetzen. Dies haben die Metropolitana-Initiatoren, die Wirtschaftsinitiative und das IHK-Forum vereinbart.“

Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU), zugleich Vorsitzende des Rates der Region, lobte den Vorstoß der Metropolitana-Initiative. Mit der Strategie, parallel zur Olympia-Bewerbung schon Inhalte für die Metropolitana

definieren zu können, sei man weiter als die vier Mitbewerber in Deutschland. Und falls die Bewerbung scheitere, „haben wir damit wundervolle Abfallprodukte“.

Roths Stellvertreter im Rat der Region, Offenbachs Oberbürgermeister Gerhard Grandke (SPD), erinnerte am Montag daran, dass Rhein-Main zwar zu den prosperierendsten Regionen Europas gehöre, Prosperität aber kein Naturgesetz sei. Im Vergleich mit anderen Metropolen falle das Wachstum in der Region inzwischen geringer aus. Grandke forderte einen „Kampf um Wahrnehmung“, den die Metropolitana aufnehmen soll, zugleich aber auch einen Kampf, um die harten Standortfaktoren zu erhalten. Man müsse die Region künftig als eine Metropole begreifen, die sich gemeinsam als Bildungs-, Erholungs- oder Musikfestival-Region präsentiere. Grandke sprach sich ferner für eine politische Verfasstheit der Region aus: „Wir brauchen klare und harte Strukturen.“

Die Unternehmen hatten sich am 15. Januar auf Einladung der FR in der IHK Frankfurt für das Projekt ausgesprochen. Ursprünglich war geplant, bis zur Präsentation der Machbarkeitsstudie vier Arbeitskreise einzuberufen, die mit ausgewiesenen Fachleuten aus Wissenschaft und Wirtschaft besetzt sein sollten. „Wir haben darauf verzichtet, weil sehr viele Einzelgespräche stattgefunden haben“, sagte Metropolitana-Koordinator Nicolai Lutzky.

Metropolitana FrankfurtRheinMain

Die Region für Olympia / Das Werbeprospekt der IHK Frankfurt

Die IHK Frankfurt hat für das Projekt Metropolitana Frankfurt-RheinMain Anfang August ein Werbeprospekt vorgelegt, dessen Text die FR dokumentiert. Lesen Sie dazu auch die Grundsatzklärung für das Projekt auf Seite 16, die im Herbst 2000 von den Stadtplanern und -soziologen Thomas Sieverts, Wolfgang Christ, Walter Siebel und Peter Lieser formuliert und bei der Konferenz am 15. Januar 2001 in der IHK Frankfurt verabschiedet worden ist.

„Wirtschaftsriese“ und „Image-Zwerg“

Frankfurt und die Rhein-Main-Region bilden ein vernetztes Gebiet mit großen Potenzialen. Die politischen Bemühungen, Grenzen zu überschreiten und zu einer strategisch ausgerichteten Zusammenarbeit zu finden, zeigen Erfolge.

Die großen Stärken des Gebietes von Mainz bis Aschaffenburg, von Gießen bis Darmstadt als kulturelles, wirtschaftliches und bildungs- und wissenschaftsstarkes Ausstrahlungszentrum im Herzen Europas spiegeln sich im Bild der Menschen aber nicht wider. Sowohl die Meinungsführer der globalen Wirtschaft wie auch die Bewohner selbst nehmen die Region kaum in ihrer gesamten Vielfalt wahr.

Die Region braucht Profil, sie braucht Identität.

Die Plattform

Führende Unternehmen der Region haben deshalb gemeinsam mit der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main und dem IHK-Forum Rhein-Main die Initiati-



ve ergriffen und eine Plattform geschaffen, um mit Projekten, Veranstaltungen und Aktionen

- Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet als eine Metropol-Region von internationalem Rang zu präsentieren
- Identität zu schaffen
- bürgerschaftlicher Identifikation nachhaltigen Schub zu vermitteln
- die Attraktivität der Region als Wirtschaftsstandort und Lebensraum darzustellen und zu erhöhen
- das Staunen und das Interesse des internationalen Publikums auf Frankfurt Rhein-Main zu lenken.

Über einen Zeitraum von fünf Jahren sollen die Qualitäten und Begabungen der Region über ausgewählte Projekte öffentlichkeitswirksam kommuniziert werden.

Diese bürgerschaftliche Initiative

hat Pioniercharakter in Europa.

In einer ersten Phase von Januar bis September 2001 wird die Machbarkeit des Vorhabens konkretisiert.

Die Strategie

Die Vorzüge der Region müssen gleichermaßen in ihrem Image sichtbar werden. Bewohner und Besucher, Investoren und Neubürger, Medien und Kulturschaffende sollen die Rhein-Main-Metropole als einzigartigen, vielfach vernetzten Raum erleben, gestalten und kommunizieren.

- Internationalität, Weltoffenheit und Toleranz
- Abwechslungsreiche Vielfalt von Städten und Landschaften
- Ein gewachsener Reichtum, Bildung und Wissen
- Wirtschaftliche Dynamik und Innovation
- Pulsierender Handel und internationale Verkehrsströme

Das sind herausragende Qualitäten und Begabungen der Metropolregion.

Für eine Imageaufwertung als internationaler Metropolenraum eignen sich deshalb insbesondere Themenfelder wie

- Chancen und Dynamik der Wirtschaftsregion
- Kulturregion und Wissensgesellschaft
- Urbanität und Landschaft
- Gastfreundschaft und Lebensfreude

Die Projektarbeit

Durch Projekte und Aktionen zu diesen Themenfeldern wird die Metropolregion Frankfurt Rhein-Main als qualitativvoller Lebens- und Arbeitsraum von rund 5 Millionen Menschen erfahrbar. Dabei müssen die Vorzüge dieses Raums nicht erst erfunden werden: Vorhandene Stärken weiter zu qualifizieren und laufende Initiativen in ihrer Wirksamkeit für die Region zu unterstützen – dies alleine schon kann eine deutliche Imageaufwertung auslösen. Neu anzustoßende Projekte werden zusätzliche Dynamik in die Region lenken.

Olympia 2012

Die Region zeigt Profil

Wie kein anderes Thema fasziniert Olympia weltweit alle Bevölkerungsschichten. Die Bewerbung der Region Frankfurt Rhein-Main um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2012 ist deshalb idealer Ausgangspunkt und Startschuss für die Initiative METROPOLITANA FrankfurtRheinMain.

Weltweite Aufmerksamkeit ist der Region schon mit der Bewerbung sicher. Die Attraktivität der Bewerberin muss sich jetzt in der Vielfalt ihrer Talente zeigen. Genau dazu will die Initiative ihren Beitrag leisten. Mit Projekten und Aktionen zur Dynamik der Wirtschaftsregion, zur Kulturregion und Wissensgesellschaft, zur Urbanität und Landschaft, zur Gastfreundschaft und Lebensfreude,

wird die Region als Persönlichkeit nach außen und innen kommuniziert. In ihrer Weltoffenheit und Vielfalt präsentiert sie sich als ideale Olympia-Region und als starke Gemeinschaft guter Freunde.

Das weitere Vorgehen

Die Machbarkeitsstudie wird auch zu praktikablen Konzepten für das Marketing, für Trägerschaft und Organisation sowie für die Finanzierung der Projekte führen. Von Beginn an sind eine Vielzahl von Akteuren aus der Region sowie Sachverständige in die Planung einbezogen:

- Eine Geschäftsstelle wurde bei der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Informationswirtschaft der IHK Frankfurt eingerichtet, die IHK stellt die Infrastruktur zur Verfügung; mit der Leitung beauftragt ist Dr. Nikolai Lutzky
- Ein Lenkungsausschuss, bestehend aus den Initiatoren und der IHK Frankfurt, wird zur Entscheidung von Grundsatzfragen zusammentreten.
- Ein Beirat mit Vertretern aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur wird das Programm sowie Organisations- und Finanzierungsfragen beraten.
- Arbeitskreise fachlicher Experten werden konkrete Projekte und Aktionen zu den Themenfeldern entwickeln.

Die Unterstützung

Die Plattform ist offen für alle, denen ein starker Auftritt der

Region am Herzen liegt und die sich bei den einzelnen Projekten engagieren wollen.

METROPOLITANA Frankfurt-RheinMain wird zur Zeit unterstützt von:

ANDERSEN, IHK-Forum Rhein-Main, Aventis, Messe Frankfurt, Deutsche Bank, OPEL, Deutsche Telekom, Procter&Gamble, Fraport, RMV, Landeszentralbank in Hessen, Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main

METROPOLITANA
FrankfurtRheinMain
Gründungs-Geschäftsstelle
c/o IHK Frankfurt a. Main,
Börsenplatz 4, 60313 Frankfurt
Tel. 069/21971201
Fax 069/21971488
Koordination: Dr. Nikolai Lutzky
Tel. 0172/7653635
E-Mail: lutzky@frankfurt-main.ihk.de



Starke Stimulation für die regionale Zusammenarbeit

Nordrhein-Westfalen veranstaltet alle zwei Jahre eine Regionale - und gibt ordentlich Geld / Hessen will sich nicht festlegen

Nordrhein-Westfalen unterstützt die Projekte zur Profilierung seiner Regionen unter dem Titel „Regionale“ mit bis zu 250 Millionen Mark. Für die geplante Metropolana FrankfurtRheinMain, einem vergleichbaren Projekt, hat das Land Hessen bislang keinen Pfennig gezahlt.

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M./BONN. „Die Aussicht auf Geld beflügelt“, sagt Markus Utzerath. Auch wenn das nicht der einzige Aspekt sei, sich für ein Projekt ins Zeug zu legen, dessen Name in Nordrhein-Westfalen inzwischen zum Programm geworden ist: Utzerath bereitet die Bewerbung der „Regio Rheinland“ mit den Zentren Köln und Bonn für die „Regionale 2008“ vor. Und wenn der freundliche Rheinländer samt der Region den Zuschlag für die Veranstaltung bekommt, wird zwar auch Geld fließen, vor allem erhält die Region aber die Chance, Ideen zu realisieren, „für die wir bislang keinen Aufhänger hatten“: etwa die Erft als Freizeit- und Erlebnisraum aufzuwerten und über den vorhandenen Radweg hinaus ökologisches Wohnen am Fluss mit einem besseren Gastronomieangebot zu verknüpfen und damit als touristisches Ziel attraktiver zu werden. Das könnte dann ein so genanntes Alleinstellungsmerkmal sein, etwas, was eben nur diese Region zu bieten hätte, sonst keine.

Solche Alleinstellungsmerkmale

sind ein wichtiges Kriterium für den Zuschlag bei den seit 1997 von der nordrhein-westfälischen Landesregierung ausgeschriebenen Regionalen, mit denen die Regionen ihre Kultur-, Freizeit-, Erholungs-, Gesundheits-, Sport- und Tourismusangebote mit dem ökonomischen Prozess verknüpfen wollen, um ihr Profil zu schärfen. Um diesem Anspruch zu genügen, setzt etwa die Regio Rheinland auf drei Leitprojekte: Mit dem Thema „Boulevard Rhein“ soll der Fluss als urbane Mitte, als Sinnbild und erste Adresse der Region ins Bewusstsein gerückt



werden. Mit den „Regionalen Brückenschlägen“ wollen die Bewerber aus Köln und Bonn samt der umliegenden Kreise das regionale Bewusstsein stärken und die Verbindungen zwischen dem Zentrum der Region und der Peripherie erlebbar machen. Schließlich soll unter dem Stichwort „Brücken nach Europa“ die Internationalität gestärkt und die Region als Zuwanderungsgebiet etabliert werden.

Ähnlichkeiten mit der Metropolana FrankfurtRheinMain (ehemals Regionale) sind nicht zufällig. Mitte Januar hatten sich die Vorstandsvorsitzenden großer Unternehmen in der Industrie- und Han-

delskammer Frankfurt dafür ausgesprochen, die Standort- und Lebensqualität der Region zu erhöhen und das Profil des Rhein-Main-Gebietes zu schärfen. Inzwischen hat Nicolai Lutzky im Auftrag der IHK etwa 60 Projektvorschläge gesammelt, die in der nächsten Zeit bewertet und im Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollen. Mitte des Monats sollen in Workshops einzelne Projektvorschläge mit Fachleuten weiter beraten werden.

Bislang sind die Unternehmen und die IHK aber mit dem Projekt weitgehend allein gelassen. Zwar gibt es ein klares Bekenntnis der Regionalkonferenz zur Regionale, zwar ist das Projekt auch Teil des 88-Punkte-Programms aus schwarz-grünen Verhandlungstagen in Frankfurt, doch die systematische Unterstützung durch das Land Hessen fehlt.

In Nordrhein-Westfalen sieht das anders aus: Für die erste Regionale 2000 in Ostwestfalen-Lippe mit Detmold und Bielefeld als Zentren hat das Land nach Angaben von Manfred Puschmann vom Städtebauministerium 173 Millionen Mark Zuschüsse und 100 Millionen Mark aus dem Städtebaudarlehen gegeben, wobei die Summen nur dann ausgezahlt werden, wenn die beteiligten Kommunen dasselbe aufbringen. Für die zweite Regionale unter dem Titel „Euroga 2002plus“, die im nächsten Jahr grenzübergreifend zwischen Düsseldorf, Mönchengladbach und 29 Kommunen auf

niederländischer Seite ausgerichtet wird, sind bislang 160 Millionen Mark gezahlt worden.

Hinzu kommt, dass die nordrhein-westfälische Landesregierung den Regionen jüngst empfohlen hat, eine „effizient organisierte, kleine Steuerungseinheit“ aufzubauen, die auch externe Beratung nutze. Dabei sollen die regionalen Geschäftsstellen mehr Kompetenzen erhalten: „Eigene Projektkompetenzen, eigene Antragsbefugnisse und eine eigene Mittelverwaltung für regionale Projekte.“ Für die Schaltstellen, je nach Region mit vier bis sieben Fachleuten besetzt, zahlt das Land einen Zuschuss von einer Million Mark.

Hessen hat für die Metropolitana bislang keinen Pfennig gegeben. „Die Metropolitana wird vom Wirtschaftsministerium positiv bewertet und mit ideeller Unterstützung begleitet“, sagt Sprecher Thomas Über. Angesichts der Projekte, die diskutiert würden, wolle sich das Ministerium nicht auf eine Richtung festlegen.

„Aufbruchsignal“ für die Region

Spitzenmanager und Wissenschaftler richten Lenkungsausschuss für eine Internationale Bauausstellung ein



Initiative für die Region Frankfurt/Rhein-Main (von links): Wilhelm Bender (Flughafen Frankfurt, vorne), Heinz Werner Meier (Aventis Pharma), Wolf Klinz (IHK Frankfurt), Christoph Groß (Arthur Andersen), Rolf-E. Breuer (Deutsche Bank), Rainer Bastian (Procter & Gamble), Michael von Zitzewitz (Messe Frankfurt), Eike-Rolf Michael (Deutsche Telekom), Hans Reckers (Landeszentralbank) und der Chefredakteur der Frankfurter Rundschau, Hans-Helmut Kohl.

Mit einer Struktur- und Landschaftsausstellung will das Rhein-Main-Gebiet sein Image aufpolieren. Diese Idee, für die Spitzenmanager, Wissenschaftler und Politiker am Montag in Frankfurt auf Initiative der Frankfurter Rundschau die Basis geschaffen haben, knüpft an die Erfolgsstory der Internationalen Bauausstellung Emscher Park an. Dort gelang es mit 120 Projekten, in zehn Jahren aus der Krisen- die Zukunftsregion Rhein-Ruhr zu formen und ein Regionalbewusstsein zu schaffen.

Von Stephan Börnecke

FRANKFURT A. M. „Anfassbar, erlebbar, wahrnehmbar“, so soll nach Ansicht des Vorstandssprechers der Deutschen Bank, Rolf-E. Breuer, das Projekt werden, dessen mögliches Themenspektrum in den nächsten neun Monaten durch eine Gruppe von Wissenschaftlern abgesteckt werden soll. Dazu werden „identitätsstiftende“ Beispiele (FR-Chefredakteur Hans-Helmut Kohl) aus Bildung, Landschaftsschutz, wie bereits durch Grüngürtel und Regionalpark in Teilen realisiert, sowie alte und neue Musterlösungen aus Architektur und Kultur gehören, die in einem Zeitraum

von fünf bis mindestens zehn Jahren helfen sollen, die Region zusammen zu schweißen und sie attraktiv auch für Außenstehende zu machen. Zwar starte man im Gegensatz zum Emscher Park, sagte Breuer, in Rhein-Main nicht mit einem „Desaster-Szenario“. Doch die „weichen Standortfaktoren“, zumal im kulturellen Bereich, „hinken hinterher“, und zwar trotz aller Wirtschaftskraft des Raumes. Beabsichtigt sei deshalb eine „Optimierungsinitiative“. „Die Welt außerhalb Frankfurts“, sagte der Frankfurter IHK-Präsident Wolf Klinz, solle eines Tages sagen können, „Mensch, das ist eine

tolle Ecke, und sie werden neugierig sein und mit Sack und Pack ein paar Jahre hierher kommen“. Konstituiert wurde am Montag unter Federführung der Frankfurter IHK ein Lenkungsausschuss, der alle zwei Monate tagen will und dem Vertreter von Firmen wie der Deutschen Bank, Aventis, Procter & Gamble, Deutsche Telekom, der Messe Frankfurt und der Frankfurter Flughafen angehören. Die Firmen stellen auch den Kapital-Grundstock für die privat initiierte und finanzierte Startphase bereit. Erwartet wird, dass sich neben weiteren Firmen auch Städte und



Die Zukunft der Regionen

Kommunen beteiligen. Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, Herbert Hirschler (FDP), sagte eine spätere finanzielle Beteiligung des Landes zu. Er sehe in dem Startschuss ein „Aufbruchsignal“. Profitieren von der Initiative soll ein Lebens- und Arbeitsraum für 4,8 Millionen Menschen, in dem jährlich auf einer Fläche von 3,1 Prozent der Bundesrepublik sechs Prozent der Bundesbürger leben, die etwa 8,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes erwirtschaften. Doch auch europaweit liegt das Rhein-Main-Gebiet zwischen Bingen/Mainz und Aschaffenburg sowie Darmstadt und Limburg auf den vorderen Rängen und wird in

seiner Kaufkraft nur von London, Hamburg, Luxemburg und Brüssel übertroffen. Doch mit der wirtschaftlichen Spitzenposition gehen schlechte Noten für die Lebensqualität einher – die Region rund um Frankfurt gilt – zu Unrecht – als unattraktiv, ergaben Umfragen.

Damit dies anders wird und das Rhein-Main-Gebiet nicht länger als unbekannter Appendix der Bankenmetropole gilt und die Region nicht länger als Wirtschaftsriese prosperiert, aber als Imagezwerg verkümmert, soll die Ausstellung die Stärken des Raumes zeigen und kräftigen. Die Strukturausstellung unter dem Arbeitstitel „Urbane Metropole Rhein-Main“, kurz auch „Regionale“ genannt, soll nicht nur auf den Feldern arbeiten, die für eine Bauausstellung typisch sind. Es geht nicht nur um Architektur, sondern es geht auch um die „Begabungen“ einer Region, die für ihre Internationalität steht und für ihre kulturellen Highlights, die eine sonst kaum anzutreffende Vielfalt von Städten, Dörfern und Landschaften aufweist.

Zu den insgesamt in der „Grundsatzklärung“ genannten sieben Stärken oder Begabungen sollen bis zum Herbst dieses Jahres in einem Memorandum Grundzüge einer Ausstellung formuliert und Leitprojekte entwickelt werden. Es soll dann ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, der die Potenziale der Bürger, Unternehmer und Verbände publik macht und sie

einbindet. Auf diesem Weg erhoffen sich die Initiatoren, überdies ein Regionalbewusstsein und eine unverwechselbare Identität schaffen zu können. Denn „solange die Region kein Bild hat“, beschrieb der Oldenburger Soziologe Walter Siebel das Ziel, „solange wird sie auch keines im Ausland haben.“

Die ursprüngliche Idee für die Rhein-Main-Regionale stammt von Nicolai Lutzky von der Berliner Beratungsgesellschaft BNL, der im September 1999 eine alte Idee von der Bauausstellung aufgegriffen hatte und der nun das wissenschaftliche Gremium betreut, das bis zum Herbst eine Vorstudie über Machbarkeiten des Projektes vorlegen soll.

Standortvorteile sicherstellen

Die Erklärung von Spitzenmanagern und Wissenschaftlern zur Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“

Spitzenmanager und Wissenschaftler haben sich am Montag im Lichthof der Industrie- und Handelskammer Frankfurt auf folgende Grundsatzserklärung geeinigt:

„Die Metropolregion Rhein-Main ist an den Meinungsbörsen der Welt unterbewertet: Zwischen den objektiven Stärken des Gebietes zwischen Mainz, Aschaffenburg, Friedberg und Darmstadt und der subjektiven Bewertung durch die Meinungsführer in den Global Cities besteht ein deutlicher Unterschied. Dieses Defizit hat eine Reihe von Ursachen, zu denen etwa die fehlende Geschlossenheit der Region und die eher defensive Vermittlung ihrer Qualitäten nach innen und außen zählen.“

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert entwickelt sich das Rhein-Main-Gebiet rapide zu einem



hochgradig vernetzten urbanen Raum, dessen Identität entwickelt und dessen Flair entfaltet werden muss. Die Region braucht deshalb ein Bild und einen Begriff von sich, um gleichermaßen als Lebens- und Arbeitsstandort weltweit attraktiv zu sein. Ein gemeinsames Projekt von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in der Region

soll dieses Defizit ausgleichen und die Region in weit stärkerem Maße zukunftsfähig machen.

In der ersten Phase soll die Strukturausstellung „Urbane Metropole Rhein-Main“ (Arbeitstitel) die Begebenheiten der Region herausstellen und entwickeln, die der Metropolregion RheinMain in Europa und in der Welt eine Sonderstellung verleihen:

- die Region, ihre Internationalität, ihre Offenheit, Toleranz und Geschichte,
- die Region mit ihrer ausgeprägten Vielfalt von Städten und Landschaften,
- die Region als metropolitane Garden-City,
- die Region mit Rhein und Main als prägender Kulturlandschaft,
- die Region als vernetztes System einer Vielzahl von qualitativ hochwertigen Kulturangeboten auf engstem Raum,
- die polyzentrische Region als Dienstleistungsstandort des 21. Jahrhunderts für Global Player und Mittelstand,
- die Region als Laboratorium des Strukturwandels von der Produktions- zur Dienstleistungsgesellschaft.

Die Vielfalt der Region soll dabei bewahrt und gefördert und die Vernetzung des Raumes mit seinen unterschiedlichen Angeboten vorangetrieben werden. Dabei werden sich etwa die Verkehrsknotenpunkte in der Region in wachsendem Maße zu urbanen Orten entwickeln, wo Menschen

arbeiten und ihre Freizeit verbringen. Ein Ziel der gemeinsamen Initiative wird sein, diese Kristallisationspunkte zu Orten der Identifikation weiterzuentwickeln und die Aufenthalts- und Lebensqualität zu steigern.

Um dieses Ziel zu erreichen, rufen Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zu einer Stiftungsinitiative auf, deren Zweck es sein wird, die Strukturausstellung „Urbane Metropole RheinMain“ (Arbeitstitel) voranzutreiben. In der ersten Phase wird ein Think Tank unter dem Titel „Center for European Urban Strategies“ (Ceus) Grundzüge der Ausstellung – die sieben genannten Stärken – präzisieren, Leitprojekte dazu ausarbeiten und einen Wettbewerb ausschreiben, der die Ideen und Potentiale der Bürger, Unternehmer und Verbände der Region publik macht und einbindet. Das gemeinsame Projekt von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik ist vom Gedanken geleitet, die Standortvorteile der Metropolregion RheinMain auf Dauer sicherzustellen und auszubauen.“

„Es geht hier um eine Optimierungsinitiative“

Deutsche Bank-Sprecher Rolf-E. Breuer über die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“



Rolf-E. Breuer, Sprecher Deutsche Bank.

Frankfurt hat nach Einschätzung des Vorstandssprechers der Deutschen Bank, Rolf-E. Breuer, in den vergangenen Jahren große Fortschritte gemacht. Dennoch muss der Standort optimiert werden. Breuer begrüßt deshalb die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“. Die FR dokumentiert seine Rede in Auszügen.

„Es gibt eine Historie von gut gemeinten Gremien, Vorschlägen und Initiativen jeder Art und Güte, die alle zum Zwecke hatten, Frankfurt attraktiver zu machen als Standort für vielerlei Dinge, nicht zuletzt für Kultur, Wissenschaft, für Unternehmertum. Sie waren ja auch nicht unerfolgreich. Wir haben ja Fortschritte gemacht in der Vergangenheit. Frankfurt hat in den vergangenen zehn Jah-

ren geradezu gewaltige Sprünge in eine attraktivere Richtung für Bewohner jeder Art und Güte gemacht. Was hier gestartet werden soll, startet nicht in einem Disaster-Szenario, in einem Umfeld, wo man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen müsste über die Mängel, die hier festgestellt werden. Vielmehr geht es hier um eine Optimierungsinitiative.

Zum zweiten aber, und das hat mich bewogen, mich für diese Initiative persönlich zu interessieren, ist der regionale Touch. Wir haben in der Vergangenheit ja zunehmend gemerkt, dass alle guten Ideen an den politischen Grenzen Frankfurts halt machen und dass die Mitwirkung der Umlandgemeinden im weitesten Sinne durch das Phänomen ausgezeichnet ist, dass das Eigeninteresse im Vordergrund und das gemeinschaftliche Interesse für die Region vielfach sekundäre Bedeutung hat. Daran scheint mir in der Vergangenheit vieles an guten Ideen gescheitert zu sein. Ich denke, was wir alle benötigen,



damit der Standort Frankfurt noch optimiert und attraktiver wird, ist ein vernetztes Vorgehen in der

Region und eine gemeinsame regionale Vision. Dazu ist dieses Ausstellungsprojekt wie kein anderes geeignet. Es macht Vernetzung sichtbar, anfassbar, erlebbar, es zeigt die Strukturen. Von daher ist es die Basis für die Vision und die Vision muss in der Tat etwas sein, was wir von anderen, großen, vergleichbaren Standorten lernen können. Da gibt es eben jenseits der City Greater London, da gibt es jenseits des Weichbildes von Paris das Umfeld, das Umfeld als gemeinsames Netzwerk, als gemeinsam getragene Vision. Das sind nur zwei prominente Beispiele aus der europäischen Nachbarschaft, aber in diesen Wettkampf sind wir eingetreten und in diesem Wettkampf liegen wir nach wie vor nicht auf den vorderen Plätzen.

Als einer der größten Arbeitgeber der Stadt Frankfurt haben wir Schwierigkeiten, talentierte Mitarbeiter des eigenen Hauses zu bewegen, einige Jahre von New York, London, Paris oder anderen Städten wegzubewegen, damit sie einen Teil ihrer Karriere in Frankfurt verbringen. Das gelingt uns bei den Betroffenen selbst, denn da steht die Karriere im Vordergrund. Aber sobald es um die Familie geht, hat der Betroffene größte Schwierigkeiten, deutlich zu machen, dass die nächsten Jahre in Frankfurt verbracht werden sollen. Das hat bestimmt nichts damit zu tun, dass wir viele

Vorteile haben.

Es geht hier in der Tat um eine Region, um die Fülle der soft factors und darum, die Region hier als einen Standort zu begreifen, wo eine Versetzung als glückliche Umstand auf einem Karriereweg begriffen wird und nicht als personal hardship. In dieser Situation befindet sich Frankfurt im Moment. Damit soll nicht bestritten werden, wie groß die Fortschritte sind, die in den vergangenen Jahren erreicht worden sind.

Dies ist eine weltoffene Stadt, dies ist ein Ort, der neu Hinzukommende gerne aufnimmt und nicht abstößt. Dies ist eine Stadt, die vom Wechsel lebt, auch in der Gestaltung der Beziehungsgeflechte, hier ist ein Kommen und Gehen und das wird als natürliches Element des Lebens in Frankfurt begriffen und begrüßt. Dies ist eine Stadt mit großer Vielfalt und dies ist inzwischen eine Stadt von Format. Wir sollten uns auch nicht kleiner machen als wir sind. Diese Stadt Frankfurt hat inzwischen Format im Blickfeld der beobachtenden Außenwelt.

Der zweite Faktor, wo Frankfurt Format zeigt, ist als Finanzplatz. Wir sind als Finanzplatz absolut wettbewerbsfähig und London einzuholen war nie etwas, was in greifbarer Nähe war. Die Deutsche Börse ist die wettbewerbsfähigste Börse auf dem Kontinent, vermutlich sogar über Europa hinaus. Dies alles trägt dazu bei, dass Frankfurt von außen – zumindest

im Finanz- und Wirtschaftsleben, von außen als Stadt von großem Format betrachtet wird.

Die weichen Standortfaktoren sind es, die nachhinken. Die Entwicklung hat die richtige Richtung genommen, aber sie geht zu langsam und sie krankt an der regionalen Zersplitterung. Dies muss das Thema der Arbeit an der Ausstellung und der Arbeit an Strukturprojekten sein.“

„Den Worten werden Taten folgen“

Der Präsident der IHK Frankfurt, Wolf Klinz, über die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“



Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt: Wolf Klinz.

Die Stärken der Region Frankfurt / Rhein-Main müssen stärker herausgestellt werden, forderte der Präsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt am Main (IHK), Wolf Klinz, am Montag. Die Stiftungsinitiative werde kein Lippenbekenntnis sein, sondern den Worten würden Taten folgen, sagte er in Frankfurt. Die FR dokumentiert seine Rede im Wortlaut.

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, als Gastgeber der heutigen Kick-Off-Veranstaltung des Projekts ‚Landschafts- und Strukturausstellung Regionale‘ begrüße ich Sie sehr herzlich in der IHK Frankfurt. Das Thema Regionale ist eine entscheidende Initiative für

die Zukunft der Region Rhein-Main. Viel ist zum Thema Metropolregion Rhein-Main gesagt und geschrieben – aber nur sehr wenig gemeinsam getan worden.

Daher freut es mich ganz besonders, dass heute Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Politik an einem Tisch sitzen. Gemeinsam wollen wir einen neuen Anlauf nehmen, Hürden überspringen und der Diskussion über die Region Rhein-Main den entscheidenden Kick geben. Wir haben ein gemeinsames Ziel: die Stärken der Region zwischen Rheingau und Aschaffenburg europa- und weltweit so zu kommunizieren, dass sie ein entscheidender Maßstab im internationalen Metropolenwettbewerb werden, an dem Investoren nicht vorbeigehen können.

Wir wollen diese keineswegs neue Idee so organisieren, dass es nicht bei einem Lippenbekenntnis bleibt, sondern den Worten auch Taten folgen. Ich glaube, die Landschafts- und Strukturausstellung Regionale ist ein sehr gutes Zentralobjekt der regionalwirtschaftlichen Kooperation, um Kräfte zu bündeln und die Standortvorteile der gesamten Region positiv zu kommunizieren. Wer sich im Standortwettbewerb globaler Dimension profilieren will, der muss immer wieder das Interesse des internationalen Publikums auf die Region lenken. Wirtschaftliche,

wissenschaftliche, bauliche und kulturelle Veranstaltungen, die ideenreich, kreativ und attraktiv inszeniert werden, gehören zum Repertoire eines erfolgreichen Regionalmarketings. Rhein-Main ist viel besser als sein Ruf. Das international klar zu machen, ist die Herausforderung.

Als Präsident der IHK stehe ich voll hinter der Initiative. Wir haben inzwischen Herrn Dr. Lutzky als Berater genommen, der im September 1999 anlässlich eines Vor-



Die Zukunft
der
Regionen

trags bei der Wirtschaftsinitiative als erster die Idee einer Internationalen Bauausstellung Frankfurt/Rhein-Main geboren hat. Er ist nah am Thema und soll die Gründungsphase der Stiftungsinitiative organisatorisch begleiten. Außerdem stellt die IHK die erforderliche Infrastruktur für die zu gründende Stiftungsinitiative bereit. Die Kommunikation kann in unserer Abteilung Öffentlichkeitsarbeit zusammenlaufen.

Die Stiftungsinitiative kann nur dann Erfolg haben, wenn es gelingt, sie zu finanzieren. Ich hatte Ihnen am Donnerstag vergangener Woche ein entsprechendes Fax geschickt. Nach unserer

Schätzung sind für die Startphase rund eine Million Mark aufzubringen. Davon unabhängig ist zu einem späteren Zeitpunkt zu besprechen, wie die Stiftung selbst finanziert werden soll. Bisher habe ich mehrere Zusagen erhalten. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, kurzfristig mit der Ausarbeitung eines Gutachtens zu beginnen. Die Bereitschaft verschiedener Experten (Wissenschaftler wie Praktiker) zur Zusammenarbeit liegt grundsätzlich vor.

Besonders danken möchte ich den Herren Dr. Breuer und Dr. Bender für den Gedankenaustausch im Vorfeld unseres heutigen Treffens. Sie haben mich bestärkt, dabei zu sein und sind Motor der Initiative. Die Konferenz heute würde allerdings nicht stattfinden, wenn nicht die Frankfurter Rundschau so intensiv das Thema Zukunft der Region journalistisch aufgearbeitet hätte. Herr Schultheis hat unermüdlich über das Thema geschrieben und dafür geworben, endlich einen wirklichen Schritt nach vorne zu tun. Ihm ist es gelungen, die Vertreter einer Reihe von Unternehmen aus der Region Frankfurt / Rhein-Main für seine Ideen zu begeistern. Auch ich konnte und wollte mich letztlich seinem Werben nicht entziehen.

Wenn wir diese perfekte Öffentlichkeitsarbeit Ihres Teams, Herr Kohl, auf die Vermarktung der Resultate der Stiftungsinitiative Regionale übertragen können,

dann haben wir gewonnen. Mit dem Dank für Ihr Engagement darf ich jetzt das Wort an Sie übergeben.“

Mit Regionalpark die Vielfalt erfahren

Wie zwei Wissenschaftler das Profil des Rhein-Main-Gebiets schärfen wollen

Eine internationale Schule, ein Studienzentrum für Wissenschaftler oder der Ausbau des Regionalparks lauten die Vorschläge von Walter Siebel und Thomas Sieverts zur Regionale. Ihr Ziel: Das Image der Region verbessern.

Von Frank-Thomas Wenzel

FRANKFURT A. M. / RHEIN-MAIN. Professor Walter Siebel war kürzlich in Shanghai und hat mit Chinesen geredet, die gerade aus Frankfurt kamen. „Die waren enttäuscht von der Stadt“, sagte Siebel, der in Oldenburg Soziologie lehrt. Der Grund: Die Metropole am Main sei ökonomisch so mächtig, doch das bemerke man gar nicht. Für Siebel ist das symptomatisch. Solange die Stadt und die Region kein Bild von sich hät-

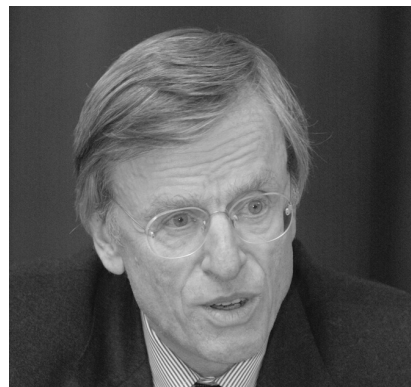


Professor Thomas Sieverts

ten, hätten sie auch kein Gesicht, das die Menschen in der Welt wiedererkennen könnten. Für Siebel ist es deshalb höchste Zeit, das Bewusstsein für die Rhein-Main-Region zu stärken, eine Region, die sich mit Metropo-

len wie Paris oder London nebst deren Umland messen will. „In diesen Städten ist die Welt präsent.“ Deshalb dürften im Rhein-Main-Gebiet Fremde nicht als Problem aufgefasst werden. Siebel hat am Montag bei der Konferenz zur Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ ein Modellprojekt vorgeschlagen: eine internationale Schule in der Frankfurter Innenstadt, die für Siebel „ein idealer Lernort“ sein könnte.

Um das Profil der Region zu schärfen, schwebt dem Soziologen außerdem ein „vielfältiger Wissenschaftsort“ vor. Siebel denkt an ein Studienzentrum. Forscher aus verschiedenen Fachrichtungen sollen für eine bestimmte Zeit hier leben und arbeiten. „Möglicherweise könnte der Schwerpunkt in der Erfor-



Professor Walter Siebel

schung der Urbanität liegen.“

Der Soziologe sprach auch von der „wunderschönen Landschaft“ der Region, ein Pfund, mit dem sich wuchern ließe. „Doch diese Landschaft ist als geschlossener

Raum derzeit nicht wahrnehmbar.“ Der Regionalpark könnte nach Siebels Ansicht einiges zum Besseren wenden, Vielfalt erfahrbar machen und die Identifikation mit der Region stärken. Das meint auch Thomas Sieverts vom Bonner Architekturbüro S.K.A.T.: „Ein



richtiger Regionalpark wäre das Beste, was man sich vorstellen kann.“ Der Umlandverband (UVF) arbeitet seit einigen Jahren an diesem Großprojekt. Doch bislang ist der Regionalpark nur ein Torso. Wen wundert's, dass für Sievert der Regionalpark eine der ganz wichtigen Aufgaben der Regionale werden könnte. Für den emeritierten Architekturprofessor war Montag „ein großer Tag“. Endlich werde etwas wirksam. Das Rhein-Main-Gebiet sei eine wirtschaftlich gesunde Region. „Deshalb ist es wichtig, dass die Initiative von der Wirtschaft ausgeht. Und bei den Firmen sieht er „manifestes Interesse an einer attraktiveren Region“. Wenn das schlechte Image Angestellte abschrecke, sei das eben ein „sehr ernster Engpass“.

Sieverts sieht aber auch Gefahren: „Viele Projekte haben mit großem Enthusiasmus begonnen und sind dann schnell versandet.“ Die weiteren Schritte müssten gut vorbereitet werden.

Ein Silberstreif

Im Rhein-Main-Gebiet steht die Uhr auf fünf vor zwölf

Von Erwin Krauser

„Frankfurt/Rhein-Main“ – was fällt Ihnen dazu ein? „Hochhäuser und Flughafen“, sagt der Frührentner, „Ebbelwoi und Frankfurter“ schiebt er nach. Der Informatiker gewohnt fix: „Banken, Hochhäuser und Telekommunikation“ – für ihn gibt's „keine Region“, sondern „nur Frankfurt und andere Städte“. Der Eisenbahner spannt den Bogen weiter: „Verkehrsknoten, Geld, Wein, Burgen – und der Feldberg.“ Die Finanzbeamtin nennt „Ballungsgebiet und Techno-Szene, Rheingau und Sachsenhausen“ – nach einer Denkpause kommt „Paulskirche“ und „die Wirtschaft“. Das war's.

Eine Umfrage nur, aber mit einem Ergebnis, das eigentlich zu erwarten war. Doch sie verdeutlicht: dem Rhein-Main-Raum, vom IHK-Forum Anfang der neunziger Jahre auf das Gebiet zwischen Mainz und Aschaffenburg, Darmstadt und Friedberg fixiert, fehlt die Identität. Etwas, was für die 11 062 Quadratkilometer Fläche mit seinen 4,8 Millionen Menschen unverwechselbar ist, was sie hervorhebt aus der Schar der europäischen Regionen, die den Wettstreit verschärfen.

Und noch etwas: Obwohl der Imagezweig erfreulicherweise ein Wirtschaftsriese unter den prosperierenden Regionen des Kontinents ist (Rang fünf), wird diese gute Position durch schlechte Noten bei der Lebensqualität beeinträchtigt. Hinter Dresden ist

Frankfurt und sein Umland – laut einer Emnid-Umfrage – der zweitbeliebteste Arbeitsplatz in Deutschland.

Fünf vor zwölf also für Rhein-Main, sich zu finden, gemeinsam und mit Charme die Vorzüge seiner lebens- und liebenswerten Plätze, Städte und Landschaften hervorzukehren. Denn wer in A wohnt, arbeitet in unserer mobilen



Gesellschaft schon lange in B, kauft in C ein, lässt sich in D unterhalten und erholt sich in E. Die traditionellen Bezugssysteme Siedlung und Landschaft, Innen und Außen, Wohnen und Arbeiten, Stadt und Region lösen sich nach Erkenntnissen des Regionalplaners Wolfgang Christ auf, ja sie gehen ineinander über. Und ehemalige Dörfer und Vorstädte sind bereits so zusammengewachsen, dass unübersehbar eine neue Einheit entsteht.

Seit Montag nun gibt es berechtigte Hoffnung, dass Konsequenzen aus der Entwicklung gezogen werden. Ein Silberstreif. Führende Vertreter aus Wirtschaft und Wissenschaft und einige Politiker, die über eine Legislaturperiode hinaus zu denken bereit sind, haben am 15. Januar 2001 eine Erklärung unterzeichnet, um mit Hilfe

einer „Landschafts- und Struktur-ausstellung Regionale“ die Stärken von Rhein-Main europa- und weltweit hervorzukehren. Themen gibt es genug.

Von den Hochhäusern, dem Verkehrsknoten und dem Museumsufer in der Krönungsstadt Frankfurt einmal abgesehen: der Jugendstil (Darmstadt) lohnt der näheren Betrachtung, Mittelalter (Mainz, Limburg, Seligenstadt) und Gründerzeit (Wiesbaden) sowieso, die Römer (Limes, Wein) vielleicht. Und wie wär's mit Wohnen am Fluss oder in den imposanten Überbleibseln der Industriekultur? Kurbäder gibt es zuhauf, sie haben Geschichte gemacht. Dann das Handwerk: Feintäschner und Schriftkünstler aus Offenbach, die Goldschmiede aus Hanau. Der vielgepriesene Regionalpark kommt sukzessive voran und die Integration der Fremden.

Alles Stichworte, doch auch Pfunde, mit denen sich wahrlich wuchern lässt.

„Ein Impuls würde uns gut tun“

IHK-Forum für Regionale / Breuer soll Region repräsentieren

Von Jürgen Schultheis

HANAU. Das Bewusstsein der Menschen zwischen Bingen und Aschaffenburg, der Region Frankfurt/Rhein-Main anzugehören, ist nach Einschätzung von Hartwig Rohde, Sprecher des IHK-Forums Rhein-Main und Hauptgeschäftsführer der IHK Hanau, in den vergangenen Jahren gewachsen. „Da hat sich definitiv was verändert“, sagte Rohde der FR.

Das gelte vor allem für die Gemeinden jenseits von Bingen, die sich ausdrücklich zur Region zählen. Um eine stärkere Identifikation mit der Region zu schaffen, spricht sich Rohde für das Projekt einer Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ aus, weil sie die Chance biete, Angebote von hoher Qualität zu verknüpfen, die Region bekannter zu machen und damit den Menschen im Gebiet zwischen Bingen und Aschaffenburg die Möglichkeit zu geben, „ihr Selbstverständnis daran anzuknüpfen“. Identifikation mit der Region sei wichtig; „Wer keine eigene Identität hat, kann nach außen nichts darstellen“, sagte Rohde. Dass Wirtschaft, Wissenschaft und Politik bei diesem Projekt im Sinne von Private Public Partnership kooperierten, befürworte er ausdrücklich. Zudem würde es Rhode begrüßen, wenn Deutsche Bank-Sprecher Rolf-E. Breuer national und international das Projekt vertreten würde: „Das wäre ein ganz hervorragender Repräsentant für die Region.“

Für den Sprecher des IHK-Forums, das 1991 gegründet worden ist und dem die neun Kammern der Wirtschaftsregion Rhein-Main angehören, steht es außer Frage, dass die Stärken dieses



Gebietes dargestellt werden müssen. Häufig sei aber nicht bewusst, welche Qualitäten diese Region habe. Frankfurt und die Region seien als Standort von Banken und Flughafen bekannt; weniger bekannt sei, dass die Region führend in der Materialwissenschaft und der Bio-Technologie sei. Außerdem sei das Gebiet zwischen Bingen und Mainz ein wichtiger Wissenschaftsstandort. „Aber das ist im Bewusstsein der Menschen sehr unterentwickelt.“

Um die Leistungsfähigkeit besser vermitteln zu können, schlägt Rohde vor, über die Städte hinaus das Gebiet als Wissenschaftsregion darzustellen. Dazu sollte laut Forum-Sprecher ein Netzwerk gebildet werden. Immerhin gebe es mehrere Nobelpreisträger in der Region, „und außer Herrn Encarnacao in Darmstadt haben wir noch viel mehr zu bieten“.

Ferner müsse das Bild der Region verbessert werden. Bei Umfragen komme immer wieder heraus,

dass die Region Frankfurt/Rhein-Main als langweilig gelte und kulturell nichts los sei. Diese Wahrnehmung zu verändern, sei eine schwierige Aufgabe. Deshalb würde „ein Impuls für diese Region uns sicher gut tun“. Dieser Impuls könne von einer Landschafts- und Strukturausstellung Regionale ausgehen.

Gesellschaft für die „Regionale“

SPD-Fraktion in der Regionalversammlung legt Antrag vor

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Die SPD-Fraktion in der Regionalversammlung beim Regierungspräsidium in Darmstadt schlägt vor, eine Vorbereitungsgesellschaft für die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ zu gründen. Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik sollen in diesem Gremium kooperieren. Einstweilen soll die Regionalversammlung als „regional-

region Frankfurt/Rhein-Main dargestellt und neue Initiativen für die Region entwickelt werden, um das Gebiet zwischen Bingen und Aschaffenburg europa- und weltweit bekannter zu machen.

„Wir haben dankbar zu Kenntnis genommen, dass es jemanden gibt, der das Thema Region hochhält“, sagte der stellvertretende Fraktionschef der SPD, Alfred Schubert. „Die Idee der Regionale ist hervorragend, und es wäre schade, wenn diese Idee mangels politischen Engagements zugrunde ginge.“ Es sei ein „hochinteressanter Ansatz“, wenn Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Medien bei diesem Projekt zusammenspielen könnten. Die Regionalversammlung, die den Regionalplan für Südhessen berät und verabschiedet, ist laut Schubert und Fraktionschef Reinhard Sander auch deshalb der richtige Ort für eine politische Initiative pro Regionale, weil es derzeit niemanden gebe, der das Thema in der Politik aufgreife. „Nun müssen die politischen Weichen gestellt und Akzeptanz bei Städten und Gemeinden für das Projekt hergestellt werden“, sagte Schubert. In der Vorbereitungsgesellschaft könne „ohne großen politischen Klamauk“ das Thema beraten werden. Die SPD will nun Gespräche mit CDU und Grünen führen.



politisches Begleitorgan“ dem Projekt so lange zur Verfügung stehen, bis sich „eine regionale Organisationsform konstituiert hat, die für eine (Mit)Trägerschaft geeigneter ist“, heißt es im Antrag. Das Papier will die Fraktion bei der Sitzung der Regionalversammlung am 18. Mai einbringen. Wie berichtet hatten sich Mitte Januar Top-Manager der Region, unter ihnen Deutsche-Bank-Sprecher Rolf-E. Breuer, der Vorstandsvorsitzende des Frankfurter Flughafens, Wilhelm Bender, der Vorstandsvorsitzende von Aventis Pharma, Hans Werner Meier, und der Vorsitzende der Geschäftsführung von Procter & Gamble, Rainer Bastian, für die Landschafts- und Strukturausstellung ausgesprochen. Mit dem Projekt sollen die Stärken der Wirtschafts-

Wirtschaftsriese und Imagezweig

Region Frankfurt/Rhein-Main: Auf 3,1 Prozent der Fläche Deutschlands werden 8,5 Prozent der bundesdeutschen Bruttowertschöpfung erwirtschaftet.

Von Jürgen Schultheis

Die Region Rhein-Main ist ein Wirtschaftsriese und ein Imagezweig: Es ist diese Unverhältnismäßigkeit, die zusammen mit der fehlenden gemeinsamen territorialen Geschichte und der politischen Zersplitterung die Problemlage schafft, mit der sich die zahlreichen Verantwortlichen in der Region zwischen Bingen/Mainz und Aschaffenburg bislang so schwer tun. Während andersorts – etwa in Frankreich und Italien – der Grad der politischen Organisation von Regionen wächst oder die Kernstädte von Metropolregionen sich zu Publikums magneten entwickelt haben – etwa die Bundeshauptstadt Berlin – behauptet die Region Frankfurt/Rhein-Main ihre wirtschaftliche Position, ohne dabei als Lebensort in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung an Attraktivität zu gewinnen. Darin liegt das Problem.

Ange sichts der Bevölkerungsentwicklung und der bald starken Konkurrenz um junge, qualifizierte Arbeitskräfte könnte die Region im Wettbewerb mit anderen Standorten als bald ins Hintertreffen geraten, sofern es nicht gelingt, das zumindest mäßige, manchmal schlechte Image der Region aufzubessern oder gar ein neues Bild der Region zu prägen.

Zur Region gehören neben dem Regierungsbezirk Darmstadt – 7445 Quadratkilometer Fläche mit 3,7 Millionen Einwohnern – die

Landkreise Mainz-Bingen, Alzey-Worms und die Städte Mainz und Worms auf rheinland-pfälzischer Seite im Westen und die Landkreise Aschaffenburg und Miltenberg mit der Stadt Aschaffenburg auf der bayerischen Seite im Osten. Im Nordwesten der Region zählt der Landkreis Limburg-Weilburg mit der Stadt Limburg dazu, obgleich Kreis und Stadt auf der politischen Landkarte zum Regierungsbezirk Gießen gehören.

In dieser „Region Rhein-Main“, wie sie vom IHK-Forum Rhein-Main Anfang der 90er Jahre abgesteckt worden ist, leben auf 11062 Quadratkilometer Fläche etwa 4,8 Millionen Menschen. Dieses Gebiet ist politisch in 15 Kreise mit 408 Städten und Gemeinden, darunter sieben kreisfreie Städte, gegliedert. Nach Angaben des Umlandverbandes



Die Zukunft der Regionen

Frankfurt (UVF) erwirtschafteten die Beschäftigten in der Region ein Bruttoinlandsprodukt von knapp 280 Milliarden Mark. Das sind etwa 8,5 Prozent der deutschen Bruttowertschöpfung (1996) auf 3,1 Prozent der Fläche der Bundesrepublik.

Europaweit liegt die Region auf einem Spitzenplatz, wenngleich Frankfurt/Rhein in den vergan-

genen Jahren von Platz drei auf Platz 5 gefallen ist. Als räumliche Einheit hat das Statistische Amt der EU dabei die so genannte NUTS-II-Ebene genommen, die in Deutschland mit den Regierungsbezirken identisch ist und von denen es bundesweit 32 gibt (Anfang 2000 gab es in der Bundesrepublik 440 Kreise und kreisfreie Städte). Das regionale Bruttoinlandsprodukt pro Kopf messen die Statistiker dabei in so genannten Kaufkraftstandards (KKS), um die europaweite Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten. Dabei wird der Durchschnittswert der 15 EU-Mitglieder mit 100 festgesetzt. In der jüngsten Statistik (Februar 2000) rangierte die Region Frankfurt/Rhein-Main – in der Tabelle mit dem Namen Darmstadt wegen des Sitzes des Regierungspräsidiums bezeichnet – auf Platz 5 mit einem Wert von 167.

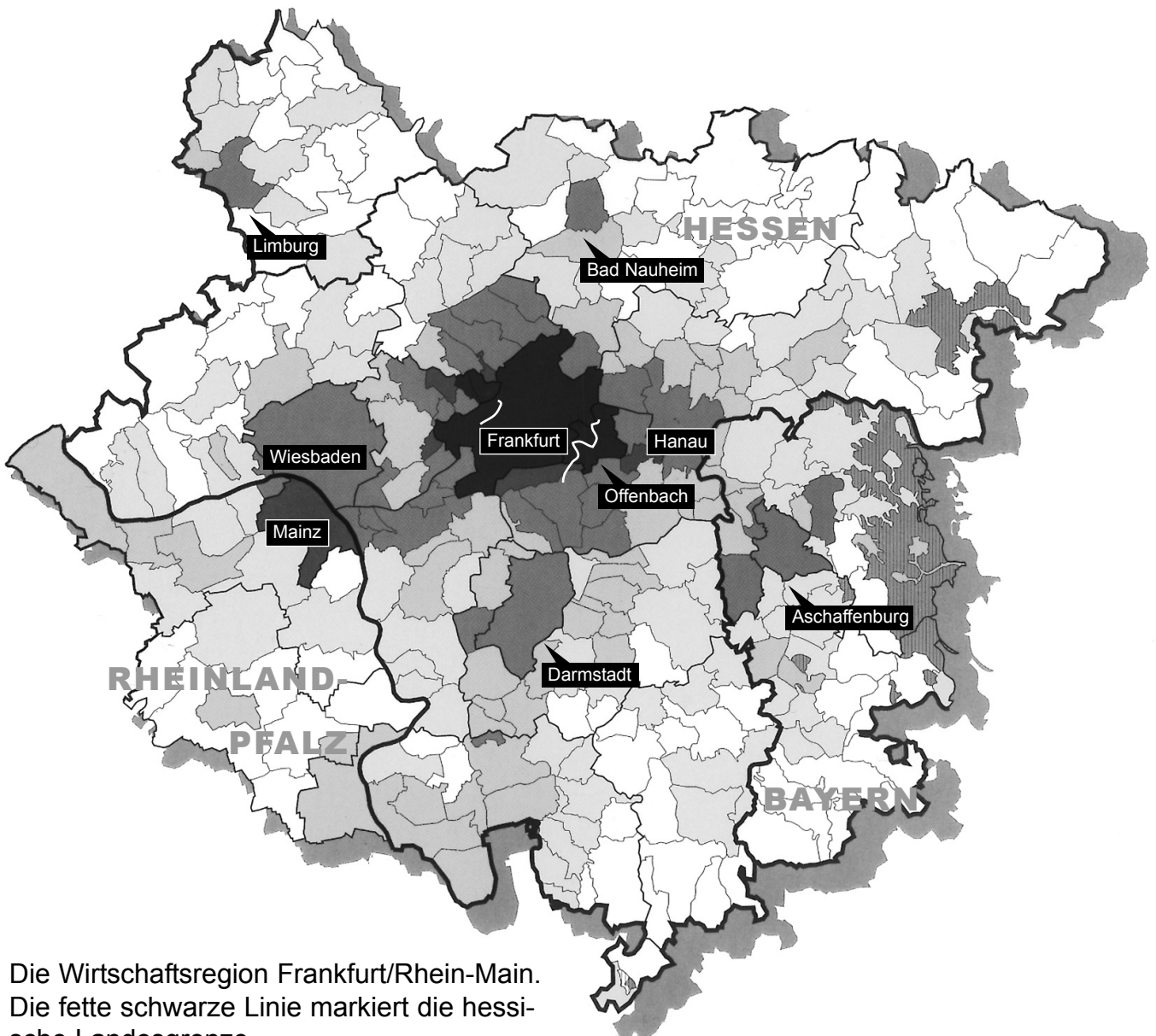
Platz 1 belegte Inner London (229), gefolgt vom Stadtstaat Hamburg (198), Luxemburg (172), und Brüssel (170). Nach Frankfurt/Rhein-Main platzierten sich Wien (166), der Regierungsbezirk Oberbayern mit München als Zentrum (165), die Ile de France mit Paris als Zentrum (156), Bremen (146) und Antwerpen (138).

Die wirtschaftliche gute Position wird bislang durch schlechte Noten bei der Lebensqualität in der Region beeinträchtigt. Bei einer Emnid-Umfrage unter Beschäftigten in Deutschland im

Auftrag der „Financial Times Deutschland“ Ende vergangenen Jahres kam heraus, dass Frankfurt hinter Dresden der zweitunbeliebteste Arbeitsplatz in der Bundesrepublik ist. Beim Focus-Städtetest, durchgeführt vom Kölner Institut empirica Delassasse, rangierte Frankfurt hinter den

Imageriesen Hamburg und München und Städten wie Stuttgart, Essen, Kassel oder Duisburg auf Rang 17. Nur bei den Einzelwertungen „Zukunftspotential“ und „Wirtschaftskraft“ lag die Kernstadt Frankfurt auf den vorderen Plätzen. Lediglich bei einer Umfrage des Beratungs-

unternehmens Arthur Andersen rangierte Frankfurt in der Liste der beliebtesten Wirtschaftsstandorte in Europa auf Platz 2 hinter London. Befragt worden waren allerdings die Führungskräfte in den Unternehmen.



Die Wirtschaftsregion Frankfurt/Rhein-Main. Die fette schwarze Linie markiert die hessische Landesgrenze. (Bild: FR-Infografik/Regionalatlas Rhein-Main)

„Wir müssen ein Bild von der Region entwickeln“

Mit einer Struktur- und Landschaftsausstellung „Regionale“ ein Bewusstsein für das Rhein-Main-Gebiet schaffen / Zustimmung von Experten

Renommiertere Architekten und Stadtplaner haben sich unter dem Titel „Regionale“ für eine Struktur- und Landschaftsausstellung im Rhein-Main-Gebiet ausgesprochen und Themen für die Schau vorgeschlagen. Mit der Ausstellung, die den Gedanken der IBA Emscher Park unter anderen Vorzeichen fortführt, könnte die Grundlage für Regionalbewusstsein im Rhein-Main-Gebiet geschaffen werden.

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Anfang der 80er Jahre hat Karl Ganser, damals Direktor der Bundesanstalt für Raumordnung, den Blick in eine Zukunft geworfen, die kaum ein Politiker je zuvor ermes- sen hat. Da hat der Mann, der



Die Zukunft der Regionen

heute Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) ist, die These formuliert, dass, „wenn es dem Ruhrgebiet schon wieder gut geht, es Stuttgart und München schlecht geht“. Entstanden ist in der Folge eine Bauausstellung, die mit 120 Projekten in zehn Jahren aus der Krisenregion in Ansätzen eine Zukunftsregion Rhein-Ruhr gemacht und dabei nebenbei mitgeholfen hat, „ein Regionalbewusstsein zu

entwickeln“. Gelungen ist das, weil die Planungsgruppe um Ganser mit ihren Projekten der Region „eine historisch vermittelte Identität gegeben hat“, sagt der Soziologe Walter Siebel, einer der sechs ehemaligen IBA-Direktoren und Leiter der Arbeitsgruppe Stadtforschung an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg. Alte Zechen zu öffnen und zu illuminieren, einen Gasometer als Ausstellungsraum zu nutzen, ehemalige Bergarbeitersiedlungen herzurichten oder Zukunftstechnologien anzusiedeln, all das hat dazu beigetragen, dass die Ruhr-Region inzwischen ihre „Industrievergangenheit als Basis für die besondere Qualität der Region“ versteht.

Womöglich nimmt die Region als Ort der Identifikation damit erstmals jenen Rang ein, der von den Menschen traditionell ihrer Gemeinde oder Stadt zugemessen wird. Unsichtbare Gemarkungsgrenzen verlieren mit einem Male ihre unheimliche Wirkung, Menschen und Orte zu trennen, die im täglichen Verkehr miteinander längst jene großen Netze entstehen lassen, die Experten als Ballungsräume oder Metropolregionen bezeichnen. Aus diesem Blickwinkel hat die Bauausstellung Emscher Park, die in diesen Tagen zu Ende geht, den Menschen das Bewusstsein für den ganzen Raum gegeben, in dem sie leben und arbeiten. Die klassische Stadtbürgerschaft, das Verorten innerhalb jener Stadtmauern, die nicht mehr stehen,

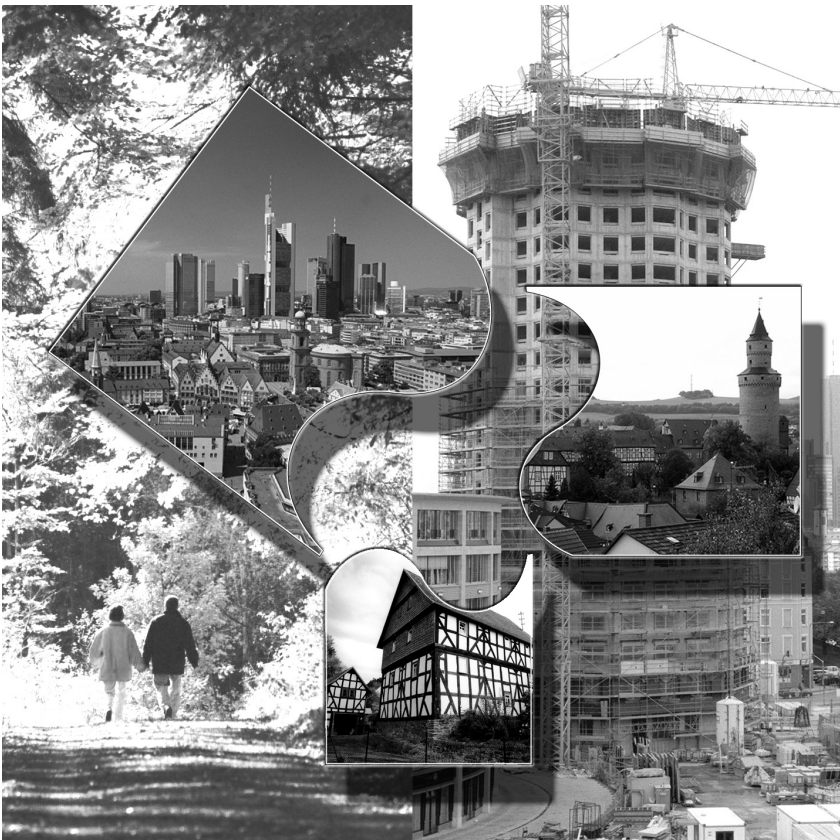
gibt es ja längst nicht mehr, sagt Siebel. Heute sähen sich die Kommunalverwaltungen „Kundengruppen“ gegenüber, „die von Bad Homburg erwarten, dass es eine Wohnatmosphäre bietet, von Frankfurt, dass es einen expansiven Arbeitsmarkt hat, und von Eschborn, dass es dort Schnellstraßen gibt, damit man schnell durchkommt“. Die Konflikte, die dabei zwangsläufig entstehen, lassen sich auf der kommunalen Ebene aber nicht mehr lösen. Siebel spricht von der „Diskrepanz zwischen der Alltagsorganisation der Menschen und der Organisation der Verwaltung“ und weiß, dass solche Konflikte sich „sinnvoll nur noch in der regionalen Öffentlichkeit diskutieren“ lassen.

Wer solche Öffentlichkeit herstellen will, muss auf das Bewusstsein für eine Region bauen. Darum ist es in Rhein-Main vermutlich so schlecht bestellt wie in anderen Metropolregionen Deutschlands. Eine Bauausstellung im Rhein-Main-Gebiet – darin sind sich Siebel, IBA-Chef Ganser und der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Architekt Thomas Sieverts einig – könnte das Instrument sein, Regionalbewusstsein zwischen Wiesbaden und Aschaffenburg, Darmstadt und Friedberg zu stimulieren. „Ich wüsste keinen anderen Weg“, sagt Soziologe Siebel. Ganser nennt eine vergleichbare Schau in Südhessen „eine der ganz wenigen Möglichkeiten“, wie man die Menschen hin zur Region führen kann. Auch

Wilfried Wang, Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, sieht darin „eine Chance für das Rhein-Main-Gebiet“.

Städte und Gemeinden angehören, und die Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main mit ihren 135 Mitgliedsunternehmen. Die

Walter Siebel einer der ehemaligen Direktoren der IBA Emscher Park. Eine klassische Bauausstellung wird das nicht sein kön-



Bilder der Region im Zeichen der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park: Wie nirgendwo sonst in der Bundesrepublik liegen Urbanes und Provinzielles im Rhein-Main-Gebiet dicht beieinander.

Der Verflechtungsraum Rhein-Main, die Beziehung zwischen Kernstadt und Umland, ist in den Köpfen der Menschen aber kaum verankert. Es fehlt in der Regel das Bewusstsein für die Region. Experten empfehlen deshalb eine Struktur- und Landschaftsausstellung, um dieses Bewusstsein zu schaffen. Das ist der Bauausstellung im Ruhrgebiet gelungen.

(FR-Montage,
Bilder: Oeser/Wegst/AMP/
Kuhmann/dpa)

Und Thomas Dilger, Vorsitzender der Landesgruppe Hessen / Rheinland-Pfalz in der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, spricht gar von einer „tollen Sache“.

Zustimmung zu einem Rhein-Main-Ausstellungsprojekt „Regionale“ (Thomas Sieverts) signalisieren der Sprecher der Kulturinitiative Rhein-Main, Stadel-Direktor Herbert Beck, die Wirtschaftsförderung Region Frankfurt Rhein-Main, der unter anderem 92

Vorsitzende der Wirtschaftsförderung, Bingens Oberbürgermeisterin Birgit Collin-Langen (CDU), schätzt die Idee „vom Grundsatz her als gut“ ein und Frank Niethammer, Vorsitzender des Präsidiums der Wirtschaftsinitiative, nennt die Idee „wirklich interessant. Wir suchen ja seit Jahren den Aufhänger für das Regionalbewusstsein.“

„Wir brauchen etwas, was die Region Rhein-Main als Ganzes betrachtet“, fordert Sieverts, wie

nen, sagt Sieverts, zumal schon die IBA keine solche mehr gewesen sei. Der Experte spricht lieber von einer „Struktur- und Landschaftsausstellung“. Sie könnte ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Rhein-Main-Region ein „zusammenhängender Wirtschafts- und Kulturraum“ ist.

Vorschläge für eine Struktur- und Landschaftsausstellung „Regionale“ machen die Fürsprecher gleich zuhauf: Johnny Klink, Chef des Frankfurter Tigerpalastes,

nennt als großes Kapital „die Menschen aus 120 Ländern“, die in der Region arbeiteten. Soziologe Siebel pflichtet Klinke bei. Die Regionale Rhein-Main „muss die Fremdheit organisieren“, die Integration des Fremden zum Thema machen. „Zukunftsfähiges Wohnen“ und der „Freiraum in der Stadt“ seien weitere Themen, nicht zuletzt aber auch die Industriedenkmäler, die es in der Region noch gibt. Sieverts nennt als großen Vorteil der Region, dass sie „im wesentlichen landschaftlich bestimmt ist im Gegensatz zu London oder Paris, die um den Faktor 10 größer sind“. In der Entwicklung der Landschaft habe Rhein-Main einen großen Vorteil. Dilger schlägt als wichtiges Thema die Zersiedelung vor, die zwar jeden Ballungsraum bedroht, in einer prosperierenden Region wie Rhein-Main aber „viel schneller und gefährlicher abläuft“. Dem Regionalpark Rhein-Main könnte deshalb die Funktion eines Bollwerks zuwachsen, die Zersiedelung aufzuhalten. Museums-Chef Wang schlägt vor, die Parkanlagen am Main „konsequent durchzuführen“ und parallel zum Taunus einzelne Parks zu verbinden.

Bislang aber „schläft die Region“ (Sieverts), und die, die wegen ihrer exponierten Position besondere Verantwortung übernehmen müssten, nämlich Frankfurter Spitzenpolitiker, verlieren bislang ihr Interesse spätestens dort, wo Frankfurt endet. Planungsdirektor Martin Wentz (SPD) etwa

„hat überhaupt keinen regionalen Ansatz für Frankfurt“, sagt Sieverts, „außer dass er Angst hat, dass alles in die Region abwandert. Das ist doch keine Perspektive.“ IBA-Direktor Ganser empfiehlt, dass die Ausstellung „aus der Region heraus getragen werden muss“ und nicht von Frankfurt dominiert werden darf. „Das müssen Themen sein, wo die Frankfurter mitspielen dürfen, wenn sie artig sind.“

Die IBA Emscher Park hatte vor zehn Jahren einen Wettbewerb ausgeschrieben und sechs Handlungsfelder abgesteckt, für die jeder Bürger Vorschläge machen können. Damit waren die Menschen im Ruhrgebiet an der Gestaltung ihrer Region beteiligt. Den zweiten Part hatte Nordrhein-Westfalens Landesregierung übernommen, indem sie Karl Ganser als führenden Kopf der IBA-Planungsgruppe berufen und – zusammen mit der EU – Geld für das Projekt bereit gestellt hat.

Das Rhein-Main-Gebiet könnte



die Aufgabe einer „Regionale“ anpacken, doch „dazu bedarf es einer Person, die sich das zu eigen macht, wie es Karl Ganser getan hat“, sagt Thomas Sieverts. Es bedarf aber auch einer Regierung, „die sich das zum landespo-

litischen Ziel macht, Geld reinsteckt und darüber die Leute motiviert“, sagt Ganser nach zehn Jahren Erfahrung mit der IBA Emscher Park.

Bewusstsein erzeugen

FAG-Chef Wilhelm Bender nennt „Regionale“ guten Ansatz



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Eine Landschafts- und Struktur- ausstellung unter dem Titel „Regionale“ ist nach Einschätzung des Vorstandsvorsitzenden der Flughafen Frankfurt/Main AG, Wilhelm Bender, „ein guter Ansatz“, um Regionalbewusstsein im Rhein-Main-Gebiete zu stimulieren. „Wir brauchen ein Symbol, um ein Bewusstsein zu erzeugen, dass wir in dieser Region leben und dass es eine Gemeinsamkeit gibt“, sagte Bender im Gespräch mit der Frankfurter Rundschau. Der FAG-Chef warnte allerdings davor, die Diskussion über die Regionale zu verengen. Laut Bender soll generell überlegt werden,

welche Symbole es gibt, um ein Bewusstsein für das Rhein-Main-Gebiet zu fördern.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen. Bender schlägt „Mobilität“ als Thema für eine Regionale vor: Die Verknüpfung von ICE und Flughafen sei ein wichtiges Element.

Laut FAG-Chef entwickeln „die Region und die Stadt Frankfurt keinen vordergründigen Charme“. Diesen Charme „muss man sich erarbeiten“. Und das tun offenbar jene Beschäftigten, die als

Stationsleiter der internationalen Fluglinien für eine Zeit aus aller Herren Länder ins Rhein-Main-Gebiet kommen. „Da gibt es Vorurteile gegen Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet, hier sei kulturell nix los und alles ein wenig verschlafen“, sagt der Flughafen-Chef. Das kehre sich während des Aufenthaltes um. „Wer hier gelebt hat, lobt die kurzen Wege, die schnelle Erreichbarkeit der Ziele in der Peripherie, die Aufgeschlossenheit der Menschen und die Kultur.“



Gleichwohl macht Bender Defizite aus. Die Region sei bislang „rein virtuell“. Es gebe tausend Abgrenzungen, die entstehen, je nachdem wie einer denke und auf die Landkarte schaue. Bender macht ferner städtische Egoismen aus, kritisiert das Fehlen einer Verwaltungsstruktur für die Region und vor allem mangelndes Regionalbewusstsein.

Zugleich beobachtet der FAG-Chef etwa in Italien oder Frankreich, wie sich Regionen mit Strukturen bilden, „die ich so nicht übertragen wissen will“, die aber – unabhängig davon, wie sie entstanden seien – als „Einheit schlagkräftig auftreten“. Dieser Grad von Organisation schafft laut Bender Wettbewerbsvorteile, wenn es darum gehe, Unter-

nehmen oder hochqualifizierte Mitarbeiter international zu werben. Rhein-Main sei davon aber weit entfernt. Mit Ausnahme der Wirtschaftsförderung haben „wir ja niemanden, dem man im Grunde die Verantwortung für die Region übertragen kann“.

Ein weiteres Defizit macht der FAG-Chef im Umstand aus, dass die Menschen in der Region nicht selbstbewusster auftreten. Deshalb „brauchen wir ein Identifikationssymbol, mit dem die Menschen sagen können: Ja, das ist unser gemeinsames Projekt, unsere gemeinsame Basis.“ Die Regionale könnte dieses Symbol sein.

Die FAG gehört laut Bender mit 190 Millionen Mark (1998) zu den größten Steuerzahlern der Region. Im genannten Jahr hat die FAG 42,7 Millionen Passagieren auf dem Flughafen registriert, etwa die Hälfte der Reisenden waren Umsteiger. Zugleich haben die Statistiker 416 329 Starts und Landungen gezählt. Die FAG unterstützt aus ihrem Umweltfonds den Regionalpark Rhein-Main.

Identität fördern

Messe-Chef Michael von Zitzewitz nennt „Regionale“ interessant



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Vorüberlegungen zu einer Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ hat der Vorsitzende der Geschäftsführung der Messe Frankfurt GmbH, Michael von Zitzewitz, als „sehr interessant“ bezeichnet. „Wir brauchen ein für diese Region typisches, identitätsstiftendes Projekt.“ Das Rhein-Main-Gebiet sollte sich aber nicht mit dem Ruhrgebiet vergleichen, sagte von Zitzewitz der Frankfurter Rundschau. Dort war es den Organisatoren der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) gelungen, über das IBA-Projekt

wieder ein Bewusstsein für das Ruhrgebiet zu schaffen und aus der Krisen- eine Zukunftsregion zu machen. Die Wirkung der IBA sei auch deshalb so groß gewesen, weil „man dort auf ein bereits vorhandenes Image aufbauen konnte“, sagte von Zitzewitz. Die Region Rhein-Main habe zwar ein Image, doch sei die Frage, ob dieses reiche. Die „zahllosen Potenziale“ der Region könnten nur über eine gemeinsame Identität mobilisiert werden.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der IBA, Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Die Betonung von harten Stand-

ortfaktoren hat nach Einschätzung von Zitzewitz in der Vergangenheit ein Bild der Region entstehen lassen, „das schnell mit Begriffen wie kalt, abweisend und hektisch belegt wird. Ich sehe es als eine wichtige Aufgabe an, dieses verzerrte Bild der Region gerade zu rücken.“ Laut von Zitzewitz müssten alle großen Unternehmen ein „ureigenes Interesse daran haben, dass auch die so genannten weichen Standortfaktoren im Image der Region zur Geltung kommen“. Heute reiche es nicht mehr, im internationalen Geschäft lediglich ein Wirtschafts- und Handelsplatz zu sein, den man am liebsten schnell wieder verlässt. „Unsere Kunden werden in dieser



Frage viel anspruchsvoller. Es ist deshalb wichtig, die Attraktivität und die Stärke des zusammenhängenden Wirtschafts- und Kulturraums Rhein-Main zu entwickeln.“ Die „Regionale“ könnte ein Beitrag sein, diese Attraktivität zu erhöhen, sagte von Zitzewitz.

Das positive Image einer Region sei mit Sicherheit ein Wettbewerbsvorteil. Darüber hinaus habe eine brillante Ergänzung zwischen harten und weichen Standortfaktoren auch eine positive Auswirkung auf das Geschäft. „Denken Sie nicht an unsere Aussteller

und Besucher, also unsere Kunden, denken Sie zum Beispiel auch an die Frage der Gewinnung von hoch qualifiziertem Personal.“

Die Region hat für die Messe laut von Zitzewitz einen internen und einen externen Aspekt: Intern sei die Messe für das Rhein-Main-Gebiet ein Wirtschaftsfaktor. „Mit unserer hohen Internationalität tragen wir zum Image der gesamten Region als weltoffen, international und tolerant bei.“ Extern sei der Begriff „Frankfurt“ ein „Synonym für einen Ballungsraum mit hohen wirtschaftlichen, aber auch kulturellen und Freizeitqualitäten“.

Die Messe Frankfurt ist der drittgrößte Messeplatz weltweit. Im vergangenen Jahr sind 34 Messen mit mehr als 42 000 Ausstellern organisiert worden. Mehr als zwei Millionen Besucher haben die Messen gesehen. Aussteller und Besucher bringen nach Messe-Angaben jährlich drei Milliarden Mark in die Region und sichern etwa 30 000 Arbeitsplätze.

Profil für Rhein-Main

Opel-Manager Wolfgang Strinz nennt „Regionale“ förderlich



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Als „sehr förderlich“ hat der stellvertretende Vorstandsvorsitzende von Opel, Wolfgang Strinz, die Vorüberlegungen zu einer Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ bezeichnet, sofern das „Ziel ist, dieser Rhein-Main-Region ein Profil zu geben, und zwar ein angenommenes und kein diktiertes Ziel.“ Das könne er nur unterstützen. Es sei gut, wenn jede Stadt in der Region ihr Profil habe. Solche Profile müssten erhalten werden. Zugleich müsste aber ein „Bewusstsein für die Region“ geschaffen werden, sagte Strinz der Frankfurter Rundschau.

Bislang gebe es in der Region kein Gemeinschaftsgefühl. „Städte wie zum Beispiel Frankfurt und Offenbach sind zum Teil nicht nur Meilen, sondern bei manchen Themen Hunderte von Kilometern voneinander entfernt.“ Vor diesem Hintergrund sei die „Regionale“ eine gute Idee für Rhein-Main.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Strinz sprach sich für einen „Überzeugungsprozess“ aus, in dessen Verlauf herausgearbeitet werden solle, warum es gut sei, „wenn es

eine richtige Region Rhein-Main gäbe, die eine bestimmte Ausstrahlung, ein bestimmtes Image hat. Da scheint mir noch viel getan werden zu müssen. Bislang fehlt die Vision und der ernsthafte Wille, eine solche zu entwickeln.“

Der Opel-Manager regte an, der Region eine Gestalt und damit die Möglichkeit zu geben, sich nach außen präsentieren zu können. Angesichts des wachsenden Tempos der Globalisierung forderte Strinz, einen Blick in die Zukunft zu werfen. „Frankfurt hat mit der Standortentscheidung der Europäischen Zentralbank Glück gehabt. Ob das so bleibt, ist eine andere Frage. Was notwendig wäre, ist im Grunde zu sagen, uns geht es gut zurzeit, aber das muss nicht immer so bleiben. Ein Fokus auf die Zukunftsvorsorge ist dringend notwendig.“ Man könne sich eine Szenerie vorstellen, dass es in zehn Jahren anders aussieht.

Deshalb müsse jetzt überlegt werden, wie man die Situation der Region stabilisieren und verbessern könne. „Aber es ist wie immer in der Politik: Zustände, die erst in zehn Jahren eintreten, will niemand wahrnehmen. Sind sie schlecht, redet keiner drüber, sind sie gut, finden sie zu wenig Unterstützung, weil es ja gut geht. Das ist das Dilemma.“

Laut Strinz kann Opel das High-Tech-Image der Region Rhein-Main mitprägen. Als potenziellen Beitrag für eine Landschafts- und Strukturausstellung nannte der

Opel-Manager die Ausstellung „Opel live“, mit der erstmals in Europa ein Autokonzern zu einer Infotainment-Tour durch die Welt des Automobils einlädt. Zu Beginn dieses Projektes sei die Idee diskutiert worden, die Ausstellung in einer größeren Einheit aufgehen zu lassen, um nach außen mehr Attraktivität auszustrahlen.

Nationalstaaten und den Regionen verteilt.

Bei größeren Einheiten denkt der Opel-Manager etwa an eine kombinierte Präsentation mit dem ZDF-Medienpark in Mainz, dem Rheingau-Musikfestival und den Innenstädten von Mainz und Frankfurt und einer Schifffahrt auf dem Rhein. „Wir müssen die attraktiven Dinge bündeln. Aber es ist ja niemand da, der so etwas



macht. Die gestaltende Kraft ist nicht erkennbar.“

Strinz ist überzeugt, dass die Regionen künftig noch weiter in den Vordergrund rücken werden. Der Opel-Manager erinnerte in diesem Zusammenhang an die Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer (Grüne) Mitte Mai an der Humboldt-Universität in Berlin. Fischer hatte damals visionär das Bild einer europäischen Föderation mit Parlament und Regierung gezeichnet, die Aufgaben vertikal zwischen Europa, den

Chance für die Region

CSC Ploenzke-Vorstandschef Christian Stolorz befürwortet „Regionale“



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Eine Landschafts- und Struktur-ausstellung für Rhein-Main ist nach Einschätzung des Vorstandsvorsitzenden des IT-Consulting-Unternehmens CSC Ploenzke, Christian Stolorz, „sicherlich eine Chance für die Region, weil sie akzentuieren könnte, was man in der Region Rhein-Main alles machen kann, indem man deutlich herausstreicht, welche Vorzüge sie hat und was sie Unternehmern, Arbeitnehmern, Auszubildenden und Studenten bietet“. Stolorz ist

überzeugt, dass eine solche Ausstellung „etwas bewirken kann“, sofern durch eine hohe Attraktivität der Ausstellung Aufmerksamkeit erzeugt wird. Allerdings müsse darauf geachtet werden, dass die Themen einer solchen Ausstellung „identifikationsträchtig sind. Es müssen ausgesuchte und gute Veranstaltungen sein, Dinge, die man mit der Region Rhein-Main verbindet“, sagte Stolorz der Frankfurter Rundschau.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Stolorz ist überzeugt, dass es im

Zuge der europäischen Harmonisierung zu einer „Revitalisierung der Regionen kommen wird“, wobei die Regionen an Bedeutung gewinnen und die Nationalstaaten an Bedeutung verlieren werden. Als Folge dieses Prozesses seien die Regionen auf der Suche nach einer Identität, die sich auch in der kulturellen Gemeinsamkeit manifestiere. Rhein-Main sei ein solcher Kulturraum, der geprägt sei durch eine extrem hohe Fluktuation und eine große Pendlerdichte. Dieser Raum habe „eine wirtschaftlich herausragende, eigene Identität, bedingt durch den Flughafen und den Finanzplatz Frankfurt“.

In diesem „anspruchsvollen Umfeld spielt die Kultur eine ganz große Rolle als Folgeerscheinung des Wandels von Industrie- über die Informations- zur Wissensgesellschaft, in der angewendete Informationen über Erfolg oder Misserfolg eines Unternehmens entscheiden.“ Die Wissensgesellschaft bedinge ein anderes Ausbildungsniveau, „das in aller Regel kulturelle Anforderungen nach sich zieht“. Leute, die in dieser Branche arbeiteten, „wollen auch ein Umfeld mit entsprechenden Angeboten haben, um sich wohlfühlen zu können. Wir bekommen diese Leute nicht in die Region, wenn ihnen hier nicht ein adäquates Umfeld geboten wird. Deswegen ist Kultur von eher wachsender Bedeutung.“

In der Vergangenheit hat die Politik nach Einschätzung des CSC

Ploenzke-Vorstandsvorsitzenden „zu wenig für die Region getan und sich auf dem hoch- und damit vorentwickelten Stand der Rhein-Main-Region als führendem Finanzplatz Deutschlands zu lange ausgeruht“. Man habe verpasst zu erkennen, dass sich das auch wandeln könne. Angesichts des immer „gnadenloseren Standortwettkampfes“ brauche man andere Mittel in der Politik. „Früher war die Ansiedlungsentscheidung zu 80 Prozent bestimmt durch

auszubringen.“ Stolorz schlägt eine projektbezogene Arbeit vor, die sich konzentrieren soll auf Themenfelder, wo es Gemeinsamkeiten gebe.

Stolorz plädiert dafür, die Rhein-Main-Region als „Standort der modernen Wissensgesellschaft“ zu präsentieren.



den Gewerbesteuerhebesatz, heute steht der Hebesatz nur noch an achter oder zehnter Stelle auf der Liste der Entscheidungskriterien.“ Eine gute Infrastruktur, ein gutes kulturelles Angebot und wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten seien entscheidend. „Was nützt mir ein geringer Hebesatz, wenn ich meine Mitarbeiter nicht hierher bekommen kann?“

Für die Entwicklung der Region sei der Ausbau des Frankfurter Flughafens entscheidend. Zudem müsse kulturell, etwa über eine Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“, mehr angeboten werden. Stolorz rät vor diesem Hintergrund zu einer Kooperation der Städte im Rhein-Main-Gebiet, auch auf dem Gebiet Verkehr und Tourismus. „Es bringt nichts, nur eine gemeinsame Broschüre her-

Interessantes Konzept

Landeszentralbank-Präsident Hans Reckers: Mit „Regionale“ Image der Region verbessern



Bild: Stefan Husch

Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Als „interessantes Konzept“ hat der Präsident der Landeszentralbank Hessen, Hans Reckers, die Idee einer Landschafts- und Strukturausstellung unter dem Titel „Regionale“ bezeichnet. „Ich glaube, dass ein solch umfassender Ansatz mit Einzelprojekten eine gute Idee sein kann, das Image der Region nach innen und nach außen zu verbessern“, sagte Reckers. Es sei sehr wichtig, dem Bild von der Rhein-Main-Region „deutlichere Konturen zu geben, denn man kann ja nach außen nur dann ein Bild vermitteln, wenn es hier in der Region getragen wird.

Insofern müssen wir dieses Bild nach innen und nach außen kommunizieren.“ Dabei sollte Ausgangspunkt sein, die Region als wachstumsstarken Wirtschaftsraum ebenso zu vermitteln wie als Raum, in dem es sich zu leben lohne.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der Frankfurter Rundschau renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Reckers betonte im Gespräch mit der FR, dass neben der weiteren Stärkung des Finanzplatzes Frankfurt die Umbrüche im Industriesektor bewältigt werden müs-

sten. Zugleich sprach sich der LZB-Präsident dafür aus, das Rhein-Main-Gebiet stärker als Wissenschaftsregion zu entwickeln. „Ich fände es gut, wenn sowohl Privatwirtschaft und Banken wie auch die öffentliche Hand alle Anstrengungen unternehmen, dass die Region auch ein Schwerpunkt beim Thema Internet wird. Das Ziel muss sein, dass die Rhein-Main-Region für die Themen Internet, e-Commerce und Electronic Banking ein herausragendes Zentrum wird.“

Die Fusion der Frankfurter mit der Londoner Börse muss den Standort Rhein-Main nicht schwächen, sofern alle Funktionen, die zum Neuen Markt mit seinen Wachstumswerten gehörten, in Frankfurt konzentriert würden. „Da gibt es einige Punkte, die noch zu klären sind.“

Kaum bekannt ist nach Einschätzung Reckers', dass die Region auch als Lebensort attraktiv sei. „Ich mache die Erfahrung im Gespräch mit ausländischen Partnern, dass sie sich darüber wundern, dass Frankfurt einerseits der viertgrößte Finanzplatz der Welt ist, die Stadt aber mit 640 000 Menschen weit weniger Einwohner als andere Metropolen hat. Diese Diskrepanz zwischen internationaler Bedeutung und Größe der Stadt führt auch dazu, dass man den Metropolencharakter hier etwas vermisst.“ Für Regionen sei aber entscheidend, ob es gelinge, hochqualifizierte Leute zu verpflichten. Und dazu

gehört laut Reckers, künftig stärker zu vermitteln, dass es angenehm sei, in der Region zu leben. „Als Lebensort brauchen wir für die Rhein-Main-Region ein besseres Image.“ Die so genannten weichen Standortfaktoren, etwa Bildung, Erholung, Kultur, seien mitentscheidend für die Wettbewerbsfähigkeit einer Region. „Ich bin dezidiert der Meinung, dass diese Faktoren auch wirtschaftlich für eine Region wichtig sind.“



Die Landschafts- und Struktur- ausstellung „Regionale“ kann laut Reckers einen Beitrag leisten, diese Faktoren etwa durch ein „spektakuläres Kulturprogramm“ – wie die Internationale Bauausstellung Emscher Park gezeigt hat – zu stärken und das Image der Region zu verbessern. „Alles ist schnelllebig geworden, und die Standortvorteile und -stärken sind eben nicht dauerhaft garantiert. Man muss was dafür tun.“

Platz für New Economy

Pixel-Factory-Chef Wolfgang Henseler sieht „Regionale“ als Chance



Bild: Pixel Factory

Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Struktur- ausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung von Wolfgang Henseler, Gründer und Geschäftsführer der Multimedia-Agentur Pixel Factory in Offenbach, ein „großer Schritt nach vorne“, sofern es den Organisatoren gelänge, den Zusammenhang von Arbeiten, Wohnen und Entspannen im Blick auf die Anforderungen der New Economy zu thematisieren. „Wir müssen dafür Modelle entwickeln, wie so etwas verbessert werden kann.“ Henseler, der das Fach Visuelle Kommunikation in Pforzheim lehrt, nannte als wesentliche Elemente der New Economy

Eigenständigkeit, Mobilität und Flexibilität, auf die Metropolregionen wie das Rhein-Main-Gebiet reagieren müssten. Er forderte in diesem Zusammenhang eine neue Architektur, die im Gegensatz zur traditionellen Architektur nicht um Räume, sondern um Handlungen entwickelt wird und auf diese Weise der geforderten Flexibilität genügt: „Architektur muss sich künftig Handlungen von Personen anpassen können.“

Darüber hinaus ließen der Umstrukturierungsprozess der Wirtschaft und die Auflösung von Unternehmen die klassische Region virtuell werden. „Aber wie schaffen wir es, die virtuelle community in eine analoge Welt zu integrieren?“ Henseler rät dazu, sich Gedanken zu machen über eine Infrastruktur für die New Economy. „Was sind die Faktoren dafür, was muss ich umsetzen und erlebbar machen“, um die Attraktivität der Rhein-Main-Region für Menschen, die in der Dienstleistung arbeiteten, zu steigern, damit sie nicht nach London oder Berlin gingen, sondern nach Frankfurt kämen. Zwar „stehen Frankfurt und die Region nicht so schlecht da“, sagte Henseler, aber „das wird teilweise viel zu wenig kommuniziert“. Die Regionale könnte vor diesem Hintergrund ein „Medienattraktor“ sein, über den die Beiträge zur New Economy dargestellt und das Image der Region verbessert werden könnten.

Im September 1999 hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft

BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Frankfurt ist laut Henseler auf Grund seiner kühlen, monumentalen und abweisenden Architektur bislang nicht im nötigen Maß auf die New Economy eingerichtet. Im Gegensatz zu den USA seien die Hochhäuser in Frankfurt geschlossen. „Wir müssen sie menschenwürdig machen, sie öffnen und mehr Restaurants und Cafés einrichten, um eine gewisse Kommunikationskultur zu ermöglichen.“ Frankfurt sei zudem steifer und konservativer als andere Städte wie etwa London, wo die Geschäftsleute inzwischen im Büro Freizeitkleidung trügen. „Das

mögen Kleinigkeiten sein, aber diese Vorteile machen genau die Lebensqualität aus.“

Von gleicher Bedeutung wie Architektur und Lebensgefühl sei Landschaft für eine Metropolregion. Stuttgart habe es als Stadt geschafft, seine Berge und Erholungsflächen mit Ausflugslokalen erfolgreich zu integrieren. „Wir haben eine Gerbermühle, die haben 15 Gerbermühlen.“ Auf diese Weise bekomme man die Leute in die Landschaft hinein und schaffe ein stärkeres Bewusstsein für Landschaft. „Das könnte man auch hier kultivieren.“

Wie das Zusammenspiel von



Wohnen, Arbeiten und Entspannen aussehen könnte – ein Thema auch für die Regionale –, will die Stadt Offenbach laut Henseler in den nächsten zehn Jahren im alten Hafen zeigen. Dort soll auf Initiative des Oberbürgermeisters Gerhard Grandke (SPD) und der Pixel Factory ein Zentrum für Neue Medien als Viertel für Kreative entstehen.

Vorerst aber „kommunizieren Frankfurt und die Region noch nicht genügend über sich, was sie alles zu bieten haben“, sagt der Kommunikationsprofessor. Die Regionale, so Henseler, könnte

dieses Defizit beheben, indem sie über einzelne Projekte in Rhein-Main den Raum vernetzt, über Veranstaltungen Aufmerksamkeit erregt und Bewusstsein für die Region schafft.

Ende vergangenen Jahres hat Wolfgang Henseler die Geschäftsführung der Pixel Factory abgegeben. Henseler arbeitet nun als Design-Direktor im Offenbacher Multimedia-Unternehmen.

Ein Stimulus für konkrete Initiativen

Mit der „Regionale“ das Image des Rhein-Main-Gebietes verbessern /
Vorstandssprecher Rolf-E. Breuer: Deutsche Bank unterstützt Projekt



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Struktur- ausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung des Vorstandssprechers der Deutschen Bank, Rolf-E. Breuer, eine Chance, das Image der Rhein-Main-Region zu verbessern. „Ich bin ausdrücklich für diese Initiative“, sagte Breuer der Frankfurter Rundschau. Es sei dringend notwendig, ein besseres Image aufzubauen, um die Wettbewerbsfähigkeit der Rhein-Main-Region zu verbessern. Die Deutsche Bank werde am Projekt mitwirken. „Alles, was der Region dient, ist wichtig, nützlich und förderungswürdig.“ Für die Region-

ale muss laut Breuer eine Organisationsform gefunden werden, die allen Beteiligten die Möglichkeit gibt mitzugestalten. „Es muss zu einer gemeinsamen Anstrengung bei diesem Projekt kommen, das ja gerade Interesse für die Region wecken und Stimulus für weitere, sehr konkrete Initiativen sein könnte.“ Deshalb müsse vermieden werden, dass es bei dem Vorhaben schon im Vorfeld Kontroversen gebe. „Die Organisationsform für die Regionale muss übergreifend, gleichzeitig aber auch in der Lage sein, das Projekt zu fördern und zu Stande zu bringen“, sagte der Vorstandssprecher der Deutschen Bank.

Im September 1999 hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt.

Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“

geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Breuer äußerte im Gespräch mit der FR Zweifel, ob es für das Rhein-Main-Gebiet ein „präzises, ränderscharfes Bild gibt“. Einerseits sei die Region ein Konglomerat von Industrieansiedlungen, andererseits gelte Frankfurt als der Finanzplatz auf dem Kontinent. Zugleich verfüge die Region über den größten Umsteige- flughafen auf dem Kontinent. Deshalb sei es schwer, für das Rhein-Main-Gebiet eine Identität aufzuzeigen. „Das unter einen Hut zu bringen, ist des Schweißes der Edlen wert.“

Nach Einschätzung des Vorstandssprechers ist das Rhein-Main-Gebiet in einer Umstrukturierungsphase von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft. „Dienstleistung besteht aus Köpfen, und Köpfe ziehen nach Frankfurt, wenn es hier attraktiv ist, wenn es sich hier zu leben lohnt, wenn es mehr gibt als nur Job und Geldverdienen.“ Das könne man in anderen Metropolen, etwa London, beobachten. „Da gibt es den Kern, die City of London, wo die Dienstleister ihrem Beruf nachgehen, und da gibt es Greater London, wo die Herrschaften leben, wohnen, atmen und Familien gründen.“ Das sei im Rhein-Main-Gebiet genauso, allerdings gebe es hier nichts, „was die Teile eines Lebens zusammenfasst, weiter-

entwickelt, mit einer Idee befruchtet“. Zugleich gebe es keine Idee, wie man das Umland mit dem Stadtkern zusammenbringen könne. Deshalb „ist es nicht leicht – um beim Beispiel Deutsche Bank zu bleiben –, ausländische Kräfte zu bewegen, nach Frankfurt zu kommen“. Das liege nicht an den Jobs, die seien attraktiv in Frankfurt, sondern am Umfeld. Über Frauen und Kinder käme großes Entsetzen, wenn sie nach Frankfurt gehen sollten. „Daran wird deutlich, wie schwierig es ist, attraktiv zu wirken.“ Weiche Standortfaktoren seien deshalb mindestens genauso wichtig wie facts and figures (Fakten und Zahlen). „Ich glaube, Frankfurt und die



Region haben hier großen Nachholbedarf, zumal das Rhein-Main-Gebiet besser ist als sein Ruf.“ Im Ausland wird Frankfurt laut Breuer nicht nur als Bankstadt, sondern auch als Stadt des Euro wahrgenommen. „Das ist eine neue Chance für Frankfurt, europäisches Bewusstsein in der Rhein-Main-Region zu leben und Frankfurt und das Umland zu einer Europa-Metropole zu machen.“ Als Vorteil wertet der Vorstandssprecher die Skyline Frankfurts, die die Stadt vor anderen deutschen und europäischen Städten auszeichne. Frankfurt müsse aber mehr sein als nur

Mainhattan. Breuer plädiert darüber hinaus für eine starke, handlungsfähige regionale Organisation. „Das ist dringend nötig.“ Zwar bedeute das teilweise „Souveränitätsverluste“ für die Kommunen, „aber ich denke, das ist ein Striktmuster, dem sich schon andere Metropolen in der Welt mit viel Erfolg verschrieben haben. Es geht gar nicht anders.“ Dass es an dieser starken Organisation mangelte, bringt der Region nach Einschätzung des Vorstandssprechers Nachteile. „Wir sehen ja, dass es zu vielem unkoordinierten Neben- und manchmal sogar Gegeneinander kommt. Das hat schon zu einem Imageschaden geführt.“ Im Blick auf den Umlandverband Frankfurt (UVF), der seit 1975 besteht und Ende März 2001 aufgelöst und durch einen Planungsverband ersetzt wird, sagte Breuer: „Wir hätten den Umlandverband Frankfurt schärfen, ihm mehr Zähne verschaffen müssen. Er hätte auch mal beißen müssen und nicht nur kauen.“

Zudem äußerte Breuer Zweifel, ob innerhalb einer Region fünf städtische und staatliche Theater gleichzeitig unterhalten werden müssen. Der Vorstandssprecher plädiert deshalb für eine Konzentration der Mittel bei Theatern und Museen. „Wir würden auf einen Schlag einen Quantensprung machen auf das Niveau von großen Metropolen und dadurch an Attraktivität gewinnen.“

Region braucht ein Profil

Heraeus-Aufsichtsratsvorsitzender Jürgen Heraeus befürwortet Ausstellung „Regionale“



Bild: Detlef Sundermann

Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung von Jürgen Heraeus, Aufsichtsratsvorsitzender der Heraeus Holding in Hanau, eine gute Möglichkeit für das Rhein-Main-Gebiet, sich zu profilieren. „Eine Region kann nur entstehen, wenn sie sich profilieren kann, und da gibt es nicht viele Möglichkeiten.“ Die Regionale sei deshalb ein „sehr guter Gedanke“. Wenn man diese Idee realisieren wolle, „wird man nicht umhin kommen, es richtig zu machen und die Profis ranzulassen“. Auf sehr hohem Niveau und mit hohem Aufwand werde das klappen, sagte der

Aufsichtsratsvorsitzende der Frankfurter Rundschau vor dem Hintergrund der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) im Ruhrgebiet, die 1999 nach zehn Jahren zu Ende gegangen ist, das Image der Region verbessert und national wie international große Resonanz erzeugt hat.

Nach Einschätzung von Heraeus ist es notwendig, ein Image für die Region Rhein-Main auszubilden, „auch wenn das schwierig wird. Herr Breuer, der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, hat es ja in seinem Artikel in der FR gesagt, dass es des Schweißes der Edlen wert sei, dieses Image zu entwickeln. Das kann man nicht nebenbei machen.“ Der Aufsichtsratsvorsitzende äußerte Zweifel, ob bestehende Gremien wie der Umlandverband Frankfurt (UVF) ein solches Projekt realisieren könnten. „Solche Gebilde sind zu politisch besetzt, und wenn man alle Bürgermeister und Kreistagsvorsitzenden zusammensetzt, kommt auch nichts dabei heraus.“ Und ob der geplante Rat der Region funktionieren werde, der zusammen mit einem Planungsverband den UVF Anfang April 2001 ersetzen soll, ist für Heraeus fraglich. „In einer Demokratie, wo alles ausgewogen besetzt sein muss, von links bis rechts, Norden bis Süden, mit Männern und Frauen“, sei das schwierig. „Da kann man kein gescheites Gremium zusammensetzen. Ich sehe das ja im Rundfunkrat oder im Verwaltungsrat der Sparkasse: Die

sind zwar ausgewogen, aber nicht besonders gut.“

Im September 1999 hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt / Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der FR renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der IBA, Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen etwa „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Laut Heraeus ist bislang keine treibende Kraft in der Region vorhanden. „Je nachdem, wo der Ministerpräsident herkommt, spricht er mal für Kassel oder eines Tages auch mal für eine andere Region.“ Zudem habe Frankfurt die Chance, die Region zu einer Region zu machen, noch nicht richtig erkannt. Außerdem werde eine Wirtschaftsförderung für eine Region solange nicht erfolgreich sein, „wie am Ende der Kuchen der Ansiedlung dort ver-

teilt wird, wo die Ansiedlung stattfindet“.

Hinzu kommen das fehlende Image der Region Rhein-Main und die Konsequenzen dieses Mangels bei der Anwerbung hoch qualifizierter Arbeitskräfte. Wenn der Partner eines potenziellen Bewerbers wegen des schlechten Ima-



ges sage, „das gefällt mir nicht, dann ist das schon zu Hause entschieden worden, bevor der Bewerber überhaupt hier war“. Welche Standortfaktoren, etwa der Freizeitwert einer Region, sind laut Heraeus schon deshalb wichtiger geworden, weil sich die Menschen Urlaub, Auto und einen Fernseher leisten könnten und zunehmend fragten, „was gibt es neben dem Geld noch“.

Heraeus ist überzeugt, dass die Region Rhein-Main ihre Stärken hat: die Attraktivität von Spessart und Taunus und die Offenheit Frankfurts, die Resultat der Fluktuation der Arbeitskräfte sei. Frankfurt sei neben Berlin die einzige offene Stadt in Deutschland und „das ist sehr, sehr positiv“. Hamburg sei abgeschottet, da komme man nicht hinein, Düsseldorf sei etwas Eigenes, und München habe seine bayerische Kultur, wo es als Fremder schwer sei, Fuß zu fassen. Stärken hat die

Region aber auch in der Industrie. Als Beispiel nannte Heraeus den Industriegürtel von Mainz über Darmstadt bis nach Hanau. „Das muss man als Kristallisationspunkt der Region deutlich machen.“

Frankfurt und die umliegenden Städte müssen nach Einschätzung des Aufsichtsratsvorsitzenden daran interessiert sein, sich „einer Region zu öffnen und nicht auf Stadtstrukturen oder Oberzentren zu beharren. Das ist überfällig.“ Heraeus stimmt deshalb der These „Die Region ist die Stadt“ zu.

Region muss Profil schärfen

Procter&Gamble-Geschäftsführer Rainer Bastian nennt „Regionale“ einen guten Ansatz



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die vorgeschlagene Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung von Rainer Bastian, Vorsitzender der Geschäftsführung von Procter & Gamble, „sicherlich ein guter Ansatz“, um das Image der Rhein-Main-Region zu verbessern. Jedes Projekt, das in diese Richtung gehe, sei richtig, um das Image aufzuwerten. Dabei müsse man sich grundsätzlich darüber Gedanken machen, „was die equity, der Wert der Region Rhein-Main und ihre Positionierung“ sein solle. Das Image der Region ist

laut Bastian nicht scharf geprägt. „Das ist nicht gut, und da muss was gemacht werden“, sagte der Top-Manager. Das sei eine „dringende und wichtige Aufgabe“, zumal das Rhein-Main-Gebiet sehr viel zu bieten habe, „was man aktivieren kann“. „Insofern würde ich es sehr begrüßen, wenn darauf eine Priorität gesetzt würde, dieses Image zu verbessern.“ Die Regionale muss laut Bastian ein partnerschaftliches Projekt von Wirtschaft und Politik sein. „Weder Politik noch Wirtschaft kann diese Aufgabe für sich allein erfüllen, da müssen beide Hand in Hand arbeiten.“

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der Frankfurter Rundschau renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten

als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Die Region Rhein-Main hat nach Einschätzung des Vorsitzenden der Procter & Gamble-Geschäftsführung allerlei zu bieten. Die zentrale Lage in Deutschland und Europa beispielsweise, „etwas, was von Vorteil gerade in der heutigen Zeit ist, wo vieles mit Reisen verbunden ist, weil Firmen global arbeiten“. Als Pluspunkt hebt Bastian auch die „schöne Landschaft“ hervor, den Vordertaunus, der als herrlicher Wohnort sehr attraktiv sei, „was Leute, die das Rhein-Main-Gebiet nicht kennen, nicht wissen“. Außerdem liege der Rheingau mit dem Rhein vor der Tür, dazu die Flüsse Main und Neckar.

Bislang aber sei die Region mit ihren Vorzügen zu wenig bekannt, und die Wirtschafts- und Bankenmetropole habe zudem, oberflächlich betrachtet, „nicht das allerbeste Image“. Das führe dazu, dass man mit „dem Label Rhein-Main heute niemanden anlocken kann“. Häufig sei man in der Situation, erklären zu müssen, was eigentlich das Rhein-Main-Gebiet sei. Das hat laut Bastian Konsequenzen für die Eigendarstellung wie für die Mitarbeiterwerbung. „Unser Standort ist Schwalbach, aber Schwalbach kennt niemand, und deshalb müssen wir Schwalbach einordnen. Wir würden gerne sagen, Schwalbach liegt im fantastischen, attraktiven Rhein-Main-

Gebiet, aber weil das Gebiet fast niemand kennt, sagen wir, wir liegen vor den Toren Frankfurts. Das kriegt dann natürlich einen ganz anderen Akzent, weil man da sofort an Frankfurt denkt und nicht an das Großgebiet Rhein-Main.“

Darüber hinaus sei es nicht einfach, hoch qualifizierte Mitarbeiter in die Region zu transferieren. „Wenn ich sage, ich biete dir einen Job in Rom oder Paris an, sagt jeder sofort ja, wenn ich Rhein-Main anbiete, ist am Anfang nicht die große Begeisterung da.“ Die Region mit Frankfurt werde als langweilig, ohne pulsierendes

geworden. Es sei deshalb dringend notwendig, das Profil dieser Region zu schärfen. Zu den wesentlichen harten Standortfaktoren zählt Bastian den Flughafen. „Ohne den Flughafen wäre der Standort Schwalbach für uns gar nicht denkbar.“ Und ohne die Verkehrsmöglichkeiten „könnten wir an diesem Standort gar nicht sein“.



Leben eingeschätzt. Dieser Eindruck ist nach Überzeugung Bastians falsch. „Wenn bei denen, die hierher kommen, das Image der Region nicht so gut ist und sich im Lauf der Zeit durch eigene Erfahrung verbessert, dann heißt das ja, dass sehr viel Potenzial vorhanden ist.“ Das Rhein-Main-Gebiet sei keine Region, „die auf den ersten Blick die Liebe erzeugt“.

Weil die Bedeutung der so genannten weichen Standortfaktoren laut Bastian gewachsen sei und Standorte wie München viel getan hätten, um ihre Attraktivität zu erhöhen, sei die Konkurrenz unter den Regionen stärker

Sicher ein guter Weg

Vorstandschef von Aventis-Pharma, Hans Werner Meier, befürwortet die „Regionale“



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Struktur- ausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung von Hans Werner Meier, Vorsitzender des Vorstandes von Aventis Pharma Deutschland, „sicher ein guter Weg“, wenn es gelänge, mit diesem Projekt ein besseres Image für die innovative und attraktive Rhein-Main-Region aufzubauen. „Ich glaube, dass das eine hervorragende Idee ist, um sich nach vorne zu bewegen.“ Sie sei deswegen gut, weil sie die Interessen vieler Gruppen treffe

und sowohl im Interesse der Politik wie der Bürger sei. „Dem Bürger, der in Hattersheim wohnt, kann es nicht wurscht sein, wie das Gebiet betrachtet wird, in dem er lebt.“ Zur Finanzierung sagte Meier, wenn die Unternehmen ein Interesse am Projekt hätten, „werden sie sich auch gerne daran beteiligen“.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der Frankfurter Rundschau renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Die Region Rhein-Main hat nach Einschätzung von Meier „sicher ein positives Image, aber es ist

nicht einheitlich und das lähmt stark die Schlagkraft dieser Region.“ Deshalb könnte der Multiplikatoreffekt größer sein, „wenn es etwas gäbe, was diese Region als Einheit darstellt“. Fragte man fünf Leute aus verschiedenen Regionen, würde einer die Stadt Frankfurt mit den Bankentürmen assoziieren, ein anderer an den Flughafen denken und ein dritter an das kulturelle Angebot. Frankfurt und die Region seien aber mehr als nur Standort für Banken. „Aber dafür gibt es keine Klammer“, um dies darzustellen, „und das schwächt ungeheuer.“

Die Region ist laut Meier geographisch zersplittert und „Frankfurt ein kleines Nest für viele un-



serer ausländischen Kollegen“. Zudem falle auf, dass nicht immer an einem Strang gezogen werde. Hinzu kommt, dass die Region erst im zweiten Anlauf versuche, sich als Biotechnologiestandort zu profilieren. „Andere Regionen waren da schneller und erfolgreicher und hatten, dass muss man fairerweise sagen, auch andere Voraussetzungen.“

Zur Landschafts- und Struktur- ausstellung „Regionale“ kann Aventis laut Meier „einen guten Beitrag“ liefern. Der Pharma-Konzern, der sich als Nachfolge-

organisation der alten Hoechst AG versteht und „die Wurzeln zur Vergangenheit nicht völlig abschneiden will“, könnte ein Beispiel für den Wandel eines alten Industriestandortes sein. Das Nordufer des ehemaligen Hoechst-Geländes sei inzwischen eine Abrisslandschaft und am Südufer entstehe ein neuer Biotechnologiesandort. Die Industriearchitektur der Region entlang des Maines darzustellen, wäre ein guter Beitrag für die Regionale. Zudem schlägt Meier das Thema „Was bedeutet die Globalisierung für die Region“ vor. „Die Welt verändert sich auf dramatische Weise und das hat vor allem Auswirkungen auf eine Region wie die unsrige. Unser Unternehmen könnte sicher einen Beitrag zu diesem Thema liefern.“

Würde man die Stärken des Rhein-Main-Gebietes unter das Dach der Regionale bringen, wäre das eine hervorragende Sache, sagte Meier. „Wenn uns allen zusammen dieses Kunststück gelingt, dass man eine Kampagne hinbekäme, die Event-gesteuert ist, die die eingetretenen Wege der Kommunikation ein bisschen verlässt, bewusst Kultur und Veranstaltungen mit ins Spiel bringt, die wir als Firmen unterstützen könnten, dann könnte das eine ganz große Sache werden.“

Ein nützliches Projekt

Telekom-Mitte-Chef Eike-Rolf Michael befürwortet die „Regionale“



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmen und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ ist nach Einschätzung von Eike-Rolf Michael, Präsident der Kundendirektion Mitte der Deutschen Telekom, ein „nützliches Projekt“. Mit der Regionale kann laut Michael gezeigt werden, dass die Region auch außerhalb des Frankfurter Stadtkernes „viel zu bieten hat“. Auch Frankfurt müsse über das Schlagwort der Bankenmetropole hinaus bekannt werden. „Frankfurt und die Region, das ist ja viel mehr. Es muss gelingen, ein ent-

sprechendes Image für die Region aufzubauen“, sagte Michael. Die Regionale sei förderlich für diesen Prozess. Die Telekom-Kundendirektion Mitte, für die Michael verantwortlich ist, erstreckt sich von Thüringen über Hessen bis in den nördlichen Teil von Rheinland-Pfalz.

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der *Frankfurter Rundschau* renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Die Schwächen der Region liegen laut Michael darin, „dass wir noch kein Image haben, wie es sein müsste“. Zudem spricht der Prä-

sident von einer „intra-regionalen Konkurrenz“ der einzelnen Städte und Gemeinden untereinander, die in diesem Ausmaß negative Auswirkungen primär für Frankfurt habe. „Frankfurt hat höhere Steuern, weil Frankfurt höhere Kosten hat.“ Viele Firmen hätten ihren Hauptsitz inzwischen aber nicht mehr in Frankfurt, sondern in benachbarten Kommunen, etwa Eschborn. Dieser „tägliche Konkurrenzkampf um die Standorte von Unternehmen“ sei der Region nicht förderlich. „Da kommt es ständig zu Querelen, die sich in der Presse niederschlagen“, sagte Michael. „Das hat eine nachteilige Wirkung, die es in anderen Regionen so nicht gibt.“

Image ist nach Einschätzung von Michael ein wichtiger Faktor. „Das ist der Punkt, unter dem Frankfurt und die Region noch leiden.“ Würde man eine repräsentative Umfrage unter deutschen Managern machen und fragen, wo die Manager am liebsten leben würden, „würde Frankfurt nicht am häufigsten genannt werden“. Mit Düsseldorf oder München, die nach Einschätzung von Michael vermutlich häufiger genannt würden als Frankfurt, „verbindet man Flair, und das müssen wir hier noch hinbekommen“.

Die Einschätzung der Leiterin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, Ingeborg Flagge, dass Frankfurt als Platz von Institutionen und nicht als Ort für Menschen wahrgenommen wird, bestätigt der Präsident mit Vorbe-

halten. „Es gibt ja schon was zu sehen, wenn ich am Museumsufer lang gehe. Und die Städtischen Bühnen können sich ja auch sehen lassen, nur muss man das ins Bewusstsein holen. Es gibt genügend Dinge, um kulturellen Ansprüchen auch gerecht zu werden. Es ist deshalb höchste Zeit, das auch nach außen darzustellen.“

Frankfurt ist für Michael nicht nur eine Bankenmetropole, sondern zusammen mit der Region auch ein Standort von 2200 High-Tech-Unternehmen und vor allem ein Telekommunikationsstandort. In der Stadt und der Region sei eine bedeutende Kommunikations-Infrastruktur aufgebaut worden,

Dazu gehört aber auch das Thema Verkehr. „Ich bin in Stuttgart schneller mit der Bahn als mit dem Auto“, sagt der Präsident. „Das sind Standortfaktoren, die muss man herausstellen.“ Michael plädiert dafür, die Regionale als dauerhaften Prozess zu organisieren, bei dem die Stärken der Region Frankfurt/Rhein-Main unter einem Label dargestellt werden. Eine einmalige Aktion unter dem Slogan „Frankfurt – die Stadt im Herzen Europas“ lehnt er ab. „Im nächsten Jahr redet ja keiner mehr davon.“ Ein dauerhafter Prozess sei auch deshalb notwendig, weil es schwieriger sei, „von einem negativen Image wegzukommen, auch wenn es nur behauptet ist“.



„und das ist ja mittlerweile auch anerkannt“. Es sei ja die Sorge der Stadt Frankfurt gewesen, dass die Mainmetropole zu „Telekomlastig“ werden könnte. Deshalb habe die Stadt den Wettbewerb gefördert. „Jetzt haben wir den Wettbewerb, und das wird auch in der Geschäftswelt, etwa in London, anerkannt.“

Michael schlägt deshalb vor, das Thema Telekommunikation in die Landschafts- und Strukturausstellung Regionale aufzunehmen.

Schritt in die richtige Richtung

Christoph Groß, Sprecher der Geschäftsführung von Arthur Andersen, spricht sich für die „Regionale“ aus



Die Region Rhein-Main hat ihren Platz in den Köpfen von Unternehmern und Politikern, aber nicht in den Herzen der Bürger. Es fehlt das Symbol für den Raum, das Identifikation schafft. Gibt die „Regionale“ eine Antwort auf diesen Mangel? Eine Umfrage der Frankfurter Rundschau.

Von Jürgen Schultheis

Die Landschafts- und Strukturausstellung Regionale kann nach Einschätzung von Christoph Groß, Sprecher der Geschäftsführung von Arthur Andersen Deutschland, ein Mittel sein, das Image der Region Rhein-Main zu verbessern, wenngleich damit nicht alle Imageprobleme etwa von Frankfurt gelöst werden könnten. „Aber es ist ein Schritt in die richtige Richtung.“ Events, im Rahmen der Regionale veranstaltet, könnten imagefördernd sein.

Allerdings sei der Aha-Effekt in der Rhein-Main-Region vermutlich nicht so groß wie im Ruhrgebiet, wo mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) Zeichen gesetzt worden sind. Das Ruhrgebiet sei damals in großen Schwierigkeiten gewesen, im Gegensatz dazu floriere die Wirtschaft im Rhein-Main-Gebiet, weshalb der positive Effekt der Regionale vermutlich nicht so groß sein werde. „Deshalb sollte man die Erwartungen nicht so hoch schrauben. Nichtsdestoweniger halte ich das Projekt Regionale für sinnvoll.“

Im September vergangenen Jahres hatte Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL in Freiburg in seiner Analyse des Rhein-Main-Gebiets vor Mitgliedern der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main empfohlen, eine Internationale Bauausstellung in der Region zu organisieren. „Im Standortwettbewerb globaler Dimension sich zu profilieren, das heißt auch, immer wieder das Staunen des internationalen Publikums auf die Region zu lenken“, hatte Lutzky gesagt. Im Dezember hatten auf Anfrage der Frankfurter Rundschau renommierte Architekten und Stadtplaner Vorschläge für die Ausstellung gemacht, für die der ehemalige Darmstädter Städtebauprofessor und Ex-Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), Thomas Sieverts, den Begriff der „Struktur- und Landschaftsausstellung“ geprägt hat. Die Experten hatten als

Themen unter anderem „Zukunftsfähiges Wohnen“, „Freiraum in der Stadt“ und „Fremdheit“ vorgeschlagen.

Groß ist überzeugt, dass das Rhein-Main-Gebiet eine „außerordentlich attraktive Region ist“ und Frankfurt davon profitieren könne, sofern man die Region als Einheit profilieren würde. Die Region sei nicht zerstritten, müsse sich deshalb auch nicht einigen. „Ich glaube vielmehr, dass es keine gemeinsamen Ziele gibt oder zumindest keine klar definierten Ziele“, sagte Groß.

Zu den Schwächen der Region zählt der Manager das Versäumnis, dass bislang noch nicht alle in die gleiche Richtung zögen, „nämlich das Image der Region zu fördern“. Jeder müsse seine Stärken einbringen und nicht mit seinen Schwächen das Image angreifen. Hinzu komme, dass Frankfurt und die Region bei einem Blick auf die Landkarte im Vergleich zu anderen Regionen zurückfielen. „Wir haben keine Nordsee und keine Alpen in der Nähe. Der Rheingau ist zwar schön, aber darüber wird nicht gesprochen, wenn man über Frankfurt redet.“

Zudem „ist den Bewohnern dieser Region nicht bewusst, dass sie eine Region sind“, sagte Groß. Deshalb müsse das Thema auch „ganz stark nach innen gespielt werden. Fragen sie mal einen Mainzer, ob er sich zur Region Rhein-Main zählt. Im Zweifel wird

er sagen, ja, weil der Rhein hier durchfließt. Aber was damit gemeint sein könnte, nämlich das Bewusstsein, dass man eine Region sein kann und auch gemeinsame Ziele in der Region verfolgen kann, dass das bewusst ist, davon bin ich nicht überzeugt.“ Das sei vielleicht auf der Oberbürgermeister-Ebene bekannt, „aber so weit und breit kundgetan ist das noch nicht im Rhein-Main-Gebiet“.

Schließlich seien nicht alle Gebiete der Region gleichmäßig gut mit Infrastruktur erschlossen, so dass man sämtliche Bereiche bequem erreichen könne. Mainz und Bingen lägen völlig abseits und der Weg nach Frankfurt führe über den größten Parkplatz der Region, die A66. „Die Region, wenn wir sie als eine Region betrachten wollen, muss über die Infrastruktur so verknüpft sein,

line von Frankfurt, die in Deutschland einmalig sei und für die es in Europa kaum Vergleich-bares gebe. Und die Anbindung über den Frankfurter Flughafen, die „absolut ideal“ sei, „was meine ausländischen Gäste Tag für Tag feststellen, weil es erstaunlich ist, in Frankfurt zu landen und 15 Minuten später in der City zu sein. Versuchen sie das mal in London, New York oder Washington.“ Und natürlich das Finanzzentrum mit der Europäischen Zentralbank. „Frankfurt und Rhein-Main mit etwas mehr als vier Millionen Einwohnern hat ein hochinteressantes Angebot für alle Bewohner, wenn man bereit ist, einen Schritt von seinem eigenen Kirchturm wegzugehen“, sagt Groß.

Alle diese Stärken zu nutzen und das Bild dieser Region zu entwickeln, „daran müssen wir alle gemeinsam arbeiten und da ist definitiv auch die Politik gefordert“.



dass sie auch als eine Region erscheint.“ Das kulturelle Angebot hält Groß nicht für ausreichend. „Wenn eine Stadt wie Tübingen es schafft, eine Cezanne- oder Renoir-Ausstellung auf die Beine zu stellen und Frankfurt nicht, dann frage ich mich, was da falsch läuft.“

Dennoch gebe es unbestreitbare Stärken der Region: Etwa die Sky-

Kein London, aber ein Ort mit ungeheurem Reiz

Ingeborg Flagge, die neue Leiterin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, plädiert für eine regionale Politik im Rhein-Main-Gebiet

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Ortskundige hatten sie gewarnt. Nicht nach drüben gehen, sich jenseits des Mains niederlassen, Dribbdebach also, wie einheimische Quartierspatrioten das gerne nennen. Sie hat die Warnungen in den Wind geschlagen und sich eine Wohnung in bequemer Entfernung zum Deutschen Architekturmuseum (DAM) genommen. Ingeborg Flagge, seit zweieinhalb Monaten Leiterin des DAM, wohnt in Sachsenhausen und hat dennoch nicht vergessen, wo die Brücke über den Fluss in die City führt.

Gelegentlich begleitet sie am Wochenende Freunde und Bekannte auf den Maintower, wo die Frankfurter Skyline am eindrucksvollsten wirkt. Es sind Ausflüge in die neue Wirklichkeit der Stadt, die der Bauhistorikerin und langjährigen Architekt-Chefredakteurin nicht immer behagen. „Sachsenhausen wieselt“, sagt Ingeborg Flagge, „und die City ist leer“. Das Bild von Stadt, das wir im Kopf tragen, und die reale Stadt da draußen haben nicht mehr viel gemein. Der Markt als Zentrum der Kapitale, wo Menschen leben, arbeiten, Informationen austauschen und Handel treiben, das Bild von der mittelalterlichen Stadt also, tragen wir noch im Kopf, analysiert die 57-Jährige, „wir jagen immer einer Idee hinterher, die es so in Frankfurt oder Köln nicht mehr gibt“. Sie sagt es mit Wehmut, weil Bauhistoriker – Fluch der Profes-

sion – dieses Bild „noch um einiges lebendiger im Kopf“ halten.

In der neuen Wirklichkeit liegen die Marktplätze für Waren und Informationen im weltweiten Netz der Netze; die Innenstädte – „unsere guten Stuben“ – haben sich zu Plätzen gewandelt, wo Unternehmen und Verwaltungen Funktionen konzentrieren. Das Leben findet in den Stadtteilen, in den Quartieren und sanierten Großsiedlungen statt, die sich an



Ingeborg Flagge, neue Leiterin des Architekturmuseums Frankfurt.
(FR-Bild: Rolf Oeser)

die Kernstadt andocken und wo Großmärkte wie Belagerungsringe entlang der Autobahnen die alten Kernstädte umfassen, sagt die DAM-Leiterin.

„Die Region ist die Stadt“ war vor zwei Jahren die gemeinsame Jah-

restagung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) und der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) überschrieben – „ein Zitat, das im Prinzip die Situation beschreibt, in der wir leben“, sagt Flagge. Leben, Arbeiten, Erholen haben je ihren Ort, der geographisch nicht mehr in einem Punkt zusammenfällt wie in der alten Stadt. Der Raum des Alltäglichen ist heute die Region. Region, das ist für die DAM-Leiterin in Zeiten der Globalisierung und Europäisierung ein Miteinander, das bislang – wenn überhaupt – selten gelungen ist.

Köln/Bonn mag da ein Negativbeispiel sein. Hätten sich die beiden alten Städte im Wendejahr zusammen als Region mit 1,5 Millionen Einwohnern präsentiert, wäre das nach Einschätzung Flagges ein Gegenmodell zur Hauptstadt Berlin gewesen. Und Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet? Frankfurt, das sich mit den Global Cities gerne in einem Atemzug nennt und den Makel seiner Kleinräumigkeit ein wenig kokett mit dem Prädikat der kleinsten Metropole der Welt zu kaschieren sucht, wird vermutlich niemals die einheitliche Gestalt und Bedeutung Londons erreichen. Das hat historische Gründe, weshalb Flagge die Region Rhein-Main mit Frankfurt als Ort des Revolutionsparlaments von 1848 einen „intensiv-deutschen Ort“ nennt. Mehr als andernorts seien hier die Grenzen der alten deutschen Klein- und Mittelstaaten aufeinander getrof-

fen, was umgekehrt die Entstehung einer großen, dominierenden Kapitale – wie London für Großbritannien oder Paris für Frankreich – verhindert hat. „Insofern ist aus diesem Raum kein London zu machen“, sagt sie. „Aber in dieser Unterschiedlichkeit liegt ein ungeheurer Reiz, nur muss dieser Reiz miteinander formuliert und bewusst gemacht werden. Das speziell Deutsche dieser Region, das hat einen Wert, den es woanders nicht gibt, und der lässt sich in Architektur, Tradition und Kultur formulieren. Nur muss man das miteinander angehen.“

Es kommt darauf an, sagt Flagge, dass „hier eine andere – regionale – Politik gemacht wird“. Dazu gehört, dass die Zentren der Region – neben Frankfurt etwa Wiesbaden und Darmstadt – in ihren Besonderheiten als Städte gestärkt werden, andererseits das „Zwischenland“, jene Kulturlandschaft mit kleineren Städten und Dörfern im Rhein-Main-Gebiet, in seiner Qualität angehoben wird. Flagge spricht von einem Spannungsbogen, der zwischen beiden Siedlungsformen erhalten werden muss, zwischen den „Städten, in dem, wie und was sie sind“, und dem, „was vom Umland an eigenen Qualitäten diesen Städten entgegengesetzt wird“. Man könne das nicht nivellieren zugunsten einer Annäherung an das andere, warnt sie.

Nur mit einem Kooperationsmodell könne man solche Eigen-

heiten der Städte in der Region stärken, „und damit kann man sich profilieren, aber man kann diese Eigenheiten nicht entwickeln gegeneinander“ - weshalb sie dringend dazu rät, das „Klein-Klein-Denken der Städte“ nicht nur in dieser Region zu überwinden.

Zugleich hätte Frankfurt an einem Bild, einer Vision zu arbeiten, mit der das einseitige Image als Umschlag- und Finanzplatz korri-



giert werden könnte. „Es gibt diese Vision von Frankfurt nicht, man füttert hier eine Initiative, macht dort etwas, aber die Dinge sind nicht koordiniert, dahinter steht kein klares Bild.“ Denken in engen Grenzen, mangelnde Kooperation und das fehlende Bild haben für die 57-Jährige dazu geführt, „dass Frankfurt als Platz für Institutionen und nicht als Ort für Menschen wahrgenommen wird“.

Dabei haben Kernstadt und Region Qualitäten, die es herauszustellen gelte. Der Weg dorthin könnte laut Flagge über die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ führen, die von Top-Managern der Region befürwortet wird. „Es ist mühseliger, aber auch sehr viel spannender als die Art und Weise, wie sich Frankfurt und die Region derzeit definieren.“

Das Deutsche Architekturmuseum könnte in diese Diskussion eingespannt werden als Ort, wo die Fäden zusammenlaufen. „Das wäre ein Akt der Beheimatung“ in der Stadt und in der Region, sagt Flagge, denn „angekommen ist das DAM ja schon“.

Dribbdebach hat im Konzept der kooperativen Region gewiss seinen Platz – wie viele Quartiere, Gemeinden und Städte in der Region, die nicht recht zusammen kommen will. Von Sachsenhausen aus lässt sich die Region jedenfalls gut denken – jenseits von Klein-klein- und überkommenen Stadt-und-Umland-Kategorien.

Grenzlinien gegen den Flächenfraß

Regionalpark Rhein-Main: Projekt findet Nachahmer / Interesse am Bodensee und in Stuttgart

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Jenseits des Kanals bekommen Stadtplaner und Mitglieder von Regionalinitiativen gelegentlich leuchtende Augen, wenn die Rede auf das kommt, was hier zu Lande Regionalpark heißt. Mancher Engländer spricht dann mit gewisser Bewunderung von „large scale landscaping“, was etwa so viel heißt wie großräumige

Landchaftsgestaltung. Mancher würde sich das auch für die Insel wünschen. Hier zu Lande ist aus der Idee des Regionalparks längst ein Erfolgsprojekt geworden, wenn auch mit unterschiedlichem Tempo: Während rund um Berlin etwa die Regionalparke Müggel-Spree, Teltow, Krämer Forst und Barnimer Feldmark wachsen, gedeiht der Regionalpark Rhein-Main langsam, aber stetig, wobei für das Erfolgsprojekt in der Rhein-Main-Region nach wie vor das Missverhältnis zwischen Bedeutung und öffentlicher Aufmerksamkeit kennzeichnend ist.

„Als Öko-System, Lebensraum von Pflanzen und Tieren, Ort naturverträglicher Landwirtschaft und als Lebensraum von Menschen in einer dichter werdenden Region sollen sich die Freiräume der Grünzüge zu einer neuen Kulturlandschaft entwickeln“, heißt es im Gutachten von Wolfgang Christ über den Regionalpark Rhein-Main aus dem Jahr 1994. Heute sind die Macher beim Umlandverband Frankfurt (UVF) und den

Verband kooperierender Städte und Gemeinden dem Ziel ein wenig näher gekommen. Die 400 Kilometer Wege, die als Netz in der Region zahlreiche Attraktionspunkte des Rhein-Main-Gebietes eines Tages verbinden sollen, sind nicht zuletzt Grenzlinien gegen den Flächenfraß der Bau- und Gewerbegebiete. Der Regionalpark soll Naherholung vor der Haustüre ermöglichen, zugleich aber die Zersiedelung der Region, die Vernichtung von Kulturlandschaft verhindern und das Rhein-Main-Gebiet als lebenswerten Ort attraktiv machen. Dass der Faktor



Erholungswert zunehmend ein Kriterium für die Standortentscheidung von Unternehmen ist, bestätigt auch der Vorsitzende des Regionalverbands Bodensee-Oberschwaben, Viktor Grasselli – weshalb sich der Jurist zusammen mit Vertretern des Verbandes nicht nur für den Regionalpark Rhein-Main interessiert, sondern einen ähnlichen Park im Schussentalbecken zwischen Friedrichshafen und Baidt aufbauen will.

„Wir müssen den Unternehmen kulturell was bieten können“, sagt der oberste Repräsentant des Planungsverbandes, zu dem drei Landkreise gehören und der mit etwa 3000 Quadratkilometer Fläche zwar größer als das Gebiet

des Umlandverbandes ist (1427 Quadratkilometer Fläche), mit knapp 600.000 Einwohnern aber deutlich dünner besiedelt ist als das UVF-Gebiet mit 1,6 Millionen Menschen. Obgleich die Bodensee-Region touristisch gut erschlossen ist, will der Planungsverband mit dem Regionalpark im Süden eben auch Naherholung für die Bevölkerung vor der Haustüre schaffen und die wachsende Gefahr der Zersiedelung der Kulturlandschaft durch das Projekt bannen. Unter den 87 Kommunen des Verbandes am Bodensee (UVF: 43 Kommunen) sind nach Angaben des Verbandsvorsitzenden manche Gemeinden, die aus 80 bis 90 Weilern bestehen, zu denen wiederum nur drei oder vier Häuser zählen. Grasselli spricht von einer „relativen Zersiedelung“ in Oberschwaben. Hinzu komme, dass in der prosperierenden Region der Siedlungsdruck wachse.

13 Kommunen arbeiten im Süden seit zweieinhalb Jahren in einem Lenkungsausschuss zusammen, um das Projekt vorzubereiten. Man sei „euphorisch und realistisch“, sagt Grasselli über die Vorbereitung des Regionalparks – und steht damit nicht allein in der Republik. Denn neben den Parks in Berlin versuchen die Verantwortlichen in den Stadtregionen ihre Grünzüge zu entwickeln und aufzuwerten – ob in Berlin, Leipzig, Hannover, Stuttgart oder München.

Für Lorenz Rautenstrauch, Pla-

nungschef beim UVF, steht deshalb außer Frage, dass der Regionalpark Rhein-Main Modellcharakter für andere Stadtregionen hat. „Parallel zur Internationalen Bauausstellung Emscher Park sind wir die Ersten gewesen, die einen Regionalpark geplant haben“, sagt Rautenstrauch. Der zentrale Gedanke sei dabei stets die Erhaltung des Freiraumes gewesen. Doch im Unterschied zu den 70er und 80er Jahren, als die Planer naturwissenschaftlich argumentiert und dafür plädiert hätten, die Ressourcen zu schonen, „versuchen wir heute, das Interesse der Menschen an Erholung“ für den Ressourcenschutz zu mobilisieren.

Offenbar mit Erfolg – denn nach dem Planungsverband Bodensee-Oberschwaben zeigt jetzt auch die Region Stuttgart am Modellprojekt Regionalpark Interesse.

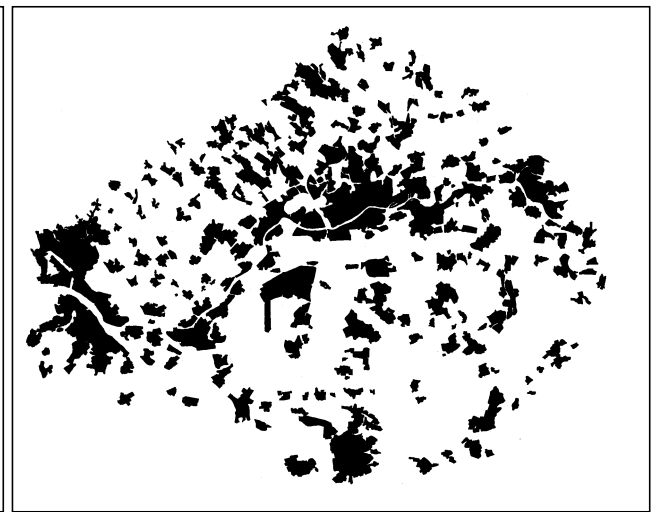
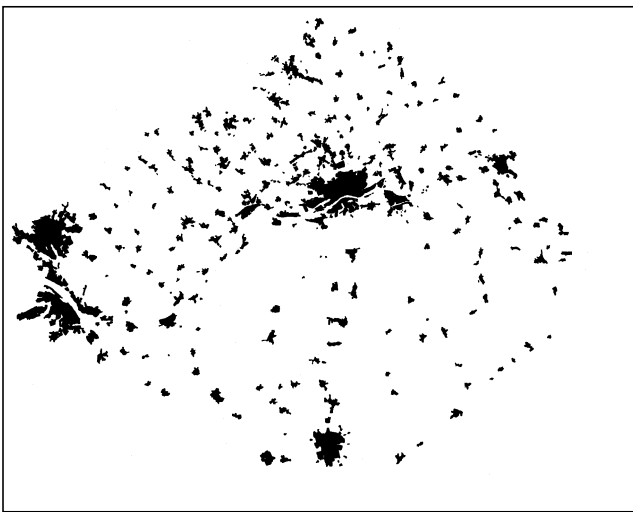
Die Geschichte der Region Rhein-Main beginnt gerade erst

Lebensqualität steigern / Kulturgeschichte im Internetzeitalter / Ein Gespräch mit Thomas Sieverts, Walter Siebel und Wolfgang Christ

Von Jürgen Schultheis
 BONN / FRANKFURT A. M. Die Zeit drängt – da sind sich die Professoren Thomas Sieverts, Walter Siebel und Wolfgang Christ einig. Die Modernisierung des Frank-

herrscht unter Politikern und Managern weitgehend Einigkeit, seit das Forum der Industrie- und Handelskammern der Region das Gebiet zwischen Mainz und Aschaffenburg, Darmstadt und Gießen als Region Rhein-Main

eine Landschafts- und Struktur-ausstellung „Regionale“ gesagt hatten: „Wir müssen ein Bild von der Region entwickeln.“ Es sei die Aufgabe der Zeit, mehr zu tun, als ICE-Knoten zu bauen und Flughäfen zu erweitern, sagt Christ.



Zwei Grafiken einer Region: Die schwarzen Flächen des Rhein-Main-Gebietes zwischen Mainz und Wiesbaden im Westen, Darmstadt im Süden, Bad Homburg im Norden und Hanau im Osten markieren die bebaute Fläche. Die Grafik links zeigt den Zustand im Jahre 1925, die Grafik rechts den Zustand 1990. Trotz starken Wachstums hält

der Siedlungsdruck unvermindert an und damit die Gefahr, dass immer mehr Flächen bebaut und die Region Rhein-Main eines ihrer größten Pfunde – die offene Kulturlandschaft – zu verlieren droht. Nicht zuletzt deshalb entsteht der Regionalpark, um die Flächen vor Verbrauch zu schützen. (FR-Grafik: Wolfgang Christ)

furter Kreuzes, die beschlossene Erweiterung des Flughafens und die geplante Verlegung des Hauptbahnhofes unter Tage machen es immer leichter, Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet zu erreichen. „Aber man kann auch immer schneller wieder verschwinden“, sagt Siebel, der an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg Soziologie lehrt und dort Leiter der Arbeitsgruppe Stadtforschung ist. „Die Frage ist, warum soll man in Frankfurt und der Rhein-Main-Region bleiben?“ Rhein-Main – wo es liegt, darüber

abgesteckt hat. Aber was es ist, darüber gibt es keinen Konsens. „Rhein-Main ist ein Begriff, der mit Anschauung gefüllt werden muss“, sagt Christ, Architektur-Professor an der Bauhaus-Universität in Weimar und Autor eines Entwurfes für den Regionalpark Rhein-Main. „Es gibt niemanden, der sich unter Rhein-Main ein Bild vorstellt oder damit ein Gefühl verbindet.“ Der Fachmann bekräftigt eine Forderung seiner Kollegen Sieverts und Siebel, die im Dezember vergangenen Jahres im Zusammenhang mit der Idee für

„Nur wenn wir ein Bewusstsein von dieser Region als einer ganzen haben, fühlen wir uns auch verantwortlich und können Verantwortung übernehmen für die Entwicklung dieser Region.“

Thomas Sieverts, der in Darmstadt am Fachbereich Architektur gelehrt hat, pflichtet bei: Neben der technisch erstklassigen Ausrüstung und dem historischen Erbe müsse noch etwas hinzukommen. Sieverts spricht von „Lebensqualität“, die in der Region vorhanden sei. Die FR-Serie zur

Regionale, in deren Verlauf sich unter anderem Deutsche Bank-Vorstandssprecher Rolf-E. Breuer geäußert hat, belegt für Sieverts, dass die Lebensqualität ein entscheidendes Standortkriterium für die Region sei. Und dass diese Qualität kaum bekannt sei, weshalb die Unternehmen nicht selten Mühe haben, Mitarbeiter in die Zentralen nach Frankfurt und in die Umgebung zu holen.

Frankfurt belegt zwar mit seiner ökonomischen und infrastrukturellen Entwicklung eine führende Position in Europa, erläutert Christ, doch „die urbane Qualität der Region ist demgegenüber vernachlässigt worden“. Christ fordert, die städtebaulichen und landschaftlichen Qualitäten, die großen Freiräume, die von innen nach außen verlaufen, stärker zu vernetzen und die historischen Wurzeln der Region für die nachindustrielle Gesellschaft zu erschließen. Solche „prägenden Strukturen“ – etwa alte römische Verkehrswege wie der Übergang, wo heute die Theodor-Heuss-Brücke zwischen Wiesbaden und Mainz steht – seien bislang eher verschüttet und könnten in das System des Regionalparks Rhein-Main integriert und zu neuem Leben erweckt werden. „Kulturgeschichte und die Bedürfnisse des Internetzeitalters, das ist der Stoff, aus dem man eine zeitgemäße Region entwickeln kann.“

Dabei beginnt die Geschichte des Rhein-Main-Gebietes als ganzer Region erst mit der Tertiärisierung,

dem Wandel der Wirtschaft von der Produktion zur Dienstleistung. „Damit hat Frankfurt alle anderen Städte in der Region überstrahlt, was vorher nicht der Fall war“, betont Sieverts. „Die vergangenen 100 Jahre waren nur das Vorspiel, in diesem Sinne hat die Region ihre Zukunft noch vor sich und die Geschichte beginnt erst.“

Bislang aber sehen alle drei Professoren „wenig Akteure, die sich Gedanken machen über die Lebens- und Aufenthaltsqualität in der Region“, sagt Christ stellvertretend für das Trio. „Es hat sich in den vergangenen Jahren gezeigt, dass die Addition kleiner, kommu-



naler Entscheidungen nicht ausreicht, um eine solche Region als ganze zu entwickeln, was aber notwendig ist, wenn sie von außen als ganze Region wahrgenommen werden will.“

Dabei geht es für Siebel auch um die wirtschaftliche Zukunft der Region. Auf Dauer werde es immer schwieriger sein, hoch qualifizierte Arbeitskräfte für Jobs im Rhein-Main-Gebiet anzuwerben“, wenn es nicht gelingt, die Lebens- und Aufenthaltsqualität zu steigern. Misslingt das, „kann das langfristig auch die Wirtschaftskraft in Frage stellen“. Die Zeit drängt, sagt Siebel.

Image und Flair sind wichtige Faktoren

Hartmut Schwesinger, Chef der Frankfurter Wirtschaftsförderung, befürwortet die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“

Von Jürgen Schultheis

Die Metropolregion Frankfurt / Rhein-Main hat nach Einschätzung von Hartmut Schwesinger, Leiter der Frankfurter Wirtschaftsförderung, Nachholbedarf bei der Ausbildung eines Images. Schwesinger befürwortet deshalb die Idee einer Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“, mit der die Qualitäten des Arbeits- und Lebensortes Frankfurt / Rhein-Main aufgewertet und dargestellt werden sollen.

FRANKFURT A. M. Obgleich in den vergangenen Jahren „bemerkenswerte Fortschritte“ erzielt worden seien, sei das Rhein-Main-Gebiet nach wie vor eine Region, die sich schwer tue, eine Region zu werden, sagte Schwesinger der Frankfurter Rundschau. Zwar habe das Umland inzwischen akzeptiert, dass Frankfurt die Führungsrolle in der Region hat, auch fordere das Umland nun Führungsverantwortung von Frankfurt. Aber dennoch gebe es kein Bewusstsein für Rhein-Main, keine Rhein-Main-Identität. Wer aber keine Identität hat, „der hat auch kein Image“.

Dass Frankfurt bislang als Standort von Funktionen – etwa der Europäischen Zentralbank oder des Flughafens – bekannt sei, nicht aber als Lebensort, wie die neue Leiterin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, Ingeborg Flagge, der FR kürzlich erläutert hat, nennt Schwesinger

„eine zutreffende Beobachtung“. Der Wirtschaftsförderer führt als Beispiel für einen interessanten Lebensort Berlin an, eine Stadt, die eine hohe Attraktivität ausstrahle, die aber nicht begründet sei, sofern man in wirtschaftlichen Zusammenhängen denke. „Berlin hat einen Regionalflughafen, ist keine Wirtschaftsmetropole, aber dennoch eine unheimlich spannende Stadt, und so wird sie auch wahrgenommen.“

Der Region Frankfurt / Rhein-Main fehle im Vergleich dazu „der Charme der frühindustriellen Hülle mit einem zukunftsweisenden Inhalt“,



Vermisst in der Rhein-Main-Region Image und Identität: Hartmut Schwesinger, Chef der Wirtschaftsförderung. (Bild: Rolf Oeser)

sagt Schwesinger im Blick auf Hamburg oder New York, wo ehemalige Industriearale über neue Nutzungen wieder mit Leben

erfüllt werden und das Image dieser Städte mitprägen. Eine Stadt müsse prickeln, interessant sein, es müsse knistern. Und das sei ein „bisschen das Problem der Region Frankfurt / Rhein-Main“.

Dazu gehört laut Schwesinger neben der Hochkultur auch der Humus, etwa die Kleinkunsthöhne, das Studio und die banale Unterhaltung für die Zerstreung.

Das Image einer Stadt oder einer Region ist laut Schwesinger wichtig für die Standortentscheidung eines Unternehmens. Diese Entscheidung werde zwar immer mehr „nach nüchternen Zahlen“ getroffen, „aber die Frage, wo bekomme ich hoch qualifizierte Mitarbeiter her, ist von nicht minderer Bedeutung und wird immer wichtiger“. Image und Flair seien deshalb wichtige Faktoren. Eine hohle Fassade nütze nichts, „das merken die Menschen ganz schnell und sind verstimmt. Deshalb kann man das auch nicht mit einer Werbekampagne drehen. Vielmehr muss da inhaltlich was passieren, und das muss kommuniziert werden.“

Das Bewusstsein, zur Region Frankfurt / Rhein-Main zu gehören, wächst laut Schwesinger, je weiter man sich von Frankfurt entferne. Als Beispiel nannte Schwesinger die Präsentation des Nachbarlandes Rheinland-Pfalz, das in Bombay mit Videoclips warb, in denen der Frankfurter Flughafen, die Börse und der Messeturm zu sehen waren. „Rheinland-Pfalz

bezieht sich völlig auf die Region Frankfurt/Rhein-Main, Wiesbaden und Darmstadt tun sich damit viel schwerer.“

Wegen der fehlenden regionalen Identität begrüßt Schwesinger die Idee einer Landschafts- und Strukturausstellung Regionale. „Das ist mit Sicherheit eine Chance für die Region, und die Diskussion darü-

tungsstruktur wird sich der modernen Struktur in der Wirtschaft anpassen müssen, und die Region, die am ehesten darauf reagiert, wird auch diejenige sein, die den Wettbewerb gewinnen wird.“



ber ist schon ein Wert an sich, weil damit Bewusstsein geschaffen wird.“ Sollten sich die großen Unternehmen am Standort Frankfurt/Rhein-Main für die Regionale engagieren, „wird die Politik sicherlich ein solches Angebot mit Freude aufnehmen und dabei ihre Planungs- und Regulationsfunktion wahrnehmen müssen“, ist Schwesinger überzeugt.

Der Wirtschaftsförderer geht davon aus, dass die Metropolregionen künftig mehr Selbstverantwortung übernehmen werden. „Sie werden in dem Maße, in dem sie Verantwortung für die wirtschaftliche Entwicklung übernehmen, auch mehr Befugnisse und Rechte einfordern“ – für Schwesinger „das politische Thema der Zukunft“. Die Vielzahl der Verwaltungsebenen in der Rhein-Main-Region – einmalig in Europa – werde es dann „mit Sicherheit“ nicht mehr geben. „Die Verwal-

„Virtuelle Region“ auf dem Weg in die Wirklichkeit

Stärken des Gebietes besser kommunizieren / Wirtschaftsinitiative befürwortet
„Regionale“

Von Jürgen Schultheis

Die Region Frankfurt Rhein-Main stellt die eigenen Stärken bislang unter den Scheffel, sagt die Geschäftsführerin der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main, Bärbel Schänker. Die Landschafts- und Struktur-ausstellung „Regionale“ sei ein Weg, dieses Image zu verbessern.

FRANKFURT A . M. „Virtuell“ nennt Bärbel Schänker die Region Rhein-Main, und vermutlich gibt es für das Problem dieses Gebietes keinen treffenderen Begriff: „Nach der Möglichkeit vorhanden“, wie es das Wort in seinem lateinisch-französischen Ursprung ver-



Die Geschäftsführerin der Wirtschaftsinitiative, Bärbel Schänker. Der Initiative gehören mehr als 140 Unternehmen an. (Bild: Kumpfmüller)

mitteln will, ist diese Region, die als topografische Tatsache zwischen Mainz und Aschaffenburg in jedem handlichen Atlas entdeckt werden kann. Real im Sinne eines in den Köpfen Anerkannten und deshalb tatsächlich Vorhandenen ist die Region deshalb nicht – daran ändert auch die bei Institutionen und Verbänden anerkannte Definition des IHK-Forums Rhein-Main nichts. Danach zählen zur Region neben den Städten und Gemeinden des Regierungsbezirks Darmstadt auch die Kommunen in den Kreisen Limburg-Weilburg, Mainz-Bingen, Alzey-Worms, die Städte Mainz und Worms, Aschaffenburg und die Kreise Miltenberg und Aschaffenburg im Osten. Ein Gebiet von hoher Attraktivität und wirtschaftlicher Potenz, 11061 Quadratkilometer groß mit 4,8 Millionen Einwohnern.

„Der Flickerteppich der vergangenen Jahrhunderte“, von der die Geschäftsführerin der Wirtschaftsinitiative Frankfurt Rhein-Main spricht, „ist in den Köpfen bewahrt worden“. Kommunalen Separatismus, unter dem Stichwort der grundgesetzlich garantierten Selbstverwaltung freundlich kaschiert, hat die Entwicklung der Region behindert. Rhein-Main, sagt Bärbel Schänker, „war früher nur ein geographisch benennbares Gebiet, das aber keine Identifikation der Menschen und Unternehmen mit der Region beinhaltet hat. Das nenne ich virtuell.“ Das ist zum Teil Geschichte, davon ist Bärbel Schänker über-

zeugt. „Es hat sich was getan in den vergangenen drei Jahren, seitdem ich hier bin“, sagt die Geschäftsführerin einer Initiative, die im Mai 1996 gegründet worden ist und der mehr als 140 Unternehmen angehören. Der Beitritt von Aschaffenburg und Miltenberg zur Wirtschaftsförderung Frankfurt RheinMain, ein Verein, in dem vor allem Gebietskörperschaften organisiert sind, ist für sie ein Signal. „Da sage ich, hier geht ja offenbar eine Revolution vor sich, da ist etwas im Gange, was wir bisher unterschätzt haben.“

Das fehlende Motto, das zuweilen falsche Image der Region in der Welt, erschwert es den Unternehmen nach Einschätzung Schänkers, Führungskräfte in das Gebiet zwischen Mainz und Aschaffenburg zu holen. „Wer eine Alternative hat, in der Welt einen Job zu finden, warum soll der ins Rhein-Main-Gebiet gehen“, sagt die Geschäftsführerin aus der Perspektive des hoch qualifizierten Job-Suchenden. „Das wird oft mit dem legeren Ausspruch begründet ‚Da ist doch nix los!‘.“ Dass dem nicht so ist, weiß die gebürtige Frankfurterin aus eigener Erfahrung – und bestätigt damit jene, die das Rhein-Main-Gebiet kennen gelernt haben. „Was wir zu bieten haben, halten wir ein bisschen unter dem Scheffel“, ist Schänker überzeugt. Die Stärken der Region seien häufig nicht bekannt und das ist für die Geschäftsführerin „ganz stark ein Kommunikationsproblem“. Wo und wie stelle sich die Region

nach außen dar, fragt die Geschäftsführerin und kennt die Antwort: „Wir haben kein Medium, mit dem wir die Region darstellen.“ Deshalb will die Wirtschaftsinitiative einen erneuten Anlauf



Die Zukunft der Regionen

nehmen und im nächsten Jahr eine Info-Broschüre und einen Infofilm produzieren. Dass eine Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“, wie sie Experten seit einiger Zeit für die Region Rhein-Main vorschlagen, ein Faktor sein könnte, um das Image zu verbessern, davon ist Schänker überzeugt. „Ja, ganz unbedingt, wegen ihrer Vielfalt und Heterogenität braucht die Region ein Projekt, unter dem man sich zusammenfinden kann und von dem auch jeder etwas hat. Ich kenne niemanden, dem bislang was Gescheiteres eingefallen wäre und ich sehe nicht, dass irgendetwas anderes bleibt.“ Das Image des Finanz- und Dienstleistungszentrums müsse ergänzt werden.

Immerhin würden 25 Prozent der Wertschöpfung der Region vom produzierenden Gewerbe erwirtschaftet. Die Vorschläge, die zur Regionale von führenden Managern, Architekten und Soziologen gemacht worden seien, müssten präzisiert werden.

Mit Kompetenzzentren Position der Region stärken

Regionalkonferenz verabschiedet Papier des Wirtschaftsausschusses / Einhelliges Votum für die „Regionale“

Von Jürgen Schultheis

Mit Kompetenzzentren im Rhein-Main-Gebiet will die Regionalkonferenz die Position des Gebietes zwischen Bingen und Aschaffenburg im europäischen Wettbewerb stärken. Um die Arbeit der verschiedenen Wirtschaftsinitiativen zu koordinieren, soll eine Clearingstelle eingerichtet werden. Außerdem sprechen sich die Mitglieder der Konferenz für die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ aus.

RÜSSELSHEIM. „Wir hören auf, stadtpolitisch zu denken, wir denken regional“, sagte Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) jetzt im Konferenzzentrum von Opel zum Abschluss der zweiten Regionalkonferenz. Von den



Die Vorsitzende der Regionalkonferenz, Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth. (Bild:Oliver Berg)

vier Papieren, die von den Ausschüssen Wirtschaftsförderung, Tourismus, Verkehr und Kultur vorgelegt worden waren, verabschiedete die Konferenz den Entwurf des Arbeitskreises Wirtschaftsförderung ohne Gegenstimmen bei zwei Enthaltungen. Damit hat das Gremium entschieden, aus Mitarbeitern „aller in der Wirtschaftsförderung der Region relevanten Institutionen und dem IHK-Forum Rhein-Main eine Clearingstelle zu bilden, in der alle Aktivitäten gebündelt und koordiniert werden sollen. Außerdem sollen mit drei bis sechs Kompetenzzentren die jeweiligen Stärken einzelner Städte gebündelt und für die Region nach außen dargestellt werden. Der Vorsitzende des Ausschusses Wirtschaftsförderung, Offenbachs Oberbürgermeister Gerhard Grandke (SPD), nannte als Beispiel Darmstadt für den Bereich Forschung und Mainz/Wiesbaden für den Sektor Medien. Für das internationale Marketing der Region soll ebenfalls ein Kompetenzzentrum gebildet werden.

Ferner will die Konferenz gemeinsame Auftritte der Region bei wichtigen Messen und Veranstaltungen, etwa der Immobilienmesse Mipim und der Expo Real, planen und durchführen. „Dabei ist immer die Region als einheitliches Gebilde sichtbar darzustellen“, heißt es im Beschluss.

Das Projekt Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“, für das sich in den vergangenen

Monaten führende Vertreter der Wirtschaft in der Frankfurter Rundschau ausgesprochen haben, „wird vom Arbeitskreis Wirtschaftsförderung ausdrücklich gewürdigt, da es die Zusammengehörigkeit der Region dokumentiert“, heißt es im Beschluss der Regionalkonferenz. „Die Idee ist richtig“, sagte Frankfurts OB Petra Roth,



„die Landschafts- und Strukturausstellung schärft das regionale Bewusstsein.“ Nun müsse man darüber nachdenken, wie das Projekt finanziert werden könne. „Alles, was dem Regionalbewusstsein hilft, ist zu unterstützen.“

Der Arbeitskreis Verkehr will sich künftig nach Angaben von Rolf Gnadl (SPD), Landrat des Wetteraukreises, der „regionalen Transversalen“ widmen. Gnadl sprach von Mängeln im Schienen- und Straßenverkehrssystem, die behoben werden müssten. S-Bahnlinien, die S 6 etwa, seien ausgelastet. Zugleich äußerte der Sozialdemokrat seine Skepsis, ob die Region bei der Verkehrsplanung im nationalen Ranking den Stellenwert habe, der ihr zukomme. Der Ausschuss will künftig Ideen für eine integrative Planung des Verkehrssystems erarbeiten.



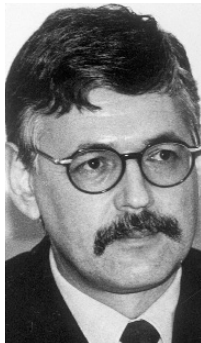
Gerhard Grandke, Vorsitzender des Ausschusses Wirtschaftsförderung.



Bernd Röttger, Vorsitzender des Ausschusses Tourismus.

ausschusses und Hanauer Oberbürgermeisterin, muss die Kultur in der Region ein Faktor sein, „auf den zu achten ist“. Härtel schlägt ein gemeinsames Ticketing-System und eine Veranstaltung vor, mit der sich die Region einmal im Jahr präsentiert. Zur nächsten Regionalkonferenz wollen die Vertreter der Gebietskörperschaften am 11. Mai 2001 im Wetteraukreis zusammenkommen.

OB Grandke erinnerte am Dienstagabend daran, dass Rhein-Main beim Wachstum des Bruttoinlandsproduktes pro Kopf (BIP) im Vergleich zu anderen Regionen bereits zurückgefallen sei. Laut Grandke wuchs das BIP pro Kopf europaweit zwischen 1992 und 1997 um 17,3 Prozent, in der Region nur um 12,2 Prozent. Konkurrenzregionen wie Amsterdam oder Inner London hätten im gleichen Zeitraum um 26 und 16 Prozent zugelegt.



Rolf Gnadt, Vorsitzender des Ausschusses Verkehr der Konferenz.



Margret Härtel, Vorsitzende des Ausschusses Kultur.

Zur Fußballweltmeisterschaft 2006 soll sich die Region laut OB Roth „mit einem Bild darstellen“. Ein Austragungsort der Spiele soll Frankfurt sein.

Der Ausschuss Tourismus will die Region als Freizeit-, Kur- und Erlebnisregion profilieren, das Gebiet Rhein-Main als einheitlichen Raum darstellen und die verschiedenen Angebote vernetzen. Nach einer Tagung könnte sich ein Erlebniswochenende anschließen, sagte Bernd Röttger (CDU), Ausschussvorsitzender und Landrat des Rheingau-Taunus-Kreises. Zudem soll die Buchbarkeit von Veranstaltung optimiert werden. Laut Margret Härtel (CDU), Vorsitzende des Kultur-

„Die Kultur ist der entscheidende Faktor“

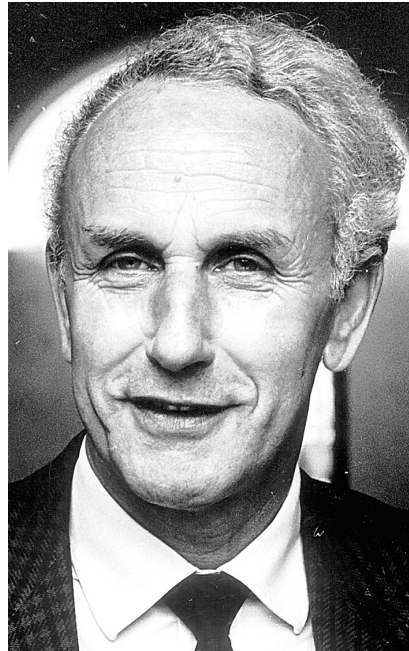
Herbert Beck, Vorsitzender der Kulturinitiative Frankfurt Rhein-Main: Die Region muss sich verassen und darstellen / Zustimmung für die „Regionale“

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Die Region Rhein-Main steht am Scheideweg. „Wenn jetzt die verschiedenen Versuche scheitern, die Region zu verassen und darzustellen, dann ist das zwar kein endgültiges Scheitern, aber ein gültiges Scheitern für mehr als 20 Jahre“, sagt Professor Herbert Beck, Leiter des Städelschen Kunstinstituts in Frankfurt und Vorsitzender der Kulturinitiative Frankfurt Rhein-Main. Die Folgen wären nicht nur Resignation und Streit, es würden auch falsche Konkurrenzen entstehen, die erst nach einer langen Frist wieder abgebaut werden könnten. Insofern „ist das ein ganz entscheidender Augenblick“, in dem die Entscheidungen für die Zukunft der 25- bis 40-Jährigen, vielleicht sogar für die der 18- bis 35-Jährigen getroffen würden. Material und Mittel seien ja vorhanden, sagt Beck, „jetzt müssen bei gewachsener Überzeugung, dass sich die Region verassen muss, die Ego-ismen hintangestellt und der Mut aufgebracht werden, den entscheidenden Schritt zu gehen“.

In der Forderung des kunstsinnigen Menschen klingt der Optimismus leise hervor. Beck ist Gast der Regionalkonferenz der Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU), in der alle Oberbürgermeister und Landräte der Wirtschaftsregion zwischen Bingen und Mainz im Westen und Aschaffenburg im Osten vertreten sind. Er weiß, dass es die Kom-

munalpolitiker in dieser Runde neuerdings ernst meinen mit der Kooperation in der Region. Der Leiter des Städel ist überzeugt, dass die Zeit drängt und sich das Rhein-Main-Gebiet „als Region verassen und verstehen“ muss, wenn die Region im Wettbewerb



Professor Herbert Beck, Vorsitzender der Kulturinitiative. (Bild: Kumpfmüller)

bestehen will. Der Anfang ist zumindest gemacht worden, als die Regionalkonferenz kürzlich ein Papier des Wirtschaftsausschusses verabschiedet hat.

Es gibt viel zu tun: „Wir sind nicht die Ersten in Europa, wir sind das Schlusslicht unter den Regionen“, sagt Beck im Blick auf die Regionen in Europa. Und er weiß, dass man 20 Jahre Rückstand im Rhein-Main-Gebiet kaum aufholen kann. Die Region ist im Bewusstsein der Menschen nicht veran-

kert, sagt der Leiter des Städel, es fehle eine Definition in der Region, was die Region sein soll. Es gebe nicht einmal eine Darstellung der Region nach außen. Wenn man das Rhein-Main-Gebiet aber für wichtig halte und das Gebiet als Region begreifen wolle, dann folgt für Beck daraus die Notwendigkeit der gemeinsamen Darstellung. Das zumindest hat auch die Regionalkonferenz bewegt, die sich bei der nächsten Sitzung im Mai damit weiter beschäftigen will.

Die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ kann laut Beck dazu beitragen, das Bild und das Profil der Region zu schärfen. „Da bin ich sicher.“ Allerdings müsse das Projekt „sehr sorgfältig inhaltlich vorbereitet werden, die richtigen Köpfe müssten gefunden und die richtigen Töpfe aufgebaut werden“. Das Projekt „Regionale“ sei ein Fernziel. Es dürfe nicht dazu verleiten, andere notwendige, kleine Schritte aufzuschieben.

Die Kultur ist laut Beck ein wichtiges Element der Regionale. „Ich halte Kultur für den entscheidenden Faktor, und es gibt Klügere in Europa, die den Faktor Kultur für die Region, für die Identität und den Außenauftritt einer Region nutzen.“ Als Beispiele nennt Beck das 250-Millionen-Mark teure Guggenheim-Museum im spanischen Bilbao und den Umbau des Louvre in Paris zum Grand Louvre. „Das sind sehr hohe Investitionen mit entsprechenden Folgekosten, aber wissend, dass diese Investitionen sich lohnen, gibt es

wohl im Moment kein besseres Kommunikationsinstrument als die Museen, die die Funktionsfähigkeit des Politischen, Sozialen und Ökonomischen auf ihre wundervolle, stille ästhetische Weise nach außen transportieren.“

Kunst schafft aber auch öffentliche Orte in einer Zeit der wachsenden Individualisierung. Wo jeder nur noch seinen eigenen Kopf habe und die Frage der Aufklärung – das Verhältnis Individuum und Gemeinschaft – aktuell ist, misst Beck der Kunst eine besondere Bedeutung zu, weil in ihren Wer-



ken die Wirklichkeit abstrahiert und an ihr Wahrnehmungweisen der Wirklichkeit entwickelt würden.

Diese attraktiven öffentlichen Orte sollen laut Beck vor allem junge Menschen locken, die derzeit noch „von außen auf Frankfurt und die Region schauen und sagen, ich gehe doch lieber nach London“. Dabei gebe es ein reiches kulturelles Angebot, aber „es gibt niemanden, der in kurzer Zeit den kulturellen Bestand der Region auflisten könnte“.

Die Region in ihrer Gesamtheit wahrnehmbar machen

Ein Gespräch mit dem Regionalsoziologen Detlev Ipsen über die Offene Stadt und die Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“



Professor Detlev Ipsen, Stadt- und Regionalsoziologe, lehrt an der Gesamthochschule Kassel. (Bild:Zucchi)

Die Politik ist nach Einschätzung des Stadt- und Regionalsoziologen Detlev Ipsen nicht ausreichend auf den Prozess der Regionalisierung in Deutschland vorbereitet. Die eigentlichen Probleme, die perspektivische Planung, sei in den Stadtregionen nicht geregelt. Ipsen, der an der Gesamthochschule Kassel lehrt, plädiert für die „Offene Stadt“, in der es Symbole und Orte gibt, zu denen sich alle, unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion und Herkunft, bekennen können. Um solche Orte und Symbole zu schaffen, seien Projekte wie die Internationale Bauausstellung Emscher Park oder die vorgeschlagene Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ geeignete Mittel. Mit Professor

Ipsen sprach FR-Redakteur Jürgen Schultheis.

Ist das inzwischen häufig gebrauchte Wort „Region“ eine Erfindung von Marketingexperten für die Standortwerbung oder hat „Region“ darüber hinaus einen substanziellen Kern, Herr Professor Ipsen?

Region ist ein Thema, das immer wieder kommt. Einer der berühmtesten amerikanischen Stadtplaner und -theoretiker, Lewis Mumford, hat sich in den 20er Jahren Gedanken gemacht, wie ökologische Probleme geregelt werden können und ein Buch mit dem Titel „The Ecological Region“ herausgegeben, weil er meinte, nur dort, auf der regionalen Ebene, können die Umweltprobleme gelöst werden. Natürlich ist das auch etwas sehr Aktuelles und das hängt damit zusammen, dass die Siedlungen, die Klein- und Vorstädte, die ehemaligen Dörfer, in vielen Bereichen so zusammenwachsen, dass es unübersehbar eine neue Einheit ergibt.

Wie bezeichnen Sie diese neue Einheit, die entstanden ist?

Ich würde sie Stadtregionen nennen, weil es von der Zielrichtung her darauf hinausläuft, in einigen Jahren auch politisch Stadtregionen zu etablieren. Dann wird es beispielsweise eine Stadtregion Frankfurt geben, und die hat mehrere Untereinheiten. Auf der Regionsebene werden dann die integrierenden Bestandteile

geregelt wie Verkehr, Gewerbe und Siedlungsentwicklung, auf kommunaler Ebene werden die Fragen von Schulenentwicklung, der Ästhetik des Quartiers und die soziale Infrastruktur von Nachbarnschaften geregelt.

Ist die Politik auf diese Entwicklung vorbereitet, die Sie beschreiben?

Nein. Es gibt Versuche, mit Verbänden wie etwa in Hannover aber auch in Frankfurt die wichtigsten Fragen zu klären, wo etwa der Abfall hin- oder Wasser in trinkbarer Form herkommt. Aber die eigentlichen Probleme, die perspektivische Planung, ist nicht geregelt und muss stärker politisch diskutiert werden. Es könnte ja ein Regionalparlament geben, was auch demokratisch legitimiert ist und diese Dinge politisch zusammenfasst.

Sie sprechen von perspektivischer Planung. Meinen Sie damit, dass eine Region sich darüber verständigen muss, was sie ist und wo sie hin will?

Unbedingt. Die Zusammenhänge verschiedener Teile der Welt, also vor allem Nordamerika, Europa und Teile Asiens, werden so eng, dass die Erkennbarkeit, wo man sinnvollerweise was macht als Investor oder wo man hinfährt als Tourist, transparent gemacht werden muss.

Die Menschen, die in Regionen leben, fühlen sich bislang be-

stimmten Orten, meist aber nicht der Region zugehörig, obwohl die Region – etwa über Pendlerbeziehungen – ja schon längst Tatsache ist. Wie kann man mit diesem Problem umgehen?

Bislang ist in der Stadtentwicklung in Deutschland damit nicht gut umgegangen worden, weil es immer als Alternative dargestellt worden ist. Die nachbarschaftliche, die lokale Identität und die Identitäten, die sich auf einen größeren Raum beziehen, wurden als Gegensätze empfunden. Da muss man ansetzen und sagen, es ist richtig, gut verankerte, auch demokratisch organisierte kleine, kommunale Einheiten zu bilden mit bürgernahen Verwaltungen und viel alltäglicher Demokratie und Selbstorganisation. Gleichzeitig muss man sagen, wir sind aber Teil eines größeren Zusammenhangs und in diesem größeren Zusammenhang haben wir auch eine demokratisch legitimierte Ebene und regeln dort Fragen, die man auf der kleinen Ebene nicht regeln kann. Das ist dann die Region.

Werden die Stadtregionen in zehn bis fünfzehn Jahren die zentralen Elemente in Deutschland und Europa sein?

Das werden sie werden und die Bildung von Stadtregionen wird dazu beitragen, dass es ländlichere Räume gibt, die sich ebenfalls als Regionen akzentuieren und die in eine Konkurrenz zu den Stadtregionen treten werden,

sowohl was die Lebensqualität angeht als auch die Attraktivität für Investoren.

In einem Beitrag haben Sie im Blick auf Raumbilder und regionale Identität geschrieben, dass das kühle rationale Konzept in der Regel keine Mobilisierung bewirkt und dass es dafür der Bilder bedürfe, die sich als Vorstellung und Symbol dafür eignen, utopische Energie zu vermitteln. Welche Bilder sind nötig? Ist das eine Internationale Bauausstellung, wie sie 1999 im Ruhrgebiet zu Ende gegangen ist?

Das ist ein Weg, der dort umgesetzt worden ist. Es gibt aber auch andere, kleinere Umsetzungen, die alle auf das gleiche zielen. Region wird nicht nur über das Kalkül, über das Vernünftige sich konstituieren können, sondern darüber, dass man sie wirklich wahrnimmt. So etwas wie der Regionalpark Rhein-Main ist ja der Versuch, an einigen Stellen diesen Raum als Ganzes wahrnehmbar zu machen und dies sowohl im wörtlichen Sinne über die Sicht auf den Raum als auch über Treffpunkte oder über Aktionen. So entstehen Landmarks (Wahrzeichen, d.Red.), die sagen, hier sind wir in einer bestimmten Region und nicht im Irgendwo. Wenn es dann Diskussionen darüber gibt, wie sieht eine Landmark, ein solcher Markstein aus, dann geht es um die Inhalte. Und diese Diskussionen sind das Fruchtbare.

Es bedarf also schon der Selbstverständigung in der Region, was man sein will?

Nicht im statischen Sinne, nicht dass sich einige Leute hinsetzen und sagen, wir erarbeiten das Leitbild und machen dann einen Punkt, sondern mehr im Sinne eines transparenten Diskussionsprozesses. Eine der Städte, die ich immer bewundere, ist Curitiba, eine Millionenstadt im Süden von Brasilien. Dort ist versucht worden, viele Einzelteile zu einem Programm zusammenzubringen. Sie haben darauf hingewiesen, dass sie sich als Teil ihrer natürlichen Umwelt verstehen, indem sie eine neue Stadthalle in den ersten Steinbruch dieser Stadt hineingebaut haben. Dieser Steinbruch wächst jetzt mehr und mehr zu und wird wieder Dschungel. Jeder, der da ein Konzert hört oder eine Ausstellung sieht, der ist in diesem Dschungel, der da mal



war, bevor es überhaupt die Stadt gegeben hat. Es wurde eine Moschee gebaut, direkt neben die katholische Kirche, um zu sagen, wir haben viele Muslime hier und wir akzeptieren sie. Oder es wurde gesagt, wir wollen eine Stadt sein, die flexibel und lebendig in Handel und Wandel ist, aber wir wollen nicht überall 24 Stunden geöffnet haben, wie das

in einigen nordamerikanischen Städten der Fall ist. Da haben sie eine Straße gemacht, die heißt „Straße der 24 Stunden“ und dort sind die Läden 24 Stunden geöffnet.

In einem Text, in dem Sie den Begriff der „Offenen Stadt“ verwenden, gehen Sie davon aus, dass es in Städten und Stadtregionen eine dominante Kultur gibt und nicht dominante Kulturen, die etwa Einwanderer bilden. Sie schlagen vor, eine Meta-Kultur zu schaffen, zu deren Symbolen sich alle bekennen können, ob sie nun der dominanten Kultur angehören oder nicht. Ist das Ihre vorweggenommene Antwort auf die Leitkultur Merzscher Prägung?

Ich habe das geschrieben, bevor der Begriff der Leitkultur in die Debatte kam. Der Begriff „Offene Stadt“ geht in eine andere Richtung als der Begriff Leitkultur. Die Leitkultur geht ja davon aus, dass die dominante Kultur anleitet und sich andere Kulturen, zumindest schrittweise, auf sie zu bewegen müssen. Die dominante Kultur, die ich meine, ist eine soziale Realität, sie setzt sich schon von sich aus stark durch, deswegen ist sie ja dominant. Aber um die verschiedenen Kulturen zusammenzuführen, die durch Zuwanderung als auch in den unterschiedlichen Generationen, Geschlechtern und Schichten entstehen, bedarf es gewisser Bestandteile, die von allen als gemeinsam begriffen werden. Der Central Park in Manhattan ist ein Ort, wo sich die ver-

schiedensten Kulturen in der gleichen Wertschätzung für die-sen Park treffen. Deswegen kann auch der reichste Unternehmer von Manhattan nicht ein Grund-stück aus diesem Park heraus-kaufen, weil alle einig sind und sagen, dort leben wir unsere unter-schiedlichen Lebensstile ge-mein-



Die Zukunft der Regionen

sam. Die Stadt ist offen für unterschiedliche Kulturen und zu-gleich über gemeinsame Werte und auch eine gemeinsam getragene Praxis, eben eine Meta-Kultur integriert.

Dieses Konzept der Offenen Stadt oder Stadtregion ist offenbar dort besonders wichtig, wo sehr viele Nationalitäten nebeneinander leben. Muss dieses Konzept möglichst bald in den Stadtregionen realisiert werden?

Ich glaube, das ist eine dringende Aufgabe. Wenn man sich die Bevölkerungsentwicklung anschaut, dann weiß jeder, dass wir in Deutschland, um den Stand zu halten, jährlich 300.000 bis 400.000 Menschen als Zuwanderer brauchen. Die werden mit anderen kulturellen Vorstellungen zu uns kommen und wenn wir nicht einen Weg finden, die Vielfalt zuzulassen und zu integrieren, dann wird es bei ganz vielen Dingen große Konflikte und

Reibereien geben.

Hängt die Lebensfähigkeit von Stadtregionen künftig davon ab, ob dies gelingt?

Ja, und man sieht es sehr gut in manchen Stadtregionen, wo das weniger gelingt. Das hat gravierende Folgen. Nehmen wir die neuesten Entwicklungen in Südafrika, wo sich aus den Städten die weiße Bevölkerung zurückzieht, neue Städte 30 Kilometer außerhalb baut und diese sehr stark kontrolliert. Es geht dann nicht mehr nur darum, dass sich Weiß gegen Schwarz und Gelb gegen Grün organisiert. Es organisiert sich jeder gegen jeden, um bestimmte Vorteile zu erlangen. Da Desintegration überall möglich ist, muss man sich darauf vorbereiten und fragen, wie werden wir mit verschiedenen Kulturen in den Stadtregionen umgehen.

Sind die Stadtregionen als Standorte von Unternehmen dann überhaupt noch attraktiv, sofern das Konzept der Offenen Stadt oder Stadtregion scheitert?

Das ist der Punkt und das Tragische im genannten Beispiel Südafrika, dass die Investitionen von außerhalb abnehmen. Das ist auch das Problem, das man in manchen Teilregionen Ostdeutschlands hat. Wenn es nicht gelingt, dass jeder dort friedlich seinen Geschäften nachgehen kann und sich wohlfühlt, wird das große negative ökonomische Folgen haben.

Führende Manager großer Unternehmen haben sich in den vergangenen Monaten in der FR für eine Landschafts- und Strukturausstellung unter dem Titel Regionale ausgesprochen, um das Image der Region Frankfurt/Rhein-Main zu verbessern und Symbole zu schaffen, zu denen sich alle bekennen können. Ist das ein Weg in die Zukunft für diese Region?

Im Prinzip ist das eine vielversprechende Idee, wenn sie von offenen und kreativen Leuten umgesetzt wird. Wenn es dazu führen würde, dass es einen großen Streit darum gibt, ob eine

Eine Bauausstellung kann Bilder und Realitäten schaffen. Bei der IBA Emscher Park sieht man ja, dass beides gemacht worden ist und beides gehört ja auch zusammen. Es sind wirkliche Parks geschaffen worden, um sich wirklich zu erholen und gleichzeitig sind damit Bilder geschaffen worden, die das Ruhrgebiet neu interpretieren. Man muss sich davor hüten, ein Disneyworld zu bauen. Die Bilder und das, was man Materialität des Lebens nennt, müssen zusammen gehören.



Sache nach Darmstadt und eine nächste proporzmäßig nach XY kommt, dann hat man das Gegenteil erreicht. Das A und O ist, dass man neben dem Geld, um etwas umzusetzen, eine sehr gute Gruppe von Leuten hat, die sich keineswegs nur aus der lokalen Planer- und Architekten-Elite zusammensetzt, sondern gerade auch auf externe Kräfte bauen sollte, die sich in den lokalen Fangstricken nicht so leicht verfangen.

Können mit dem Projekt „Regionale“ solche Bilder geschaffen werden?

Detailreiches Bild einer bedeutenden Region

Institut legt „Regionalatlas Rhein-Main“ vor / Weniger Arbeitsplätze, mehr alte Menschen / Regionale befürwortet

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. Das Rhein-Main-Gebiet hat neuerdings eine Adresse, die dem interessierten Gast kaum Wünsche offen lässt: Wer die Region zwischen Bingen, Limburg, Bensheim und Aschaffenburg kennenlernen will, wer alles Mess- und Wägbare über sie erfahren möchte, begibt sich in die Senckenberganlage 36 nach Frankfurt-Bockenheim und besucht das Institut für Kulturgeographie. Acht Wissenschaftler unter Leitung von Professor Klaus Wolf haben so ziemlich alle verfügbaren Daten der Region beschafft und die Ergebnisse ihrer neunmonatigen Arbeit in einem 106-Seitenstarken, informativen und ansprechenden Regionalatlas Rhein-Main-Natur, Gesellschaft, Wirtschaft versammelt. Ob sich der Gast nun für die Bevölkerungsdichte oder den Anteil der Ausländer in der Region interessiert, etwas wissen möchte über Wohnflächenstandard und Einwohner-Arbeitsplatzdichte, Fakten sucht zur Entwicklung der Steuereinnahmen und der Bruttowertschöpfung, der findet die Antworten in diesem Atlas.

Laut Wolf gibt es in Wirtschaft und Politik „nicht immer klare Aussagen darüber, was unter der Region zu verstehen ist“, wenn gleich seit der ersten und bis heute gültigen Definition des Rhein-Main-Gebietes durch die Frankfurter Professorin Anneliese Krenzlin 1961 das Bewusstsein für den Raum geschärft worden ist.

Bekanntlich hat das IHK-Forum Rhein-Main die Region Anfang der 90er Jahre konturenscharf dem Gebiet angepasst, das Krenzlin umrissen hatte.

Die zahlreichen Graphiken und erläuternden Texte im Regionalatlas schaffen in der Gesamtschau für diesen heterogenen Raum ein detailreiches Bild, das manche Behauptungen von Politikern sachlich korrigieren wird. Zunächst einmal zeigt sich auf Grundlage der zusammengetragenen Daten, dass der Verdichtungs- und Ordnungsraum Rhein-Main, wie ihn die Ministerkonferenz für Raumordnung definiert hat, tatsächlich so existiert und die Pendlerbeziehungen im Rhein-Main-Gebiet die Region faktisch schaffen. Dazu gehört auch die Einsicht, dass es auf der Grundlage dieser Pendlerbeziehungen eine Region „Starkenburg“ nicht gibt. Zugleich wird deutlich, dass die Region – und das erstaunlich trennscharf – an der Grenze zum Landkreis Bergstraße im Süden Hessens endet und sich die Pendler dort eindeutig in den Rhein-Neckar-Raum orientieren. Der Atlas gibt aber auch alarmierende Signale: Laut Wolf hat die Datenerhebung ergeben, dass die Region Rhein-Main – und nicht nur die Kernstädte – langsam vergreisen und ferner die Zahl der Arbeitsplätze, bezogen auf die Einwohner, in bestimmten Bereichen der Region stagniert oder sogar abnimmt. Vier Zielgruppen nennt die Gruppe um Wolf für den Regionalatlas, der in

diesem Jahrhundert zum zweiten Male, nach 1929, vorgelegt wird: Er vermittelt grundlegende Daten für alle Politiker und Angestellten in den Verwaltungen auf kommunaler, regionaler und Landesebene. Ferner fasst er wichtige Daten für Unternehmer zusammen, die sich am Standort Rhein-Main angesiedelt haben oder ansiedeln wollen.

Zudem ist der Atlas konzipiert für den Unterricht in den Schulen, um ein Bild der Region zu vermitteln. Schließlich ist der Atlas eine wunderbare Fundgrube für alle, die generell etwas über die Region erfahren wollen. Wolf hofft darauf, dass der Atlas dazu beiträgt, dass sich die Menschen mit der Region identifizieren können. Bilder für eine Region zu entwickeln, sei wichtig. Wolf sieht darin eine Verbindung zum Projekt einer Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“. Die Leitidee dieses Projektes könne identitätsstiftend wirken. „Dazu gibt es wenig Alternativen.“

„Regionalatlas Rhein-Main – Natur, Gesellschaft, Wirtschaft“, Rhein-Mainische Forschungen, Heft 120, bearbeitet von Elke Alban, Christian Langhagen-Rohrbach, Jens Peter Scheller, Franz Schymik und Klaus Wolf, Selbstverlag „Rhein-Mainische Forschung“, ISBN 3-923184-26-3. Der Atlas kostet 59 Mark und kann auch direkt unter der Rufnummer 069-798-22414 oder über Internet www.rhein-mainische-forschung.de bestellt werden.

Die sinnstiftende Aufgabe

Die Idee einer Internationalen Bauausstellung ist 1993 schon einmal entwickelt – und dann vergessen worden

„Denn nicht das, was ist,
macht uns ungestüm und leidend,
sondern, dass es nicht ist,
wie es sein soll...“
Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Von Jürgen Schultheis

FRANKFURT A. M. In der Welt der Beharrung muss der gute Gedanke so lange wiederkehren, bis aus ihm die Tat geboren wird. Das Projekt Internationale Bauausstellung (IBA) steht deshalb wieder auf der Tagesordnung der Rhein-Main-Region – zum zweiten Mal nach 1993. Geändert hat sich der Name – heute heißt die IBA Landschafts- und Strukturausstellung „Regionale“ – das Ziel ist geblieben: ein Bewusstsein für die Region zu schaffen, ihr Image zu verbessern und das Gebiet zwischen Bingen und Aschaffenburg in der Konkurrenz der Metropolregionen stärker zu profilieren.

„Wir brauchen eine große Idee, eine große Anstrengung, und was mir dazu einfällt, ist eine Internationale Bauausstellung“, sagt Wolfgang Küsters, Geschäftsführer der Frankfurter PR-Agentur Citigate Demuth siebeneinhalb Jahre nach der ersten Präsentation des Strategischen Kommunikationskonzeptes für die Region Rhein-Main. Damals hatten die Profiwerber – noch unter dem Namen Agentur Alexander Demuth – neben Elementen der klassischen Werbekampagne das Projekt einer Internationalen Bauausstellung für die Region Rhein-Main vorgeschlagen.

„IBA Rhein-Main 2005“ steht unter Kapitel 10 („Die sinnstiftende Aufgabe“) des Kommunikationskonzeptes. Da schlagen die kreativen Köpfe vor, gemeinsame Lösungen für das Thema „Wohnen und Arbeiten in einer polyzentrischen Region“ zu suchen. Architekten, Stadtplaner und Politiker in aller Welt sollten Impulse für das Projekt geben und die Region Rhein-Main durch wegweisende Konzepte präsentiert werden „als Vorreiter für Problemlösungen der Metropolen/Regionen“. Das Ziel sei, neue Formen regionaler Kooperation zu entwickeln, eine hohe Publizität im In- und Ausland zu schaffen und das Regionalbewusstsein zu fördern.

Unter der Überschrift „Themen der Region mit Tradition und Zukunft“ nennen die Profiwerber von Demuth etwa die Bautradition, wobei Mainz für das Mittelalter,

das Projekt zu realisieren, sollte zunächst eine Arbeitsgruppe IBA Rhein-Main 2005 und in einem zweiten Schritt eine Projektgesellschaft gegründet werden.

Das Werbe- und Projektkonzept war damals als Folge der Emnid-Umfrage, Anfang der 90er vorgelegt, und der Rhein-Main-Erklärung der Oberbürgermeister von Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Offenbach und dem Umlandverband Frankfurt (UVF) vom Sommer 1991 entstanden. „Das neue Europa wird ein Europa der Regionen sein“ stand da auf Seite 1 der Erklärung, die von Günther Metzger (Darmstadt), Andreas von Schoeler (Frankfurt), Herman-Hartmut Weyel (Mainz), Achim Exner (Wiesbaden), Wolfgang Reuter (Offenbach) und Verbandsdirektor Rembert Behrendt (UVF) unterzeichnet worden war. Die wachsende Zentralität erfordere starke Regionen als Gegengewicht, hieß es weiter.

Und dann formulierten die Herren Oberbürgermeister Sätze, wie sie seither ebenso häufig wie folgenlos geschrieben und gesprochen worden sind. „Um in der Konkurrenz mit anderen Regionen wie London, Paris oder Mailand bestehen zu können, müssen viele Entscheidungen in der Region gemeinsam getroffen werden. Die bestehenden Abhängigkeiten und Verflechtungen müssen vor dem Hintergrund der gemeinsamen ökologischen und ökonomischen Ziele eine neue Bewertung erfahren.“ Vor diesem Hintergrund



Darmstadt für den Jugendstil, Wiesbaden für die Gründerzeit und Frankfurt für die Hochhäuser stehen sollten. Zugleich empfahlen die Frankfurter PR-Leute, die Vielfalt der verschiedenen Siedlungsformen in der Region darzustellen und die damals – und heute – aktuellen Diskussionen über Landschaftsschutz, die Rückkehr des Urbanen und Wohnen am Fluss voranzubringen. Um

müsse auch das Regionalbewusstsein gestärkt werden. „Die ‚Rhein-Main-Erklärung‘ der Unterzeichner soll dies zum Ausdruck bringen. Sie ist als Initialzündung zu verstehen für eine umfassende Kooperation der Städte, Gemeinden und Landkreise.“

Das war vor zehn Jahren und die gute Idee zündete nicht. Zwar richteten die prominenten Rhein-Mainler verschiedene Arbeitsgruppen ein, deren Ergebnisse dann in die Konferenz der Oberbürgermeister einfließen sollten – und tatsächlich tagten die Arbeitsgrup-



pen dann auch das eine oder andere Mal. Aber bei aller Gedankenschwere blieben die Herren doch überwiegend tatenarm. Das lag weniger an der mangelnden Entschlossenheit der meisten Beteiligten, wobei vor allem der UVF und Städte wie Offenbach und Mainz drängten, mit der Kooperation ernst zu machen. Es lag an der zögerlichen, hemmenden Haltung der Stadt Frankfurt, die dem Projekt am Ende mit gewisser Skepsis begegnet war und es im Grunde – ob gewollt oder nicht – zum Scheitern gebracht hatte.

Das hatte sich schon bei der

Finanzierung der 250.000 Mark teuren Emnid-Studie gezeigt, die in Qualität und Aussagekraft bis heute unerreicht ist und die Grundlage war für das Strategische Kommunikationskonzept der Agentur Demuth. Auf die Frage, ob Rhein-Main eine einheitliche Region sei, hatten 56 Prozent der von Emnid Befragten damals mit Nein geantwortet und mehrere Gründe angegeben: Es gebe keine gemeinsame Kultur, keine gemeinsame Tradition und keine fest umrissenen Grenzen der Region. Nur jeder Dritte Befragte bezeichnete die Region als gemeinsamen Wirtschaftsraum mit guten wirtschaftlichen Aussichten.

Auf dieser Grundlage entwickelte die Frankfurter Agentur ihr Konzept, mit dem sie sich im Wettbewerb gegen vier Mitbewerber durchsetzen konnte. Am 8. Juli und am 7. Oktober 1993 präsentierten die PR-Leute ihr Papier vor Vertretern der beteiligten Großstädte, die auch die Rhein-Main-Erklärung unterschrieben hatten.

Dabei blieb es. Zweieinhalb Jahre später gingen die Öffentlichkeitsarbeiter der Großstädte und des UVF deshalb in die Offensive und formulierten ihr gemeinsames Positionspapier unter dem Titel „30 Monate Rhein-Main-Erklärung oder ‚The Days of Future passed‘“. Die Bilanz der 1991 angekündigten Kooperation war nach Einschätzung der Pressesprecher verheerend: „Bislang wurde in den Arbeitskreisen für die

OB-Runden keine Strategie für eine zukunftsorientierte Entwicklung der Region erarbeitet. Es gibt kein Gremium, das über gemeinsame Interessen und Strategien nachdenkt. Sachverstand von außen wird im Sinne einer kontinuierlichen Arbeit nicht eingesetzt. Gemeinsamer Handlungsbedarf scheint nur zu bestehen, wenn man nachdrücklich eine bessere Finanzausstattung fordert.“ Als Konsequenz verlangten die Pressesprecher eine regionale Gebietskörperschaft mit eigenem Etat. „Nur sie macht es möglich, im Europa der Regionen wettbewerbsfähig zu sein.“ Unter den zahlreichen Empfehlungen für die künftige Arbeit heißt es dann zum Schluss: „Rhein-Main braucht neben dem Verkehrsverbund und gemeinsamen Symbolen, auch im Freizeit- und Kulturangebot. Es ist ein Diskussionsprozess einzuleiten, ob Projekte wie die IBA oder ähnliche der Region eine Perspektive für ein gemeinsames Handeln geben.“

Mit dem Papier, Mitte Februar 1994 in Oestrich-Winkel diskutiert und verabschiedet, „lagen wir damals richtig“, sagt Rheingau-Taunus-Landrat Bernd Röttger, seinerzeit Pressechef des UVF. Im Unterschied zu damals seien die Voraussetzungen heute angesichts der Kooperationsbereitschaft in der Region aber „exzellent“. Das Projekt IBA ist damals vergessen worden – bis Ende 1999 Nicolai Lutzky von der Beratungsgesellschaft BNL erneut für eine Bauausstellung plädiert hat.